Der

Pfarrer von Andouſe.

Eine hiſtoriſche Novelle

aus der Zeit der Dragonaden.

Von

Heinrich Möwes.

Magdeburg:
Wilhelm Heinrichshofen.

1832.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Ihrer Durchlaucht

der Frau Fürstinn von Liegnitz.

Durchlauchtigſte Fürſtinn und Frau!

Wie eine heitre Ruine aus einer fernen Vorzeit ſpricht den ſinnigen Beſchauer der Vergangenheit die Sage an: einſt zogen fröhliche Sänger durch unſere Gauen, und die Zugbrücken der Burgen und die Thore der Fürſtenhöfe thaten ſich ihnen auf; — und in den Sälen, wo der beſte Schmuck blinkende Speere, Schwerter und Harniſche waren, gewann ſich ihr harmloſes Lied und der Klang ihrer friedlichen Laute bey den krieggewohnten Männern, wie bey ihren häuslichen Frauen, ein willig lauſchendes Ohr!

Noch ſteht die hohe Wartburg, wo am Morgen des dreyzehnten Jahrhunderts die Sänger jener Tage, Walther von der Vogelweide, Bitterolf von Eiſenach, Wolfram von Eſchenbach, Heinrich von Oſterdingen und andere, das Herz voll deutſchen Sanges, aus- und einzogen, und der Burgherr, Landgraf Hermann von Thüringen und Sophie, ſein ehelich Gemahl, ihren Sinn an den Liedern dieſer Meiſter und an ihren edlen Wettkämpfen vergnügten; — und es iſt unvergeſſen, wie in einer dieſer mit dem Feuer der Begeiſterung geführten Dichterfehden Heinrich von Oſterdingen ſich für überwunden erklärte, und — ſo droheten ſeine Kampfgenoſſen — ſchon die verabredete Strafe des Unterliegens erfahren ſollte.

Aber Sophie deckte ihn mit ihrem fürſtlichen Mantel!

Indem dieſe Blätter ſich in die Hände Eurer Durchlaucht wagen, ergetze ich mich an dem unſchuldigen Traum:

daß ich den verweheten Spuren jener Männer aus einer romantiſchen Zeit von ferne folge; und — was meinem Herzen noch wohler thut — ich wiege mich in dem Gedanken: dieſe Blätter als ein anſpruchloſes Opfer ehrerbietiger, treuer Anhänglichkeit auf der Schwelle eines Königshauſes niederzulegen, welchem anzugehören und ergeben zu ſeyn der edle Ruhm jedes Preußen iſt.

Ebendarum gehen dieſe Blätter weniger ſchüchtern ihren Weg.

Und ſoll ich ſagen, was ihnen den meiſten Muth giebt, ſo iſt es der gemüthliche und kühne, doch die Ungleichheit der Perſonen gern und beſcheiden anerkennende, Rückblick auf Heinrich von Oſterdingen und — den fürſtlichen Mantel!

In dieſem Rückblick bin ich fröhlich.

Mit ihm erlaube ich mir, in dem Gefühl der tiefſten Verehrung, mich zu nennen

Eurer Durchlaucht

Magdeburg,
am 8. September 1832.

unterthänigſten
Möwes.

Der Pfarrer von Andouſe.

Αὕτη ἐστὶν ἡ νίκη ἡ νικήσασα τὸν κόσμον, ἡ πίστις ἡμῶν.

Johannes.

1.

„Nein, nein, lieber Vater, der Herzog kann der edle Mann nicht seyn — du hast ihm immer das Wort geredet — aber länger kannst du ihn nicht entschuldigen.“

Mit diesen Worten trat Alphonsine zu ihrem Vater, dem Oberförster Guibert, der vor der Hausthüre auf einer einfachen hölzernen Bank saß, und seine Pfeife rauchte; ihr folgte der zwölfjährige Charles, ihr Bruder und gewöhnlicher Begleiter.

Das achtzehnjährige Mädchen hatte diese Worte in einem Tone gesprochen, dem man eine gewisse Bewegung anhörte, und ihre Wangen waren dabei höher geröthet als sonst. Wer nicht wußte, daß sie an stundenlange Spaziergänge, und an Wanderungen, Berg auf, Berg ab, gewöhnt war, hätte den Grund davon in der gehabten Anstrengung suchen können, indem sie eben jetzt von einem Besuche zurückkehrte, den sie in Andouse gemacht hatte. Nur der schmerzliche Blick, der ihre Rede begleitete, und die Stimme, die einen Anflug von Unwillen nicht verbergen konnte, ließen vermuthen, daß ihre Worte aus einem verletzten Herzen kamen.

Der Oberförster hatte bisher von seiner Bank den munteren Sprüngen eines von ihm selbst aufgezogenen

Füllens zugesehen, das sich auf dem Hofe für den Zwang und die Langeweile im Stalle einmal gehörig entschädigen zu wollen schien, und sich zur Freude seines Herrn tüchtig tummelte. Es war diesem eben recht, wenn es auf sein Händeklatschen sich halbscheu umsah, dann mit beiden Hinterfüßen hoch ausschlug, und in kräftigen Sätzen dahinflog. Sein Weib, dem man die Spuren früherer Schönheit noch ansah, eine Frau von kräftigem Wuchs und großer Beweglichkeit, wie sie in ein einsames Forsthaus gehört, wo der Mensch nicht leicht Seinesgleichen abrufen kann, sondern sich selbst helfen muß, hatte diesem Spiele mit zugesehen; denn er mochte nicht gern ohne sie seyn; und hielten sie nicht allzudringende Geschäfte des Hauses fest, so erließ er ihr es nicht, sie mußte ihn auf seinen Gängen ins Holz begleiten, und mit ihm die Culturen und neuen Pflanzungen besehen. Ihre Hände waren dabey doch nicht müßig, sondern brachten eine Reihe von Touren an ihrem Strickzeuge zu Stande; jetzt indeß hatte sie es auf den Tisch gelegt, und war hineingegongen, um an das Abendbrod zu denken. Ihre Tochter hatte bey ihrer Rückkehr den offenen Feldweg eingeschlagen, war dann rechts durch's Holz eingebogen und durch den Garten, der das Forsthaus vom Walde trennte, auf den Hof gekommen.

Der Vater reichte ihr die Hand entgegen, und als sie ihn geküßt hatte und er nach Auskunft über ihre Anrede sie fragend ansah, so fuhr sie fort:

„Es ist auf unser armes Languedoc und Vivarais abgesehen; wir, zwischen unsern Bergen und Wäldern,

hören und ſehen nicht gleich Alles; aber es geht immer härter über die Huguenotten her."

Während ſie ſprach, hatte ſie ſich neben dem Vater geſetzt, und das weiße Tuch, das kunſtvoll über ihren Kopf geworfen und unter dem Kinne geſchürzt war, aufgelöſt und abgelegt. Das braune, volle Haar darunter war auf der Stirn glatt geſcheitelt und bis auf einige Locken, die hinter den Ohren herunter auf den Nacken fielen und das Tuch berührten, das ihren Hals züchtig bedeckte, in einer großen Flechte zierlich zuſammengebunden und aufgeſteckt. Die Nadel, die dieſen Haarreichthum zuſammenhielt, war ein Pfeil von Ahornholz, wie deren ein Jägerburſche ihres Vaters in müßigen Stunden mehrere geſchnitzt hatte. Das feine Köpfchen, dem dieſer Pfeil einen Ausdruck von einem gewiſſen wehrhaften Muthe gab, hatte ſich zuletzt an des Vaters Schulter gelegt; und es war, als wenn ſich bey dem Worte: „es geht immer härter über die Huguenotten her," über das blaue, ſchwimmende Auge des Mädchens ein feuchter Nebel zog; ihr Blick verlor ſich in die Schatten des Eichwaldes zur Linken, wie in eine trübe Zukunft, und ihr Kopf auf des Vaters Schulter ſchien zu ſagen: du wirſt eine Stütze der guten Sache ſeyn.

„Sind es mehr als Gerüchte?" fragte Guibert, in deſſen ruhig gehaltenem Geſichte eine gewiſſe Spannung hervortrat. „Du biſt in Andouſe geweſen, was ſagt unſer Pfarrer Menard?"

Sie erzählte, daß der ſchon ſeit drey Tagen weg ſey; er habe unvermuthet einen Beſuch von einem alten

Universitätsfreunde, Royou, einem Geistlichen bey Montauban, gehabt. Dieser habe seine Kirche, auf Befehl des Parlaments von Toulouse, vor seinen Augen niederreißen sehen; er selbst sey vertrieben, und es sey ihm nichts Anderes übergeblieben, als mit Frau und Kindern den Wanderstab zu ergreifen, um sich nach der Schweiz zu begeben. Der habe bey Menard's erzählt, was er unterweges mit eigenen Augen gesehen.

„Warte Kind," unterbrach sie der Vater, „das muß die Mutter auch hören;" und nach der Thüre gewandt, rief er: „Floreſtine! Floreſtine!"

Sie kam, ein Tischtuch über dem Arm und einen Teller mit einfachem Inbiß in der Hand.

„Setz das nur still auf den Tisch," redete Guibert sie an, während Alphonsine aufgestanden war, sie zu begrüßen, „wir müssen erst hören."

„Doch keine Hiobspost von Menard's?" fragte die Mutter, sich ihrer Sachen entledigend.

„Gute nicht," entgegnete die Tochter, „wir haben schon viel Schlimmes gehört, aber Alles noch nicht!" und wiederholte, was sie dem Vater eben gesagt.

„Ja," unterbrach sie dann Charles, dem die Sache auch zu viel in der Brust wurde, „Sieur Royou hat auf seiner Reise sieben und dreißig zerstörte Huguenotten-Kirchen gezählt, und es sind ihrer schon mehr als zweihundert nach und nach abgerissen, und die Geistlichen verjagt. Das hat er von Leuten gehört, die er in Nismes und Beaucaire aus Vivarais und Dauphiné gesprochen."

„Auch hat es mit den Missionairen seine Richtig-

keit," ſetzte Alphonſine hinzu; „es werden Franciskaner und Jeſuiten hereingezogen, die wider unſern Glauben predigen; ſie ſparen die Worte nicht und noch weniger das Geld. Noailles verſieht ſie damit, um für gutes Geld und ſchlechte Worte Alles, was gewiſſenlos genug iſt, ſich dafür kaufen zu laſſen, zu Proſelyten zu machen. — Aber Charles, du haſt Eins vergeſſen, das Allerneueſte —"

„Du meinſt," fragte Charles, „das von Montpellier? — Ja, Vater, den Tag iſt Sieur Royou in Montpellier ſelbſt geweſen, und da haben ſie unſere ſchöne, große Kirche abgeriſſen; — Pfarrer Menard hat geſagt: man konnte von ihrem Thurm die Säulen, die Gott auf Erden gebauet hat, rechts die Pyrenäen und links die Alpen, ſehen, und gerade vor ſich, nach Afrika hin, den Spiegel des großen Herrn Herrn, das weite, tiefe Meer. Die haben ſie niedergeriſſen, und die in Bergerac auch."

„Da wären mehr als zwölftauſend Menſchen ohne Kirche und Seelſorger," ſagte der Oberförſter, und ſchüttelte unmerklich den Kopf; aber dieſe Bewegung deutete weniger auf Zweifel an der Sache, als auf Unmuth über ſie.

„Was ſagt unſer Menard dazu?" fragte die Mutter, die bald Alphonſinen, bald Charles mit großen Augen angeſehen hatte.

„Ich habe ihn nicht geſehen," erwiederte die Tochter. „Die Worte ſeines Freundes, erzählte ſeine Frau, ſetzten ihn in ſichtbare Bewegung, ſeine Augen blitzten, und als er Alles gehört hatte, ſagte er: nun verſteh'

ich die Regierung; — nächſtens kömmt die Reihe an uns; — lieb' Weib, mach dich auf Alles gefaßt. Jetzt darf, wer es mit der Kirche Chriſti gut meint, nicht mehr ſtill ſitzen. — Am folgenden Morgen hat er ſich auf den Weg gemacht; er will zuletzt nach Nismes."

Der Oberförſterinn war die Hand mit dem Strickzeuge ſchon einigemal aufs Knie geſunken; ſo auch jetzt, als ſie die Pauſe unterbrach, die eingetreten war.

„Zweyhundert von unſern Kirchen niedergeriſſen? — lieber Guibert, nimm es mir nicht übel, das iſt von deinem Herzoge von Noailles mehr als türkiſch gehandelt."

Alphonſinens Kopfnicken gab zu verſtehen, daß ſie nicht anders empfinde.

„Türkiſch gehandelt iſt es ganz gewiß," gab der Oberförſter zu, „und Menard hat Recht; aber unſern Gouverneur kann ich immer noch nicht verdammen. Er will das Volk nicht drücken, er meint es nicht böſe mit uns; hat er nicht der Provinz die anſehnlichen Summen erlaſſen, die ſie jährlich für ſeinen Tiſch aufbringen müßte? Das würden nicht viel an ſeiner Stelle thun. — Aber, kann er überall, wie er will? Er iſt Diener des Königs, und hat ſeine Vorſchriften ſo gut wie ein Anderer. Was will er machen, wenn ein Befehl nach dem andern von Verſailles kommt? Da iſt der König; da iſt Louvois, ſein Kriegsminiſter; da iſt Pater de la Chaiſe, ſein Beichtvater, die ſind Alle nicht gut auf uns zu ſprechen."

„Das mag ſeyn," fiel ſeine Frau ihm ins Wort; „er iſt aber Gouverneur der Provinz: ſeine erſte Pflicht

wäre: daß er dem Könige Vorſtellungen machte, ſo kräftig und nachdrücklich — —"

„Wer ſagt dir denn, daß er es daran hat fehlen laſſen?" unterbrach ſie Guibert. — „Als damals das Zerſtörungsſyſtem anfing, hat er ſich lange genug geſträubt? Leute aus ſeiner Umgebung, billig denkende Katholiken, haben mir in Nismes verſichert, daß er den Gewaltſtreichen immer abhold geweſen iſt, und ſie nur nothgedrungen hat ausführen laſſen."

„Ein Gouverneur, ein Herzog, nothgedrungen?" fragte Alphonſine, ungläubig den Kopf ſchüttelnd.

„Ja, Kind," nickte der Oberförſter; „der iſt auch nicht freyer, als ich geweſen bin, wenn der Obriſt unſer Regiment auf den Feind führte und ich mit meinen Leuten auf Menſchen einhauen mußte, die mir in der Welt nichts zu Leide gethan hatten."

„Das iſt etwas Anderes," verſetzte die Tochter; „ſind wir denn des Königs Feinde? führen wir denn Krieg mit ihm?"

Der Oberförſter fühlte die Richtigkeit des Einwurfs, zuckte die Achſeln und ſchwieg; er mochte nicht ſagen, was er dachte.

„Du an ſeiner Stelle würdeſt nicht ſo handeln, denke ich mir!" begann ſie wieder.

„Wer ſteht dir dafür?" fragte der Oberförſter, der ſeinen guten Glauben an einen Menſchen ungern aufgeben mochte.

„Du ſelbſt," nahm die Mutter das Wort; — „gegen die Spanier haſt du unter Condé bei Rocroy wacker mit gefochten, und nicht zugeſehen, wohin dein Degen

fiel; als es aber späterhin zum Streite zwischen ihm und Turenne kam, vor Paris, bei der Vorstadt St. Antoine, da hast du zwar deinen Mann gestanden, aber du hast, wie mir dein alter Capitain, Dumoustier, vor Jahren öfter gesagt hat, nicht gehauen, nicht gestochen; du hast deine Gegner parirt, und sie dann mit dem Hefte vom Pferde gestoßen. Ich kann meine Landsleute, hast du hinterher gesagt, nicht um's Leben bringen."

Alphonsinens Augen glänzten, und die Mienen ihrer Mutter hatten etwas Feyerliches.

„Ich konnte das," sagte der Oberförster, indem sein bis dahin ernstes Gesicht sich unmerklich im Wiederscheine einer schönen Erinnerung erheiterte; „ich verstand mich auf meine Klinge und auf mein Pferd."

„Und warum muß denn der Herzog von Noailles in unser Leben einschneiden?" fragte Alphonsine. — „Kann er die Ungerechtigkeit nicht abwenden, so müßte ihm seine Hand zu edel dünken, um sie ihrem Dienste zu leihen; er müßte vor den König treten und sagen: ich kann nicht mehr Gouverneur von Languedoc seyn."

„Und was hätten wir dadurch gewonnen? Es käme ein Anderer, der wohl kein Noailles wäre; ohne Schonung und Billigkeit, wie Louvois; parteyisch für seine Secte, wie ein Jesuit; fanatisch wie der Priester von Neuilly, der auf den Trümmern seiner reformirten Nachbarkirche getanzt hat. Noailles muß viel Gutes unterlassen; aber ein solcher könnte des Übels um Vieles mehr thun. — Darum mag er auch wohl bleiben, was er ist."

„Wir wollen es glauben," sprach seine Frau aufstehend; „aber es dunkelt und fällt naß nieder."

Der Oberförster saß noch einige Augenblicke sinnend da — dann sagte er mit fester Stimme: „Spielen mit uns und unserm Glauben sollen sie nicht!" und ging mit seinem Weibe ins Haus.

Und der Herr hat gesagt: „fürchte dich nicht, du kleine Heerde!" rief mit einem Blicke in das freundliche, zwischen düstere Wolken durchscheinende Blau die Tochter darein.

Sie wollte den Eltern nach, da nahm sie das Füllen wahr, das sich ihr schon einige Male vergeblich genähert hatte, nun aber mit dem Kopfe nickend und schüttelnd ihr gegenüber getreten war. Sie ging näher und streichelte es; es blieb aber bey dem Nicken und Schütteln.

„Ach, ich verstehe dich!" rief sie, eilte ins Haus, kam eben so schnell zurück und streckte dem Thiere die flache Hand entgegen, und das schnupperte mit Wohlgefallen ein Stück Zucker davon weg. Dann gab sie ihm einen leisen Schlag, das Füllen hob sich in zierlicher Wendung, kehrte um und eilte dem Stalle zu. „Wir könnten's nicht leiden," sprach sie ihm nachsehend, „wenn sie dir den Stall einrissen — und uns wollen sie unsere Kirche nehmen?" — Dann verschwand sie hinter der Hausthür.

mehr vorwärts rückte, daß man zu keiner Anstellung in der Verwaltung und dem Staatshaushalte kam, daß man keine bedeutende Pachtung unternehmen konnte, wenn man nicht Katholik war; es wurde keinem Protestanten erlaubt, sich als Arzt unter seinen Glaubensgenossen niederzulassen; ja sogar das Geschäft einer Hebamme machte eine Frau aus der katholischen Confession nöthig. Daneben wurde in den kleineren Örtern unter allerlei Vorwand eine Kirche nach der andern geschlossen und abgetragen. Es sollte den Ketzern dort begreiflich werden, daß man sein Glück nur in der katholischen Kirche machen könne; und man hoffte, die Vornehmeren und Vermögendern unter ihnen würden klug genug seyn, eine Partey zu verlassen, wo so wenig Ehre als Vortheil zu gewinnen war. Zugleich setzte man an verschiedenen Orten katholische Missionaire in Bewegung; eine Art Menschen, wie man sie auch in der neuesten Zeit in Frankreich aufleben sah; Menschen, himmelweit verschieden von den edeln Männern, die im Glauben an ihren Heiland und in lebendiger Liebe zu Ihm und den Brüdern ihre Heimath verlassen, um unter fremden Himmelsstrichen für das Reich Gottes und der Seelen Seligkeit zu arbeiten. Jene Eiferer kannten keine andere Kirche als die römische; und zum Gehorsam gegen sie und den heiligen Vater im Vatikan zu bringen, hieß ihnen Seelen retten. Sie zogen umher, unterstützt von der öffentlichen Macht, um zu ihrem Glauben zu bekehren, und warfen, um desto sicherer zu gehen, einen Köder aus, dem gemeine Seelen noch immer nachgezogen sind. Die Regierung hatte Fonds ausge-

worfen, auf welche ſie die Bekehrten anweiſen konnten. Wem ſein Glaube feil war, konnte ihn an ſie verkaufen und ſich für die Verachtung ſeiner Glaubensgenoſſen durch die Penſion zu entſchädigen ſuchen, die der Miſſionair ihm für ſeinen Übertritt verſchaffte. Auch wurden außerordentliche Gnadenanweiſungen vom Throne herab nicht geſpart, und es muß geſagt werden, daß dieſe Mittel nicht ohne alle Wirkung blieben; es konnte von Zeit zu Zeit an den Hof berichtet werden: daß nicht allein Leute aus den niedern Claſſen, ſondern auch Menſchen aus den höhern Ständen, vom erſten Range, ſich fangen ließen; und dieſe Berichte gingen nie ein, ohne dem Könige eine innige Genugthuung zu bereiten, ihn in ſeinem Vorhaben zu beſtärken und ſein Ziel ihm als nahe zu zeigen.

Ja es erwachte in ihm der Eifer, den wirklichen oder angeblichen Erfolgen der Miſſionspredigten nicht länger unthätig zuzuſehen, ſondern am Hofe das Apoſtelamt ſelbſt zu übernehmen, und durch die Macht ſeines königlichen Wortes dem oder jenem Verblendeten die Augen zu öffnen und zum Übertritt in die katholiſche Kirche zu helfen.

Unter den Männern von Namen, Anſehn und Gewicht, die einen des königlichen Bekehrers würdigen Proſelyten abgeben konnten, fand ſich, für Ludwig beſonders intereſſant, der Herzog de la Force, ein ebenſo ritterlicher, als von jeder Partey hochgeachteter und in ſeinem Privatleben unbeſcholtener Mann. Er hatte in früheren Jahren an Ludwig mit einer Art von Enthuſiasmus gehangen, weil er an ſeinem Monarchen ein

königliches Weſen zu finden glaubte, wie es Frankreich an ſeinen Beherrſchern nur ſelten geſehen hatte; der tapfere Muth, den der König im Felde bewies, der Anſtand äußerer feiner Sitten, den er am Hofe geltend machte, die Kraft, mit welcher er das Staatsruder führte und dem Lande innere Ruhe und äußere Achtung verſchaffte, der Glanz, den er mit verſchwendriſcher Freygebigkeit um ſeinen Thron verbreitete, die wahrhaft großartigen Unterſtützungen, wodurch er Künſte und Wiſſenſchaften hob und belebte: das Alles war ja wohl geeignet, das Herz eines Franzoſen zu beſtechen. — Auch de la Force hatte darum von ſeinem Könige hochgehalten, hatte ihn auf ſeinen Kriegszügen, ohne ſich in ein beſtimmtes Dienſtverhältniß zu begeben, als Freywilliger begleitet, und in ſeinem Gefolge das Glück gehabt, ihm perſönlich nützlich und lieb zu werden. Einen Poſten zu übernehmen, worin ihm Ludwig gern ein Anerkenntniß der geleiſteten Dienſte gegeben hätte, dazu hatte er ſich nicht verſtehen mögen, theils weil er durch eine ſolche Stellung an der Freyheit eingebüßt hätte, die ihm ſein Landgut gewährte, theils, weil es ſich mit ſeinem Gefühle nicht vertrug, irgend einen Lohn für Dienſte anzunehmen, zu denen ihn ſein Herz getrieben hatte. Es war ihm genug geweſen an der Erlaubniß des Königs, zu jeder Stunde ungemeldet am Hofe und vor ihm ſelbſt zu erſcheinen. — Von dieſer Erlaubniß hatte er ſonſt öfter Gebrauch gemacht; nur in den letzten zwey Jahren hatte er ſie immer ſeltener benutzt. Es war vom Könige nicht unbemerkt geblieben, und nachdem er bey ſeinem gegenwärtigen Bekehrungseifer

den erſten Verſuch an dem Herzog zu machen ſich entſchloſſen hatte, ſchrieb er ihm eigenhändig:

„Herzog!
Euer König frägt: ob ihr ihn vergeſſen habt?
Ludwig."

De la Force konnte nicht länger ausbleiben; er eilte nach Verſailles, und als er ſich gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit beym König förmlich hatte melden laſſen, wurde er ohne Verzug in das kleine Cabinet geführt, wo Ludwig nur ſeine Günſtlinge, und dieſe nur dann zu empfangen pflegte, wenn er recht vertraulich mit ihnen ſprechen wollte. — Zu jeder andern Zeit hätte dieſer Beweis von königlicher Huld ihm wohl eine gewiſſe Genugthuung gewährt; denn Auszeichnungen von ſolcher Seite ſind auch denen oft nicht unlieb, welche derſelben zu ihrer Zufriedenheit nicht eben zu bedürfen ſcheinen; aber jetzt beſtand der ganze Eindruck in einer wehmüthigen Regung, wie wir ſie einem Menſchen gegenüber empfinden, an welchem ſonſt unſer Herz hing, der es ſeitdem aber, vielleicht ohne daran zu denken, fühlbar verletzte, und der uns nun mit unbefangener Freundlichkeit, als wäre nichts geſchehen, entgegen kömmt; wir aber fühlen, daß es zwiſchen ihm und uns nicht mehr wie ehemals ſteht; — dem Herzog nämlich that weh, was der König gegen ſeine Confeſſionsverwandten gethan hatte und noch zu thun Willens ſchien. — Er brauchte nicht zu warten, Ludwig kam ihm bey ſeinem Eintritt in das gemüthliche Cabinet entgegen. Er hatte nichts von dem äußern Glanze eines Königs um und an ſich; auch von dem Ausdrucke jener würdevollen

Hoheit, durch den er sonst wohl zu imponiren wußte, war kein Zug in seinen Mienen, desto mehr aber lag von jener einnehmenden Herzlichkeit darin, die seinem Gemüthe nicht fremd war, und die ihm bey denen zu Gebote stand, die er für sich gewinnen wollte; kurz, das Cabinet und sein Gesicht paßten zu einander.

„Wenn ihr euch auch nicht so selten macht, Herzog," rief ihm Ludwig entgegen; „Männer, wie ihr, bleiben immer im Preise!"

„Bei Eurer Majestät etwas zu gelten," erwiederte de la Force, „war meinem Herzen immer viel werth."

Beyden hörte man an: sie fühlten, wie sie sprachen.

„Auch glaubt mir," fuhr Ludwig fort, „ich kann unterscheiden, wer mich oder sich meint, wenn er sich meiner Person nähert. — Ihr seyd kein Hofmann, ihr seyd ein Ehrenmann! Aber denkt ihr denn nicht, daß ich auch lieber warm als kalt sitze? — Daß ich, wenigstens so oft es seyn kann, lieber Menschen mit warmen Herzen, als mit rechnendem Kopf und mit höfischer Etiquette um mich habe?"

Der König hatte ihm einen Wink gegeben, sich zu setzen, wie er selbst schon gethan, und während der Herzog nach einem Sessel gegangen war, um Platz zu nehmen, entging er für den Augenblick der Nothwendigkeit, auf die leicht hingeworfene Frage des Königs zu antworten; er schwieg um so lieber, als ihm bey dem Empfange und Worte des Königs zu Muthe werden wollte, als könne er ihm nicht so antworten, wie es ihm eigentlich ums Herz war.

„Ihr macht es heute, wie ihr es seit lange gemacht habt," nahm der König das Wort; — „ihr habt euch die Zeit her ziemlich in der Ferne gehalten und hier thut ihr es auch; wenn ihr euch aber zurückzieht, so muß ich euch näher kommen!" — Und hiermit rückte er nahe an den Herzog.

Güte von seinem Monarchen zu erfahren, war diesem nichts Neues; aber heute überraschte es ihn mehr als sonst. Bekannt mit seinen Schritten gegen die Huguenotten hatte er, wenn auch nicht das Gegentheil von seinem frühern Benehmen, doch mehr eine gewisse abgemessene Herablassung als diese ehrliche, unbefangene Vertraulichkeit erwartet; ja sie setzte ihn, da sie mit seiner eigenen Stimmung contrastirte, in eine Art von Verlegenheit, und wie beschämt ihrem Eindrucke nachgebend, rief er aus:

„Sire, es ist kein Wunder, wenn ihr Menschen so leicht als Städte erobert! — Entfernt ihr mich nicht selbst von euch — bey Gott! zu allen Zeiten soll mich die Welt an eurer Seite finden!"

„Ich kann mich doch aber kaum der Zeit erinnern," warf Ludwig ein, „wo ich euch hier nicht vermißte! Und dabey ist mir nicht bewußt, daß ich euch den Zutritt zu mir erschwert oder gewehrt hätte."

Der König schien auf eine Antwort zu warten; — der Herzog schlug die Augen nieder, und die vorher in seinem Gesichte aufflammende Freude wich einem in die Vergangenheit schauenden Ernst.

„Nun!" erinnerte Ludwig; „womit könnt ihr euch entschuldigen?"

„Gewehrt," hub de la Force an, „hat Eu
Majeſtät mir es nicht, ihr zu huldigen!"

„Aber erſchwert?" fragte Ludwig weiter.

Der Herzog erhob das etwas trübe blickende Aug
zu dem König, ſah ihn an und ſprach:

„Soll ich frey heraus antworten? — Und wird de
Königs Majeſtät vertragen zu hören, was des König
Güte zu wiſſen begehrt?"

Ludwig veränderte den Ausdruck ſeines Geſicht
nicht; ganz mit der vorigen unbefangenen Freundlichkei
wobey er gewiß ſchien, etwanige Beſchwerden ohne Mü
beſeitigen zu können, that er die Gegenfrage:

„Ihr kennt mich ſeit ſo lange und fragt?" —

„Ich mußte denken," ließ ſich nun de la Force m
feierlichem Tone vernehmen, „daß Leute meines Gla
bens ſeit einiger Zeit das Unglück haben, Eurer M
jeſtät zu mißfallen!"

„Ich verwechſele indeß den Menſchen mit ſeine
Glauben nicht, Herzog; und wenn ich an dem le
tern etwas auszuſetzen hätte, ſo könnte ich mich n
dem erſtern drum doch ſehr gut vertragen. — Ab
aufrichtig zu euch geſprochen: es iſt in meinen Aug
kein Fehler an einem Menſchen, wenn er meinen Gla
ben mit mir theilt!"

Jetzt war das Geſpräch in der Bahn, in wel
der König es zu leiten gewünſcht hatte, und in welch
auch der Herzog es nicht ungern weiter führte; ra
fragte dieſer:

„Auch dann nicht, Sire, wenn er darum den
nigen leichtſinnig aufgegeben hätte?"

„Warum eben leichtsinnig? — Kann er's nicht aus Überzeugung? — Denkt nur an den äußern, in die Sinne fallenden Unterschied eurer und meiner Kirche! — Der Mensch ist nicht bloß Geist, er hat auch Sinne, für die er etwas will; diese, wenn ihnen gegeben wird, was billig ist, können ihm eine Staffel in das Gebiet des Geistes werden; — was habt ihr von der Art? — So viel als nichts. Nehmt dagegen das Ansprechende und Eindringliche, das Feierliche und Ergreifende unserer Messe. — Da steht ein Priester, welcher der Welt abgesagt hat, umgeben von dem ihm gebührenden Glanz, einem Wiederschein der höhern Würde der Sache, die er verwaltet; — von dem Altar her, oder von heiligen Händen den Gläubigen hingehalten, leuchtet die Monstranz, das wunderbare Kleinod, welches uns den vom Himmel steigenden Gott gleichsam sehen läßt; und während der Erschütterung, welche die Gegenwart des Heiligen in uns hervorruft, werden Klänge und Töne laut, welche wie Stimmen von oben — die Seele nach oben ziehen, sie mit Gefühlen der Anbetung durchdringen, und sie, wie auf unsichtbaren Schwingen vor den Thron des Ewigen tragen."

„Aber, wenn die schöne Stunde vorbey ist, Sire, was bleibt? — Wäre es zur Religion mit Gefühlen genug, so wollte ich einer Messe, wie Eure Majestät sie beschreibt, eine große Macht zugestehn; — aber ich kann mich mit ihr nicht befreunden, sie ist wie eine künstliche Wärme, die es in dem Menschen wohl bis zu Blüthen, die auch nicht zu verachten sind, aber nicht bis zu Früchten bringt, welche der Herr unerläßlich an

uns sucht; — sie täuscht so leicht durch die Einbildung, daß der Mensch, wenn er schön empfunden, auch heilig angebetet habe; — sie hebt den Menschen, aber hält ihn nicht in der Höhe; weil sie ihm kein Fundament giebt, so läßt sie ihn wieder sinken, und es geschieht leicht, daß der, welcher sich unter ihrem Zauber so fromm gefühlt, eine Stunde später, draußen, ohne Vorwurf sehr ungöttlich handelt."

Es kann seyn, daß Ludwig aus eigener Erfahrung die Wahrheit dieser Bemerkung begriff; er schwieg und de la Force nahm das Wort wieder auf.

„Und eine Messe, wie Eure Majestät sie schildert, ist etwa in der St. Peterskirche zu Rom und in Eurer Majestät königlichen Capelle zu haben, aber in so vielen tausend Gemeinden in Städten und Dörfern sucht ihr sie vergebens. Und selbst, wo solch ein Hebel angebracht wird, wie verfehlt er dennoch nicht selten die beabsichtigte Wirkung! Eure Majestät kennen wohl auch das Wort, womit eine geistreiche Frau, und — gute Katholikinn, denk' ich, bey einem großen Oratorium, das die Jesuiten in ihrer Kirche, noch dazu bei einer Todtenmesse hielten, ihre gehabten Empfindungen ausdrückte. „Wie hat euch der Gottesdienst befriedigt?" wurde sie beym Weggehen gefragt; — „„Er hat mir,"" antwortete sie, „„zwey Schauspiele auf Einmal gezeigt eine große Oper und den Tartüffe.""

„Die geistreichen Frauen sind nicht gerade religiöse Frauen," versetzte der König, dem die Anführung nicht gerade willkommen war, denn sie erinnert ihn unangenehm an seine ehemalige Favoritinn, die Frau

von Montespan, aus deren Munde jener Sarkasmus stammte; — „derselbe warme Sonnenstrahl, der die Blume unter dem Glase belebt und färbt, läßt die Scheibe, durch die er geht, kalt. — Aber, was hat denn eure Kirche, um die Gemüther zu heben? — Was findet ihr, wenn ihr euer schönes Schloß verlaßt, und eure ärmliche Dorfkirche besucht?" —

„Freylich nicht den Weyhrauch, womit die Altarknaben räuchern, aber Menschen, die ihre Hände falten, und den Weyhrauch eines einfältigen Gebetes zum Herrn anzünden; — nicht den künstlichen Gesang von Männern, mit Kinder- und Frauenstimmen, aber einen natürlichen Chor von Männern und Weibern, die im Drange ihres Herzens eine fröhliche oder ernste Weise laut werden lassen; — nicht einen für heilig gehaltenen Priester, der die Gottheit herab beschwört, aber einen begeisterten Mann, der das Wort Gottes, das durch sein Herz gegangen ist, von seiner Lippe gehen läßt, und Jedem, der nehmen will, eine Speise mitgiebt, die ins ewige Leben bleibt."

„Da preis't ihr von eurem Gottesdienste zu viel, mein guter Herzog!" fiel Ludwig ein; — „ihr denkt, euer Pfarrer predigt euch Gottes Wort; aber wer macht euch davon gewiß? Unter dem Namen, „christlicher Predigt" verkauft er auch seine eigene Weisheit; die Belehrungen, die er für Gottes Wort ausgiebt, sind seine Deutungen und Erklärungen eines dunkeln, heiligen Wortes, das er aus Mißverstand, von schiefen Ansichten und menschlichen Vorurtheilen geleitet, unrichtig auslegt und verdreht, so daß ihr durch nichts davor

gesichert seyd, statt eines wahrhaftigen Gotteswortes ein trügliches Menschenwort, statt eines Lebenslichtes ein Irrlicht zum Tode mit großem Danke hinzunehmen."

„Ich darf fragen, Eure Majestät, wenn wir nicht davor gesichert sind, wie sind meine katholischen Brüder davor geschützt?"

„Durch die Kirche!" antwortete der König mit großer Bestimmtheit; — „oder vielmehr durch das Oberhaupt der Kirche. — Ihr wißt so gut, als ich, wie verschieden die Bibel ausgelegt wird; wie jede Partey von den vielen, welche die schöne Einheit der christlichen Kirche zerstückeln, sich für ihre Meinungen auf die Bibel beruft, zum Beweise, daß die Menge in Sachen des Übersinnlichen kein eigenes Urtheil hat. Hier sind wir nun alles Streites überhoben; wir bescheiden uns, daß wir Layen, daß die gewöhnliche Menschenvernunft überhaupt in den Dingen, welche die Bibel offenbart, keine Urtheilsfähigkeit hat, und nehmen die Weisung darüber mit gebührender Unterwürfigkeit von dem an, dem der heilige Geist vor uns allen zur Erkenntniß der Wahrheit zur Seite steht, und der, wie die Priesterschaft und die ganze katholische Christenheit behauptet, eben durch diesen Beystand vor unnützen Grübeleyen, vor frommen Träumen, vor verkehrten Ansichten und schädlichen Irrthümern sicher gestellt ist; — entstehen Fragen und Zweifel — seine Stimme beantwortet und hebt sie!"

„Nein, Sire," antwortete der Herzog; „der heilige Geist, so weit wir seiner zum Verstehen des göttlichen Wortes benöthigt sind, wird jedem gegeben, der Gott ernstlich darum bittet, nach der Verheißung unsers

Herrn; — und außerdem iſt das Wort Gottes ſo ſchlicht und einfältig, und von ſolcher treuen und demüthigen Liebe ausgeſprochen, daß es keinen Vormund gebraucht, der ihm lehrte, wie es ſich hätte ausdrücken müſſen, um den Menſchen verſtändlich zu ſeyn. — Wer wirklich zu Gott will, dem iſt es eine helle Leuchte, und er braucht ſie ſich von keinem andern putzen und ſtutzen zu laſſen. — Wer ſich aber über das Wort Gottes ſetzt, um es wie ein Herr des Wortes auszutheilen, ſo oder ſo, der kommt mir vor, als tritt er Gott in den Weg, und ladet eine Laſt auf ſich, die nicht für ſeine Schultern gemacht iſt. — Sagte unſer Herr nicht ſogar: „„Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!““ und ward Er nicht unwillig über die Apoſtel, die ihnen wehrten? — Gewiß hält Er uns nicht für unwürdiger uns Ihm zu nahen und nicht für ungeſchickter, Sein Wort aufzufaſſen, als jene Kinder; und der Papſt und die Prieſterſchaft, welche die Menſchen von Ihm und Seinem Worte wegdrängen, um es als ein Monopol nach Gutdünken auszutheilen, ſollten ſich fürchten vor dem, was geſchrieben ſteht: „„da das der Herr ſahe, ward Er unwillig!““

„Wir gehen da in ein Waſſer,“ entgegnete Ludwig, „wo wir Beyde vielleicht keinen Grund haben; — ihr wißt in der Schrift wohl beſſer Beſcheid, als ich; aber ich kenne wenigſtens das Wort: „„Es wird Eine Heerde und Ein Hirt ſeyn!““ — Sind nun nicht alle jene Secten und Parteyen, die von unſerer Kirche ausgehen und nicht wieder zu ihr zurückkehren, Schuld, daß dieß Wort des Erlöſers vereitelt wird? — Thut nicht der

Einzelne gut, wenn er, so viel an ihm ist, durch Rückkehr zu unserer Kirche, der Zerstreuung und Zerstückelung ein Ende macht?" —

„Ja, Sire, es wäre schön, wenn alle Millionen, die von Seiner Gnade leben, und die Er aus Gnaden selig machen will, schon auf Erden Ein Volk, Eine Heerde, das Volk Seiner Weide würden, und von allen Zungen der Lobgesang ertönte: „„Jesus Christus, unser Hirt, und wir alle Seine Schaafe!"" — Aber hier unten kommt keine Universalmonarchie zu Stande und gäb' es einen noch königlichern König als ihn Frankreich hat; — und die Eine Heerde unter Einem Hirten findet hier unten auf sündiger Erde auch keinen Raum — droben wird Platz dafür seyn!"

„Ich mag eure Ansicht nicht bestreiten; aber dagegen werdet ihr zugeben, Herzog, in einem und demselben Lande, unter einem und demselben Scepter brauchte keine Scheidung und Trennung zu bestehen, und das schöne Frankreich wäre noch schöner, wenn von den Ardennen bis an die Gestade des Mittelmeeres an heiliger Stätte das „„Domine, fac salvum regem!"" gehört würde."

„Sire," erwiederte de la Force mit Lebhaftigkeit, und sein dem Könige treues Herz bewegte sich — „Sire, ihr thut den Huguenotten, — ihr thut — mir — sehr weh!"

„Euch?" antwortete Ludwig begütigend, „Euch? Das habe ich nicht gewollt! Ich kenne eure Anhänglichkeit an mein Haus, und — ich sage es mit dankbarer Rückerinnerung — an meine Person insbesondere; — ich habe es nicht vergessen, wie ihr mich bey der

Belagerung von Valenciennes nöthigtet, euch meinen Schimmel gegen euern Rappen abzutreten, weil ihr merktet, daß mein Thier den feindlichen Schützen zur Zielscheibe diente; ich weiß es noch, wie ihr am Abend desselben Tages nicht zur Tafel kamt, weil ihr unwohl wäret; und wie ich am folgenden Tage euch den linken Arm in einer Binde tragen sah, weil eine feindliche Kugel, die mich gesucht, euch gefunden hatte; — ihr seyd eurem katholischen König treu — (der König streckte die Hand aus und drückte mit ehrlicher Rührung die Rechte des Herzogs —) aber seht in die letzte Geschichte Frankreichs zurück — zurück in die Unruhen zur Zeit der Fronde: findet ihr die Huguenotten nicht immer in der Reihe der Feinde meiner königlichen Ahnen? — Sind sie es nicht immer, auf deren Beystand jeder unruhige und ehrgeizige Kopf in meinem Lande rechnen durfte, wenn es eine Bewegung gegen den Thron und die Regierung gab?"

„Ich muß eine Gegenfrage thun, Sire. Hat der königlichste eurer Ahnen, hat euer Großvater, Heinrich der Vierte, über sie zu klagen gehabt? — Hat er sich treuere Unterthanen wünschen können, als sie? — Und, verzeiht mir die schmerzensreiche Erinnerung, — was für eine Hand war's, die in verruchtem Frevelmuth den Dolch in seine Brust stieß? — Es war die Hand eines Katholiken! —"

„Wahr, wahr!" sagte Ludwig bewegt; „aber ich habe immer und aus achtbarem Munde gehört, daß alle diese Unruhen in der politischen Welt ihren Grund in der Störung haben, welche das geistliche Regiment

erlitten hat. Wäre durch die Stifter eurer Confession nicht theilweise wenigstens dem heiligen Vater die Zügel entwunden, so könnten die Fürsten auch ihrer Völker sicherer seyn!"

„Haltet es mir zu Gute, Sire, daß ich anderer Meinung bin. Die Hierarchie hat keine Mittel, die Völker im Gehorsam gegen ihre Fürsten zu erhalten; ja, sie hat auch nicht einmal den Willen; sie will ihr Reich, Herrschaft über die Gewissen, unter der sich Alles, Großes und Kleines beuge und dabey ist es ihr gleichviel, wie die Fürsten sich stehen."

„Ihr behauptet viel, Herzog!"

„Doch nicht mehr, als ich mir zu beweisen getraue! — Ist es nicht die Lehre der Päpste seit Gregor dem Großen, daß sie über Völkern und Fürsten stehen; daß sie aus göttlicher Machtvollkommenheit, Länder und Völker, Kronen und Throne verschenken können? — Und haben sie's bey der Lehre gelassen? Haben sie nicht Fürsten und Könige ein- und abgesetzt? — Hat nicht einer der deutschen Heinriche sich genöthigt gesehen, nach Rom zu pilgern, und barfuß mitten in der rauhen Winterszeit, drey Tage hindurch bey dem geistlichen Herrn der weltlichen Könige um Wiederverleihung seiner Krone zu betteln?"

„Die Zeiten sind gewesen" — sagte Ludwig mit Selbstgefühl — „und kommen nicht wieder!"

„Ich glaube es auch nicht," bestätigte der Herzog; „nur solch ein Beyspiel lehrt, was die Fürsten an dem Papste haben. Aber wenn auch für sie von dem Willen desselben nichts zu fürchten wäre, so scheint mir

auch von den Mitteln, die er etwa zur Begründung eines guten Verhältnisses zwischen Volk und Fürsten in der Hand hat, wenig zu hoffen. — Abgesehen davon, daß die katholische Kirche die Seelen der Unterthanen für einen andern auswärtigen Herrn in Beschlag nimmt, und dadurch dem Landesvater auf keinen Fall einen Vorschub leistet, so läßt sie sich's hauptsächlich nur angelegen seyn, auf gute Werke zu dringen und den Glauben zu befördern, daß der Mensch durch einzelne bessere Gesinnungen und Handlungen, die sie ihm vorschreibt, sich das Wohlgefallen Gottes erwerbe...."

„Und ich meine," fiel Ludwig ein, „das werdet ihr gutgethan finden und nicht verkennen, wie sie damit eine gewisse religiöse Zucht und Ordnung einführt und erhält, die auch dem bürgerlichen Leben und der weltlichen Obrigkeit zu Gute kommt."

„Das thut sie," gab de la Force zur Antwort, „eine gewisse äußerliche Zucht und Ordnung befördert sie durch dieß Messebesuchen, Fasten, Wallfahrten, Rosenkranzbeten, Prozessionenhalten, — aber ein Mensch kann dieß Alles in gutem Glauben an den Papst und um sich seine Seligkeit zu verdienen, thun, und doch andere, heilige Verhältnisse verkennen und hintenansetzen, wenn die Leidenschaften ihn bewegen und sein fleischlicher Sinn seine Lust und Rechnung dabey zu finden scheint, um so leichter, wenn er angeleitet wird, sich einzubilden, durch jene Übungen vor Gott gerecht zu werden. — Das ist der Standpunkt, auf welchem ich das katholische Volk sehe; und in diesem liegt keine Gewähr für die bürgerliche Ordnung der Staaten. —

Aber ich muß noch Eins hinzusetzen: es können Zeiten kommen, wo ihm durch ein hereinbrechendes falsches Licht alle diese Dinge verdächtig werden; wo ihm der Papst ein Mensch und das Höchste ihm Seinesgleichen wird; wo es, weil seine Religion nur eine äußere blieb und keine innere war, keine Schranken für sein Grübeln und seine Begierden anerkennt; wo es seine äußere Frömmigkeit als ein ihm willkührlich aufgelegtes, unnützes Joch ansieht und abschüttelt, und mit dem Menschen, den es wie Gott verehrte, seinen Gott abgesetzt zu haben, und mit den weggeworfenen Menschensatzungen die göttlichen Gesetze verschwinden zu sehen meint; wo es nichts Heiliges mehr in der Kirche und dann noch weit weniger etwas Heiliges im Staate hat, und über die Altäre hinweg gegen die Throne losstürmt; — wie will die katholische Kirche den Zeiten wehren? was will sie da für die Fürsten thun?"

„Da möchte wohl keine Kirche Rath und Hilfe wissen!" meinte Ludwig.

„Ich meine doch," entgegnete der Herzog. — „Wenn man dem Volke nicht für seinen wahren Gott und Heiland ein schwaches Surrogat unterschiebt; wenn man es mit seiner Anbetung nicht an den zerbrechlichen Stuhl eines Menschen, sondern ohne Umweg an den unerschütterlichen Thron des Ewigen führt, dann fühlt es sich unter einem Höheren, der ihm nimmermehr weicht; vor dem es sich beugt mit gutem Grund; an welchem ein etwa bey ihm erwachender Schwindelgeist sich stößt und seinen Damm findet; dessen Majestät und Erhabenheit, dessen Gebot und Ordnung von ihm bey allem

Schwanken menſchlichen Sinnes und menſchlicher Dinge als etwas Feſtes, Wahres, Bleibendes erkannt wird und ſich bey ihm geltend macht; — unſre Kirche aber, wie Eure Majeſtät weiß, giebt Gott die Ehre, knüpft die Seelen nicht an die Engelsburg, ſondern an den Thron und die Burg deſſen an, der die Heerſchaaren der Engel zu ſeinen Dienern hat; — an Ihn und — an Sein heiliges Wort. — Wenn ein Volk damit, mit dem Worte Gottes geſpeiſt wird, wie es ſich gehört, und wie unſre Kirche thut, ſo wird es ein geſundes, nüchternes, klares, beſonnenes Volk; ſo ſetzt es ſeine Frömmigkeit nicht in dieſe oder jene gute That, oder Empfindung, oder Übung, ſondern ſeine ganze Seele nimmt ihre Richtung auf Gott; — es lernt bey ſeinem Thun nach Gottes Willen fragen, es ſieht alle Verhältniſſe in dieſer und zu dieſer Welt in göttlichem Lichte an, auch ſeinen König und ſeine Obrigkeit; es weiß, ſie iſt von Gott, und wenn ſie nur irgend nach Gottes Wort ſich hält, ſo fällt ihr gar kein Zweifel daran ein; — es weiß und glaubt, ſein König regiert von Gottes Gnaden, ſeine Krone iſt ihm von Gott aufs Haupt geſetzt, und ſein Scepter ihm von Gott in die Hand gegeben, daß er im Namen ſeines hohen Herrn das Recht und das Reich Gottes fördre. — Es läßt ſich nicht beſchwatzen von ſelbſtſüchtigen Klüglern, von ſchwärmenden Phantaſten oder gottesvergeſſenen Rebellen, es bleibt dabey: „„wie ein Herr im Himmel, ſo muß ein Herr im Lande ſeyn!““ — So, Eure Majeſtät, denkt der Herzog de la Force und mit ihm ſeine Glaubensgenoſſen!“

Dem Könige waren dieſe Anſichten zu fremd, und die Gedanken an Zwieſpalt im Reiche bey dem Daſeyn verſchiedener Confeſſionen, an geſchwächte Macht, an mögliche Gefahr bey einem Krieg mit einem proteſtantiſchen Hof, an das gute Recht der alten katholiſchen Kirche und an das Verdienſtliche der Glaubensuniformirung zu geläufig gemacht und geworden, als daß des Herzogs Erwiederungen bey ihm hätten ſogleich eindringen können.

„Ihr ſeyd, ich wiederhol' es euch," fiel er ein, „ein Ehrenmann; aber was ihr ſagt, will mir nicht völlig einleuchten; — Ein König — Ein Glaube — das ſcheint mir doch das Sicherſte. — Ich kann es euch nicht verhehlen, — ich gäbe viel darum, wenn es ſo in meinem Reiche ſtände! — Es thun ſich Ausſichten dazu auf; — es käme nur darauf an, daß — Männer, wie ihr, vorangingen!

Er ſchwieg und ſah den Herzog an; — auf dem Geſichte des letztern aber drückte ſich etwas aus, wie Schmerz über eine Zumuthung, durch die wir uns in unſern eignen und des Andern Augen erniedrigt fühlen.

„Ich hab' es gut mit euch im Sinn," fuhr der König fort; — „der Platz eines Marſchalls von Frankreich iſt leer — ich ſähe ihn durch Niemanden lieber ausgefüllt, als durch euch — aber ihr wißt die Bedingung — wollt ihr ihn darauf annehmen?"

„Sire, ſoll ich meinen Herrn auch für dreyßig Silberlinge verrathen?" fragte de la Force warm und bewegt.

„Wäre ich denn auch ein Verräther an Ihm?" entgegnete Ludwig; — „ihr würdet ja nur, was ich bin."

„Ich käme mir," antwortete de la Force, „mit dem Marschallsstab in der Hand, wie einer von den Kriegsknechten mit dem Rohrstab vor, der ihm die Wunden schlug, die er für uns trug."

„Herzog, ihr schwärmt!" rief der König. — „Find' ich," setzte er nach einer kurzen Pause hinzu, „find' ich bey euch das Herz nicht mehr, das ihr sonst für mich hattet? — Diese Wunde am Arme habt ihr aus Liebe zu mir euch gefallen lassen, — euer Leben habt ihr für mich ausgesetzt freywillig, — was fordre, wünsche, bitte ich denn jetzt von euch? — Nichts, als daß ihr mit mir auf Einem Wege den Himmel sucht und findet!"

„Ich habe mein Leben für euch gewagt — das gehört euch noch," betheuerte der Herzog; — „aber — nicht wahr, Sire, ihr wollt nicht, daß de la Force euch lügt? — über meinem Leben steht mein Glaube — der gehört einem höhern Herrn! — Die Wunde, an die ihr mich erinnert, schmerzt mich nicht und hat mich nie geschmerzt; — aber die Wunde, die ich so meiner Seele schlüge, brennte hier — und drüben noch heißer!"

„Also euer König erwartet, bittet, beschwört umsonst?" fragte Ludwig mit einer Stimme, in die er alle Macht der Überredungsgabe zu legen suchte.

„Soll ich, euch zu Liebe, mit meinem Herrn im Himmel zerfallen?" rief de la Force, und in dem Tone seiner Worte klang das Gefühl seiner alten Zuneigung zu Ludwig, aber auch der Ausdruck entschiedener

Unmöglichkeit, seiner betrübenden Zumuthung zu willfahren, durch!

„Ich hoffte an euch den willigsten meiner Unterthanen zu finden!" gab Ludwig wie trauernd zur Antwort.

„Sonst überall, Sire! — Nur hier muß man Gott mehr gehorchen, als den Menschen!" —

Louvois wurde gemeldet.

„Besinnt euch, Herzog," sprach der König aufstehend; „ich gebe euch ein Vierteljahr Bedenkzeit; — schreibt, wenn ihr euch die Sache besser überlegt habt. — Heute Abend wünsch' ich eine Partie mit euch zu spielen."

Der Herzog fand sich Abends am Spieltisch des Königs ein, — aber das Vierteljahr verging — und es kam kein Brief vom Herzog de la Force!

Das war der Ausgang von dem ersten und letzten Bekehrungsversuche des Königs, an den er mit großer Hoffnung gegangen war, und der nun so wenig nach seinen Wünschen ausfiel.

Wäre sein Auge freyer, und sein Glaube mehr ein selbst gewonnener und eigener, als ein aufgeredeter und angelernter gewesen, so hätte er seine Hoffnungen zur Ehre der Menschheit als eitel erkennen und sehen müssen, daß es zu einem solchen Ziele nur durch Ströme Blutes und über Menschenleichen gehe; er hätte dann in seinen Busen gegriffen und gefragt: was würdest du thun, wenn sie dir deinen Glauben nehmen wollten? und hätte die Antwort gefunden. Aber was er nicht selbst in seiner Hoheit gesehen und erfahren hatte,

das konnte er bey Andern auch nicht als eine heilige Macht anerkennen, welcher, auf jede Gefahr hin, treu und ergeben zu bleiben, der Geist sie treiben würde. Er erfuhr es, als das geschehene Übel nicht mehr gut gemacht werden konnte.

Denn es waren den Huguenotten endlich die Augen aufgegangen. Erst stiller, dann aber immer lauter erhob sich die Klage über Glaubensdruck und Religionsverfolgung; und als unter den Hammerschlägen und Brecheisen der Katholiken die Kirchen von Montpellier, Bergerac und Montauban zusammen gesunken waren, da flog sie mit verstärktem Weheruf von einem Ende des Gouvernements bis zum andern, und wiederhallte unter den Montagnarden von den Bergen der Cevennen. Die Gefühle, die wir in Forèt-Evèque bei der Familie des Oberförsters hervortreten sahen, fanden ihren Anklang in Norden und Süden des Languedoc. Die Holzschläger und Köhler in den Waldungen, die Bauern und Bürger in Städten und Dörfern, die Geistlichen auf ihren Pfarren, die Edelleute in ihren Schlössern — alle kamen in Bewegung; in Bewegnng nicht um Güter des Leibes und Lebens, nicht um ein Stück Land oder Geld, sondern um ein Eigenthum, das der Mensch unsichtbar in seiner Brust trägt, und wofür es keinen Preis giebt — um ihren Glauben! Die Gährung der Gemüther war allgemein, es bedurfte nur eines Funkens für den Zunder, so schlug die Flamme des offenen Aufstandes gegen die Dränger hell auf. Diese, sicher in ihrer Stellung, daß sie davon nicht würden verzehrt werden, säumten nicht, den Schlag zu

thun, der den Funken hinein werfen mußte. Doch ehe wir ihn ausführen sehen, sind noch einige vorausgehende Ereigniſſe in der Provinz ins Auge zu faſſen.

3.

Seit Kurzem nämlich, war in Folge dringender Vorſtellungen des Gouverneurs von Languedoc, Herzogs von Noailles, dem die Bekehrungen durch Drohung und Lockung zuwider waren, und der die Huguenotten ſo gern durch Überzeugung gewonnen hätte, ein neuer Zug von Miſſionairen, den Abbé Hervé an ihrer Spitze, in Nismes angekommen. Man mußte ſolche Hilfstruppen von auswärts heran ziehen, weil man fand: daß die katholiſche Prieſterſchaft in der Provinz ſich um die Bekehrung der Ketzer auf dem Wege der Belehrung wenig kümmerte, und ſich zu kümmern Geſchick oder Luſt hatte. Hier und da bethätigten Einige ihren Eifer für die vom Throne aus angeregte Sache; aber in einer Art, daß man freylich ſah, ſie hatten keine Ahnung davon, weß Geiſtes Kinder ſie wären.

Der Prieſter Groſſigny zu Fleurymont z. B. hatte kaum vernommen, daß ſich in ſeiner meiſt aus katholiſchen Beichtkindern beſtehenden Gemeinde ein ſeit Kurzem erſt von einem reformirten Geiſtlichen getrautes Ehepaar niedergelaſſen habe, als er ihnen den Befehl zuſchickte: ſich unweigerlich morgen vor ihm in der Kirche einzuſtellen, um von ihm erſt zur Ehe eingeſegnet zu werden; er ſey nicht geſonnen, eine wilde Ehe

an ſeinem Orte zu dulden, und er hoffe von ihnen, ſie würden ſich ſchämen, Baſtarde in die Welt zu ſetzen. — Der junge Ehemann ließ ihm die wahre Beſchaffenheit ſeines angefochtenen Verhältniſſes umſtändlich melden, erhielt aber von dem Prieſter den Beſcheid zurück: es gäbe keine Ehe, die nicht von der allein wahren, heiligen römiſchen Kirche ihr Siegel empfangen habe; jedes andere Verhältniß der Art ſey ein unreines Concubinat: er wolle keine räudigen Schaafe unter ſeiner Heerde, und es bleibe bey ſeinem Befehle. — Die evangeliſchen Eheleute ſtellten ſich natürlich nicht ein; der Prieſter wiederholte ſeine Forderung und fügte die Drohung hinzu: im Falle ihres abermaligen ungehorſamen Ausbleibens werde er ihnen den Willen machen. Sie wollten ſeine Maßregeln abwarten und kamen nicht. Nach Verlauf des feſtgeſetzten Termins erſchienen nun in ihrer Wohnung zwey Kirchendiener von zwey Gemeindedienern unterſtützt, und nach einer barſchen Frage: ob ſie nun Luſt hätten, dem Rufe des langmüthigen und hochwürdigen Herrn Seelſorgers zu folgen, und nach einer abſchläglichen Erwiederung von Seiten der Befragten faßten die beyden erſteren den überraſchten Ehemann bey der Bruſt, und der eine von ihren Begleitern erſah ſich den Rücken deſſelben, um im Namen des eifrigen Seelſorgers ſein gutes Rohr darauf zu probiren. Die Frau ſprang zu und ſchrie nach Hilfe; ſie wurde indeß von dem vierten Schergen zurückgehalten und zum Schweigen gebracht. Als ihr Mann raſch hintereinander funfzehn Streiche empfangen haben mochte, wurde er gefragt: ob er ſich nun beſonnen habe? und da er mit

der Antwort zögerte, wurden die Instrumentalzuredungen von vorher fortgesetzt, und fünf und zwanzig bis dreyßig Streiche und das Bitten seines jungen Weibes, lieber dem Pfaffen nachzugeben, als sich so mißhandeln zu lassen, entschieden ihn endlich, sich in den Willen des zudringlichen Priesters zu fügen, und statt der Schläge zu Haus seinen Segen in der Kirche anzunehmen. — Sieur Grossigny fragte nicht darnach, mit welchen Gefühlen die Gemißhandelten vor ihm ständen, und nach hurtig abgemachter Ceremonie, wobey die vier Zuchtmeister die vier Trauführer abgaben, entließ er sie mit der Genugthuung, aus einem protestantischen Kebsweib in aller Geschwindigkeit eine christ-katholische Ehefrau gemacht zu haben.

Ein Seitenstück dazu lieferte der katholische Pfarrer Montviel in Lazaubec. Sein Bischof hatte ausgemittelt, daß die siebenzehnjährige Stephanie Louville aus Andrecy, die als Kind evangelischer Eltern in der Confession derselben erzogen und aufgewachsen war, katholische Großeltern gehabt habe; — da sie nun, nach seiner Art zu schließen, in die katholische Kirche gehörte, so trug er kein Bedenken, sie ihren Verhältnissen zu entreißen, und ohne Umstände an den Pfarrer in Lazaubec zum demnächstigen Unterricht in den Lehren seiner Kirche zu überschicken. Montviel nahm sie nicht ungern auf: er bekam an ihr eine Magd ins Haus, die ihm ohne Lohn und für geringe Kost arbeiten und sich, nach seiner Meinung, als sein geistliches Pflegekind, glücklich preisen mußte. Um ihr die eingesogenen Ketzereyen zu verleiden, hielt er für's Beste, wacker auf sie und ihre

Urheber zu schmähen: „bey den Huguenotten zur Beichte gehen, das heißt, in einen Schweinestall gehen; ihre Taufe ist eine halbe Kopfwäsche und ihr Abendmahl ein nüchternes Saufgelag; — und was war der Luther und Zwingli sauberen Andenkens? der eine ein verlaufener Priester, der zuletzt einen Soldaten spielte und auf dem Schlachtfelde seinen Lohn kriegte; — der andere war ein fetter Dickkopf, dem's im Kloster zu züchtig zuging, der weglief und eine Nonne verführte und die Leute gegen Papst und Kaiser aufwiegelte." — Stephanie erlaubte sich's wohl, die Geschmäheten zu vertheidigen und manches Große und Gute, das sie von ihnen wußte, anzuführen; er brachte sie aber durch die Erklärung zum Schweigen: „Alles erlogen; das Beste, was eure Partey kann, ist lügen!" — Zu Zeiten unterwies er sie im Katechismus; es mochte ihm unbequem werden und sich ihm der Gedanke aufdrängen: „wenn diese von einer katholischen Mutter wäre, so hättest du alle diese Mühe nicht," und vermuthlich, um sich einigermaßen dafür zu entschädigen, setzte er als Punctum zum jedesmaligen Schlusse der Unterweisung den Fluch: „Alle Teufel in deine Mutter!" — Als er sie in der neuen Erkenntniß weit genug vorgerückt glaubte, hieß er sie bey ihm zur Beichte gehen; auf ihre beharrliche Weigerung, seinem Befehle zu genügen und sich anzukleiden, verlangte er die Schlüssel zu ihrem Koffer, um ihr den kirchlichen Anzug aufzudringen, und da sie solche ihm nicht herausgeben wollte, schlug er den Deckel mit einem Beile ein, nahm die Kleider und warf sie ihr vor die Füße. — Indeß er sah, sie in die Kirche zu bringen,

wollte nicht gehen; an einem andern Tage legte er daher seinen Ornat an und gebot ihr, hier, zu Hause, niederzuknieen und Beichte zu sagen. Stephanie aber war nicht dazu zu bewegen; da erwachte sein Zorn, er stieß sie zu Boden und rief: „du höllische Ketzerbrut, beichte! — Ich könnte dich in Gottes Namen zum Teufel fahren lassen, was schadete mir's? Aber du sollst und mußt ein Kind unserer heiligen Mutter, der Kirche, werden, und unser hochwürdiger Bischof soll sich deiner nicht umsonst erbarmt haben!" — Seine Weissagung indeß schlug fehl; Stephanie, gestärkter als je in ihrem ersten Glauben, entfloh seinen Händen, und rettete sich in eine Gemeinde ihrer Glaubensverwandten.

Ein Verfahren, wie diese Männer im Vertrauen auf den Schutz der Regierung sich erlaubten, war indeß so wenig nach dem Geschmacke des Gouverneurs, daß es ihnen ernstlich verwiesen wurde, und daß Noailles sehr erfreut war, als, wie oben gesagt worden, jener Zug von Missionairen, mit dem Abbé Hervé in der Hauptstadt seines Gouvernements eintraf. —

Der Abbé hatte den Ruf eines eifrigen Katholiken und eines beredten Mannes; und da er, gleich den übrigen Missionairen, mit den andern gangbaren Überredungsmitteln versehen war, so ließ sich von seiner Thätigkeit oder Klugheit allerdings etwas erwarten. Nicht ohne Erfolg war er in Nismes aufgetreten. Er erstattete dem Gouverneur nach wenig Tagen Bericht von seiner Arbeit; aber so glänzend diese scheinen konnte, er war nicht damit zufrieden. „Ich habe gestern," sagte er dem Herzoge, „nur 50 bekehrt; es muß mehr Geld zu

meiner Disposition stehen; hier sparen wäre eine Thorheit; solch Geld gewinnt Gott und dem Könige getreue Unterthanen." — Schon früher war der Vorschlag gemacht, öffentliche Religionsgespräche zu halten, um dadurch wo möglich auf die protestantische Geistlichkeit zu wirken. Denn man erkannte, so lange sie widerstehe, sey wenig oder nichts gewonnen; würde sie aber herübergezogen, so würde sie die Gemeinden leicht nach sich ziehen. Abbé Hervé bot sich gern zu diesen Versuchen an, und man machte in Languedoc bekannt, daß er an den und den Tagen bereit sey, in der Hauptkirche zu Nismes sich in Unterredungen mit jedem protestantischen Pfarrer einzulassen. Diese Aufforderung war es mit, die den Pfarrer Menard von Andouse vermochte, sich auf die Reise zu machen.

Theils durch seine persönlichen Besuche, theils durch ein umher gesandtes Rundschreiben hatte er eine Versammlung von Geistlichen aus der nächsten Umgegend veranlaßt, die sich auf dreyßig Mitglieder belaufen mochte, und von der sich unter den dazu Eingeladenen nur zwey ausgeschlossen hatten, der Pfarrer Cheiron und Pavolhan. Der erste hatte in dem Circulare bemerkt:

„Es ist jetzt eine Zeit, wo man gar zu leicht bey der Regierung anstoßen kann. Ich bin der Meinung: je stiller man sich hält,, desto weniger hat man von ihr zu befürchten. Außerdem sind öffentliche Disputationen nicht Jedermanns Ding; ich kann wohl meine Predigt halten und denke, auch zur Erbauung meiner Gemeinde; aber mich aus dem Stegreif mit einem dialektischen Disputar auf dem Gebiete der Theologie herumschlagen,

dazu habe ich keine Luſt. Zu dem entſchuldigen mich wohl meine Jahre, wenn ich nicht komme (er war etwa Anfangs der funfziger) — wenn etwas zu verfechten iſt, können es die jüngern thun; — ich lebe gar zu gern mit allen Menſchen in Frieden!"

Pavolhan, der viel mit katholiſchen Geiſtlichen umging, und gern, wie man ſagte, mit ihnen trank, hatte einen ziemlich langen Brief an die Verſammlung eingeſchickt, woraus wir nur Einzelnes ausheben mögen:

„Lieben Brüder," hieß es darin unter anderm, „ſehet zu, was ihr thut. — Die Miſſionaire ſind von einem Könige geſchickt, den die ganze Welt bewundert, und der es mit ſeinen Unterthanen gut meint. — Wollt ihr euch in einen hartnäckigen Streit mit ihnen einlaſſen, ſo ſtreitet ihr wider ihn; aber ihr kennt das Wort der heiligen Schrift ſo gut als ich: Fürchtet Gott und ehret den König! — Ich kann mich nicht ſo leicht dazu verſtehen, wider den Geſalbten des Herrn etwas zu thun oder zu reden. — Es wird dem, der ihn eingeſetzt hat, nicht mißfallen, wenn wir ſeinen Wünſchen auch da nachgeben, wo ein eigenſinniger Eifer und vorlauter Argwohn über Religionsverfolgung ſchreyt. — An die Religion geht es ja nicht; der Aufgeklärte weiß, was dazu gehört — das iſt ſo viel nicht, das kann man auf den Nagel eines Fingers ſchreiben, und das nimmt er uns ja nicht. — Iſt er nicht außerdem Herr im Lande? und ihr wißt, was ganz anſehnliche Gelehrte ſagen: Cujus est regio, ejus est religio!"

Die Verſammlung wußte Erklärungen der Art zu würdigen; Cheiron's Erwiederungen verriethen einen

Schwächling, der nicht warm und kalt iſt für die ihm anvertraute Sache, der bis auf einen gewiſſen Punct ein Freund der Wahrheit iſt, nur nicht in der Zeit der Noth, wo ihr Bekenntniß etwas koſten kann, und wo er ſeine Liebe zu ihr durch Opfer beweiſen ſoll; — Pavolhan's Äußerungen ließen es deutlich durchſchimmern, daß ihm die Wahrheit eine unbekannte, völlig gleichgültige Sache war, daß er aber doch der Armſeligkeit ſeines Sinnes durch die Autorität ſchlecht ausgeſonnener Maximen und durch Mißbrauch heiliger Worte einen gleißenden Mantel umzuhängen und den Glanz einer gewiſſen chriſtlichen Treue zu geben ſuchte. Aber dieſe Beyſpiele von feigem, bequemen Wankelmuth bey jenem und von leerem, gewiſſenloſen Leichtſinn bey dieſem, trugen nur dazu bey: die Verachtung der Zuſammengetretenen gegen ſolches Miethslingsweſen zu wecken und ſie ſelbſt zu treuem Feſthalten an ihrem Glauben zu ſtärken. — Nach einer Darſtellung der bedrängten Lage ihrer Kirche, welche Menard gab, nach den nöthigſten Verabredungen über das zu beweiſende Verhalten gegen die Regierung und den katholiſchen Clerus, und nach mannichfachen Ermunterungen aus dem einen und aus dem andern Munde an Alle, machte ſich Menard mit ſechs ſeiner Amtsgenoſſen unverzüglich auf den Weg nach Nismes. Die Abſicht ihrer Reiſe war bald kund geworden, und ſo geſchah's, da die Namen der meiſten einen guten Klang in der Gegend hatten, daß die rüſtigſten Männer ihrer Gemeinden denſelben Weg einſchlugen und viele ihrer Glaubensgenoſſen unterwegs an ſich zogen, um dem Geſpräch zwiſchen ihren Geiſtlichen und

den Miſſionairen zuzuhören. — Man ſah an ihrem Äußeren, daß ſie die Bedürfniſſe der großen Städte nicht hatten und nicht mochten; ihre Fußbekleidung beſtand in derben, mit Leder gefütterten Holzſchuhen, die von Riemen, welche ſich über das Spann und den Knöchel legten, feſter gehalten wurden; und es war eine Auszeichnung, wenn einer die Füße in ein Paar lange bunt wollne Strümpfe ſtecken konnte, ihr Beinkleid endete am Knie und lag da knapp an, indem der kurze Schlitz von einem großen Knopfe geſchloſſen wurde; den Oberleib umgab ein Wamms von ſelbſt gemachtem Drell, ohne Ärmeln für den Sommer, mit Ärmeln und von Pelz für den Winter; darüber warfen ſie auf Reiſen und Märſchen ein leinenes, bald weißes, bald grünes Oberkleid, das, je nach Liebhaberey und Vermögen des Einzelnen, einen gewiſſen Schmuck durch farbige Stepperey um den Schlitz auf der Bruſt und um den Plattkragen am Halſe erhielt. Über den Rücken ſchräg herunter hing ein Netz aus Bindfaden geflochten, das durch ſeine Maſchen den Inhalt, ihre Lebensmittel, für die Reiſe erblicken ließ. Der Hut mit ſeinen breiten Krempen, beſchattete ein Geſicht, dem man es anſah, daß es die Sonne nicht fürchtete, und das durch einen, vom Kinne herab fließenden Bart, bey nicht Wenigen etwas Imponirendes hatte. Ihre Hand trug einen knotigen Stock; und wenn man den anſah, der ihn führte, ſo wußte man nicht, ob er mehr eine Schutz- oder Trutzwaffe für ihn war. Zur Stütze bedurften ſie ihn nicht; denn trotz der Holzſchuhe, gingen ſie doch ſo leicht, als wären ihre Sohlen elaſtiſch.

Wer sie wären und von wannen sie kämen, das war aus einem Gesange zu vernehmen, der aus dem ganzen Haufen dahin schallte und in folgende Worte gefaßt war:

Da unten im Thale — da ist mir so weh;
Ich bin nur recht fröhlich auf Bergeshöh';
Da wehet die Luft so frisch und so rein:
Sie mag wohl mehr Odem des Herren hier seyn.

Wenn hier die Stimme des Höchsten geht,
Hier Donner um Donner voll Majestät:
Vernehmen's Die unten im Thale so nicht; —
Hier hallt's — wie Posaunen am Weltgericht.

Der hoch von den Sternen herniederschaut,
Der hat uns die hohen Berge gebaut;
Wir schauen hinunter, schau'n weit und breit:
Da wird auch das Herz uns im Schauen so weit.

Auf Bergesrücken — da ist er erst groß,
Da lassen die menschlichen Sorgen ihn los,
Da spricht er den kleinen Gedanken Hohn —
Der Nachbar der Wolken, der Berges-Sohn.

Was Denen im Thale bedünkt wie ein Berg,
Belächeln wir oben als winzigen Zwerg;
Wenn's unten im Thale wie Nebel noch liegt,
Hat lange die Sonne hier oben gesiegt.

Die Sonne — ja die ist vor Allen uns gut,
Uns lacht sie zuerst, wenn sie's Auge aufthut;
Und wenn sie sich wieder zu Bette macht:
So wünscht sie zuletzt uns ein' gute Nacht.

Auf Bergen verweilen ſelbſt Himmliſche gern,
Da ſuchten Elias und Moſes den Herrn;
Der ragende Thabor vertrug ihr Licht —
Die Thale da unten vertrugen es nicht.

Es war auf Sinai's wolkigem Pfad,
Wo Gott Jehova den Menſchen genaht,
Wo Er, gekleidet in Lichtes Pracht,
Den alten Bund mit uns Menſchen gemacht.

Es waren Berge, wo unſer Herr Chriſt
In ſtillen Nächten gefunden iſt;
Wenn Ihn die Hitze der Thäler gedrückt,
Hat Ruh' auf den Bergen Ihn wieder erquickt.

Da trittſt du aus dem Gewirre der Welt
Entgegen dem friedlichen Sternenzelt;
Da rückt es dir näher, des Vaters Herz;
Da ziehſt du lebendig ſchon heimathwärts.

Drum wird mir da unten im Thale ſo weh,
Drum bin ich am liebſten auf meiner Höh';
Und muß ich hinunter — ſo kehr' ich bald um; —
Ich hab's euch geſagt, und ihr wißt nun, warum!

Abwechſelnd mit dieſem Liede ſangen ſie ein zweytes, welches die Stimmung, in der ſie dahinzogen, deutlich genug verrieth, und worin, wie ein Refrain, der Vers öfter wiederkehrte:

Kannſt du auch die Rhone hemmen,
Päpſtler?
Und willſt unſern Glauben dämmen,
Päpſtler? —
Magſt die Männer der Cevennen,
Armer Schächer, wohl nicht kennen!

Dem Inhalte hört man einen neckenden Spott an, den man hinweg wünschte; aber der Componist, wenn er nicht mit dem Verfasser eine Person wär, hatte die Stimmung desselben getheilt, und diese auf eine originelle Weise, in der zweyten und vierten Zeile ausgedrückt; desto überraschender stach dagegen die Melodie der Schlußverse ab, die allen Scherz fahren ließ und in trotzigem Ernst, wie das Wort, einherschritt. Das waren die Männer, die ihren Geistlichen nach Nismes folgten.

4.

Sobald Menard hier angekommen war, benachrichtigte er den Abbé, daß er sich morgen um 10 Uhr mit sechs seiner gleichgestimmten Amtsbrüder in der Kirche St. Vierge einstellen würde. Er hatte sein Absteigequartier in dem Hause eines wohlhabenden Seidenfabrikanten, Guillaume Pigault, genommen, und war dort mit offenen Armen empfangen worden. Die Ursache davon war theils das Interesse, welches die Bewohner dieses Hauses an der Sache nahmen, die ihn hierher geführt, theils ein schon früher bestandenes, freundschaftliches Verhältniß. Der Frau Pigault insbesondere war anzumerken, daß ihr kaum ein lieberer Besuch hätte kommen können, und der einzige Sohn des Hauses, nach dem das Mutterauge dann und ann mit zärtlichen, und wie es schien, bedeutsamen Blicken hinsah, bewies ihm eine Vertraulichkeit, die ihm die Dankbarkeit für

empfangene Liebe gelohnt haben mußte; in welche sich indeß, — vielleicht nur der Mutter bemerkbar — jene Befangenheit mischte, die in dem andern den Mitwisser eines theuern Geheimnisses vermuthet, das man sich selbst kaum gestanden, und wovon man zu sprechen, eben so sehr fürchtet, als wünscht. — Es war natürlich, daß man sich zuerst über den Ernst der Zeit aussprach; war doch das Ungewitter drohend genug, das über den Häuptern der Glaubensgenossen hing, und Frau Pigault konnte ihrem Gaste nicht verhehlen, daß sie seinen Schritt etwas gewagt fände.

„Die Stunde scheint freylich da zu seyn," meinte Menard, „wo etwas wird gewagt werden müssen, nur ich selbst habe das Gefühl eines Wagnisses bey dem, was jetzt von meiner Seite zu thun ist, nicht. Ich vertrete unsere Sache; aber ich denke, unsere Sache vertritt mich."

„Das wäre zu wünschen," erwiederte Pigault, „indeß unsere Sache wird für faul angesehen, so gutes Recht sie vor Gott haben mag."

„Unsere Gegner," antwortete Menard, „müssen indeß erfahren, daß wir wissen, was wir thun, wenn wir uns ihrem Ansinnen widersetzen, sie nennen uns irrende Brüder —"

„Brüder!" versetzte Pigault. „Ich bin auf meiner Hut, wenn die Katze mir schmeichelt. Wie es damit gemeint ist, wissen wir hier in Nismes recht gut. Nur ein Pröbchen; mit dem Schalk im Nacken überredeten sie uns hier, eine Art Reglement für unser Geschäft einzuführen. Als wir es unterschrieben hatten,

ſchickten ſie es nach Lyon, an die daſige Seidenfabrikanten-Innung. Da wurden, ohne uns zu fragen, Zuſätze eingeſchoben, und, auf Anſuchen von der Regierung ohne Weiteres beſtätigt; und — könnt ihr das Schelmſtück glauben? — in den Zuſatz-Artikeln war allen Huguenotten das Recht abgeſprochen, Stoff- und Seidenfabriken zu beſitzen. So ſollten wir mit einem Male zu Grunde gerichtet und unſer Geſchäft den Katholiken in die Hände geſpielt werden. Es ging aber nicht. Wir beſaßen die Fabrikgebäude, wir hatten die Stühle und Maſchinen, wir verſtanden die Arbeit und hatten das Geld. So wurde auf den Antrag des Intendanten das betrügeriſche Reglement ſuspendirt — aber nur ſuspendirt. Es giebt in Languedoc ein Sprichwort, das heißt: trau ihm nicht — er iſt ein Papiſt!"

„Nun," ſagte Meynard, „müſſen wir ſehen, daß ſie uns nicht wie Brüder behandeln; ſo ſollen ſie ſehen, daß ſie die Irrenden nicht unter uns zu ſuchen haben."

„Gott gebe morgen euren Worten ſeinen Segen!" wünſchte die Wirthinn von ganzem Herzen.

„Und regiere," ſprach Herr Pigault dazu, „den Sinn der Widerwärtigen, daß die gute Sache keine andere Hilfe braucht!"

„Gewiß," ſagte Menard mit einem halben Seufzer: „das wäre das Beſte." — Er hielt ein und blickte mit ſtillem Ernſte vor ſich hin. Als er aufſah, heftete ſich ſein Auge auf Anton, den Sohn ſeines Wirthes; es mochte die Frage darin liegen: darf die gute Sache auch

auf deine Hilfe zählen, wenn es Noth thut? — aber die Mutter verstand es anders.

„Nicht wahr," hub sie an, „unser Anton ist ein stattlicher Junge geworden? die reine Luft eurer Berge hat ihm gut gethan."

„Und das Leben und die Liebe in eurem Hause nicht minder!" setzte Anton mit weicher Stimme hinzu.

Menard sah ihn freundlich an und reichte ihm die Hand.

„Ja, lieber Freund," nahm darauf Pigault das Wort, und in einem Tone, als habe er sich gegen Menard über ein altes Unrecht zu entschuldigen; „ihr hättet es damals gern gesehen, ich hätte ihn einen Geistlichen werden lassen; ihr habt vier Jahre tüchtig an ihm gearbeitet; und — Gott sey gelobt — eure Arbeit an ihm ist nicht umsonst gewesen; — (die Mutter sah den Sohn mit Wohlgefallen an) — aber...."

„Jemand war ein wenig eigensinnig, nicht wahr?" unterbrach ihn lächelnd seine Frau; „dein Weib hat, dein Sohn sprach von seiner Neigung...."

„Und ich hörte nicht — und that nicht Unrecht daran," vertheidigte sich Herr Pigault. — „Nun hätte er ausstudirt; was hätte er für Aussichten?"

„Es hat so kommen sollen," sagte Menard mit einem Blick auf Anton; „und tüchtige Männer sind jedem Stande gut. Dein Latein, deine Geschichte, deine Geometrie wird dir deine Fabriken künftig nicht verderben; nicht?"

„Der Vater wenigstens ist gütig genug," erwiederte

Anton, „mit meiner jetzigen Geschäftsführung zufrieden zu seyn.“

„In der That,“ fuhr Herr Pigault fort, „hätte Gott mir den Ältesten gelassen, ich hätte euch bey diesem gern den Willen gethan. Aber so hätten die Fabriken, die ich angelegt habe, die so schöne Geschäfte machen, die so viele Menschen nähren, still stehen müssen, wenn ich die Augen geschlossen hätte. Und wie weh das einem Fabrikherrn thut, das versteht eine Frau nicht, und wenn sie auch so klug und so gut ist, — wie du, Mutter.“ — Dabey mußte es sich ihr rundes Kinn gefallen lassen, von ihm freundschaftlich gekniffen zu werden.

„Auch ist es so recht gut, bester Vater,“ stimmte Anton ihm bey; — „ihr werdet älter und ich kann euch zu Hilfe kommen. — Überdieß habe ich von euch, Herr Pfarrer, gelernt, wie man Gott in jedem Stande dienen kann.“

„Und du wirst es in deinem!“ sagte der Pfarrer mit dem Ausdruck des Vertrauens.

„Ich hoffe es mit euch,“ bestätigte die Mutter; „ihr habt an ihm keinen vergeßlichen Schüler gehabt; was zwischen euch und ihm besprochen ist, das weiß er oft bis auf die Worte wieder zu geben.“

„Ja,“ fiel der Vater ein, „bis auf Worte, die Ihr nicht einmal gesprochen habt; nicht wahr, Anton?“ — Seine Rede begleitete ein gewisses Lächeln, dessen Beziehung dem Sohne einleuchtend seyn mußte, denn die Wangen desselben überflog ein schnelles Roth; er suchte indeß die leichte Verwirrung, die sich in seinen schwarzen Augen abdrückte, durch die Erwiederung zu beseitigen:

„Ihr meint wohl, lieber Vater, wenn etwa die gütige Pfarrerinn in dem Sinne meines lieben zweyten Vaters (er sah dabey Menard an) — am Abend auf sein Wort einging, es erweiterte, und mich fühlen ließ, wie der Glaube an unsern Herrn jede Seele — und zumal eine weibliche — verschönt und erhebt?"

„Das könnte ich meinen, aber das meine ich jetzt nicht!" verneinte Pigault, und sein zweydeutiges Lächeln stieg wieder in seinem Gesichte auf. „Du wirst mich wohl verstehen, Mutter."... Die zärtliche Mutter hätte dem Sohne die neue Verlegenheit gern erspart; auf der andern Seite war ihr die Wendung des Gespräches lieb; es wurde dabey ein Punkt berührt, bey dem ihr Sohn und sie um ihres Sohnes willen, sich sehr betheiligt fühlte, und wobey sie Menard's Ansicht und Urtheil suchte. Sie war, mehr als der Vater, die Vertraute seiner Gefühle und Gedanken; denn was in seinem Innern vorging, dessen erfreute er sich erst dann ganz, wenn er es ihr hatte mittheilen können. Was der Vater geahnet hatte, das wußte sie seit längerer Zeit genau, und so nahm sie, dem Manne winkend, für den Sohn — dem das Herz jetzt unruhiger wurde — das Wort:

„Erinnert ihr euch wohl, Herr Pfarrer, daß ihr das letzte halbe Jahr außer unserm Anton noch einen Gast im Hause hattet?"

Menard sann nach — Anton saß unbeweglich; ein scharfes Auge hätte eine leise Bewegung seiner Lippen bemerkt, die den Namen des Gastes unhörbar hauchen mochten; aber er hatte ihn noch vor keinem andern, als

ſeiner Mutter, ausgeſprochen, und ſo lieb er den Pfarrer hatte — es wäre ihm unmöglich geweſen, demſelben einzuhelfen.

„Ich will euch das Beſinnen erſparen," hub ſie an; „es war die Tochter des biedern Oberförſters von Forèt-Evèque." —

„Recht," fiel Menard ein, „ich hatte die Eltern gebeten, ſie unſerm Hauſe ein halbes Jahr zu überlaſſen; es wäre ihr zu viel geworden, im Winter täglich zum Confirmandenunterricht nach der Pfarre zu kommen."

Dieſe Auseinanderſetzung hatte für Anton ſo viel Süßes, und doch auch ſo viel Peinliches; — es war ihm, als wenn ſie ihn der lieben Geſtalt näher brächte, deren Bild mit den reinſten Farben in ſeinem Herzen ſtand, bey deren Anblick ihm immer ſo wohl geworden war, zu der ſich gleichwohl ſein Auge immer nur ſchüchtern zu erheben gewagt. Sie hatte ihn, ſo wenig ſie ihn ausgezeichnet, in eine Welt neuer, heiterer, aber auch thränenſchwerer Gefühle verſetzt. — Seine Mutter war ihm ſonſt das Liebſte geweſen; ſeit er ſie geſehen, hatte er öfter an ſie, als an die Mutter gedacht; was ihm nie bey den wachen Träumen begegnet war, die ihn in die Heimath und an das Mutterherz trugen, das war ihm begegnet, wenn er ſtill und ſinnend mit ihrem Bilde ſich beſchäftigt hatte: ſeine Augen hatten ſich dann öfter mit Thränen gefüllt. Es war ihm oft geweſen, als komme nun in ſein Leben ein neuer Schwung und Klang; als entdecke er an demſelben nun einen ganz neuen Sinn, als müſſe er ſie in ſeine Arme ziehn und ihr ſagen: „o du, meine liebe, ſüße Schweſter;"

aber dann war es ihm wieder wie ein Vergehen gegen sie vorgekommen, die Hand nach ihr auszustrecken; er war vor seinen eigenen Gedanken erschrocken, und hatte sich — sie wie ein Wesen höhrer Art verehrend — in stiller Entfernung gehalten. Ohne es zu beabsichtigen, hatte er dieß Verhältniß in Menard's Hause wie ein Geheimniß bewahrt; jetzt, da es in des Pfarrers Gegenwart sich aufschließen sollte, mischte sich in das süße Bangen, das seine Brust beklemmte, ein Gefühl von Schuld, die er gegen den Letzteren sich vorwarf. Was er damals empfunden hatte und heute noch empfand, durfte er, wie er fühlte, vor dem edlen, väterlichen Freunde getrost bekennen, aber daß er es ihm damals so ganz verschwiegen, daß er das Mädchen, das seinen Händen zu ernsten Dingen anvertrauet war, mit seinen Gedanken und seinen, wenn auch nie laut gewordenen Wünschen umkreist hatte, das drückte ihn wie eine gegen ihn begangene Unredlichkeit. „Sie war nicht für dich da, und du nicht für sie;" sagte er sich, „und du hättest sie gern ganz für dich hingenommen! Er und alle die Seinen waren so offen gegen dich, und du warst verschlossen gegen sie!" — Darum war er aufgestanden, als jetzt die Rede auf die Vergangenheit kam; er wollte den Blicken des Pfarrers ausweichen und sich ihm zur Seite stellen, und wenn der nun alles wüßte, ihm bittend sagen: seyd mir um ihretwillen nicht böse. Um ihretwillen — hätte so jemand zu ihm gesagt, er hätte ihm alles verziehen.

Menard hörte von der Mutter den ganzen Hergang der Sache, und ihr Sohn sah an dem nachdenkenden,

aber heitern Ausdrucke in ſeinem Geſichte, daß er von ihm keinen Vorwurf zu fürchten habe; nun war alles gut, er konnte ungeſtört das Glück genießen, von ihr reden zu hören und ſich neben ihr genannt zu ſehen.

Der Pfarrer gab den Eltern erwünſchte Auskunft, ſprach in kurzem Worte ſeine Meinung über die aus, an der das Herz ihres Sohnes mit ſo tiefem, treuen Sehnen hing, und ſchloß mit der Äußerung: „wie du mein Sohn biſt, ſo iſt ſie meine liebe Tochter.“

Anton hatte Muth gewonnen; er trat zum Pfarrer, ergriff ſeine Hand, ſah ihm bittend in die Augen und fragte: „wollt ihr für mich reden bey — eurer Tochter?“ — Er wollte ſagen: „bei Alphonſinen“ — aber wie der Jüngling, der zum erſten Male und mit reiner Seele liebt, vor den Augen Anderer, die Lippen ſeiner Geliebten zu berühren, ſich ſcheuet, ſo fühlte er ſich zurückgehalten, ihren Namen auszuſprechen; nur im ſtillen Geſpräche mit ſich ſelbſt erlaubte er ſich, was er als eine Vertraulichkeit anſah, zu der ſie ihm erſt das Recht geben müſſe.

„Wenn Vater und Mutter damit einverſtanden ſind,“ bejahte Menard, „ſo gieb mir morgen einen Brief an ſie und ihre Eltern mit. Du ſollſt an mir keinen nachläſſigen Briefträger haben. Übrigens verſprechen kann ich dir nichts; mir gefällſt du ganz gut, aber ein Mädchenherz hat ſeinen beſondern Geſchmack. — Wann haſt du ſie zum letzten Male geſehen?“

„Es war auf dem letzten großen Markte in Beaucaire,“ antwortete Anton; „ich hatte Geſchäfte für die Fabrik. — Ihr Vater, der ein gutes Pferd ſuchte, war

auch hingekommen und hatte sie mitgebracht; sie sollte den Anblick dieser bunten, wogenden Menschenmenge haben, die da rings aus allen Orten zusammen strömt. — Das Glück wollte mir wohl, ich ging vor dem Gasthofe „„zu den drey Lilien““ vorüber, sah hinauf — da stand sie an einem Fenster und blickte auf diese Tausende hinab. Ich blieb stehen, sah noch einmal recht hin — sie war's! Ich flog hinauf — trat ein — sie war's! — Ich weiß nicht mehr, wen ich begrüßte, sie oder ihren Vater, und was ich sagte; aber sie kam mir entgegen, und, denke ich, reichte mir die Hand. Oder ob ich sie zuerst reichte — ich weiß es nicht; ich weiß nur, daß ich sie wirklich sah.“

„Hast du dich denn da in der That nicht verrathen?“ fragte Pigault.

„Nicht weiter, als ich euch erzählte, Mutter,“ gab der Sohn zur Antwort.

„Und wie weit ging denn das?“ fragte er wieder.

Es war ihm ganz recht, daß die Mutter statt seiner das Wort nahm:

„Er war mit ihr an das Fenster getreten; sie hatte ihn in der alten Weise, die sich von Andouse herschreibt, gefragt: „„wie gefällt dir dieß bunte, wirre Treiben?““ — Er aber hatte nichts gehört, hatte, in ihrem Anschauen verloren, statt zu antworten, sie fragend angesehen, und sie hatte ihn lächelnd entschuldigt mit den Worten: „„diese Masse wechselnder Eindrücke macht auch meinen Kopf ganz wüst; — man sieht viel, und am Ende nichts!““ — nun hatte er zu sich kommend, erwiedert: „„Aber, daß ich liebe Gesichter aus Forèt-Evèque

hier gefunden habe, daß weiß ich, und vergeß ich nicht!"" — Da aber war schon angespannt gewesen, und sie hatten sich trennen müssen."

„Und früher ist auch nichts von deinen Herzensangelegenheiten gegen sie kund geworden?" inquirirte der Vater weiter.

„Mit meinem Willen nicht," entgegnete der Befragte in der ehrlichsten Weise. —

Der Vater wandte sich zum Pfarrer und raunte ihm heimlich zu: „wahrhaftig, der Bursche hat mehr Contenance gehabt, als ich!" — Ob Anton etwas gehört hatte oder nicht; genug, er gab zu verstehen: es sey ihm nicht schwer geworden, sein Gefühl in sich zu verschließen. Er habe in keinem Augenblicke vergessen können, daß ihr ganzes Herz jetzt für das heilige Wort des Evangeliums offen seyn, daß es ungetheilt sich in Liebe dem zuwenden müsse, zu dem ihr Vater Menard sie wie ihn zu führen gehabt; und darin — fuhr er dann fort, während sein Gesicht einen höhern Ausdruck annahm — darin kam sie mir gar sehr zu Hilfe. Ich weiß die Stunde noch recht gut — es war bald nachher, als ich mir ihrer Macht über mein Herz bewußt geworden war. — Ihr hattet von dem reichen Jünglinge gesprochen, der Jesu folgen wollte, und den sein Reichthum zurück hielt. Ihr sagtet dann, wie die Liebe zu dem Herrn Kraft zu jedem Opfer gebe; ihr wurdet warm, euer Herz ergoß sich in begeisterter Rede; ihr wieset auf Petrus, Johannes und die andern Jünger hin, und endigtet mit den Worten: „die Liebe wird nicht betrübt, wenn Jesus fordert, sie fühlt anders!" —

Da schlug sie die Augen auf; sie hatte bisher wie in sich versunken dagesessen; jetzt sah sie empor, mit einem Blick, wie ihn Maria mag gehabt haben, wenn sie betete, und sprach es tief bewegt aus, wie die Liebe fühlt: „Herr, wenn ich nur dich habe — so frage ich nichts nach Himmel und Erde!" — Sie schwieg, ihr schwiegt, alles schwieg; es war ein heiliger Augenblick. Als ihr dann weiter redetet: „und die Liebe ist mehr als Gefühl, sie giebt das rechte, kräftige Leben, und ist dieß Leben selbst," da erhob sie aus innerster Seele die Stimme noch ein Mal: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer!" — Sie stand schon vorher hoch in meinem Herzen — von dem Augenblicke aber an stand sie noch höher! —

„Ja, sie ist meine liebe Tochter," rief der Pfarrer — „Gott segne ihre Zukunft." — Er theilte dann noch mancherley über sie mit, was ihr das Herz der Wirthsleute nicht abwendig machen konnte; wie sie der Mutter zur Hand gehe in allen kleinen, aber mühsamen Geschäften des Haushalts, wie sie sorgfältig die Milch abrahme und die Butter wasche, und zierliche Wecken mache; wie sie den Mägden die Mühe erleichtere, und manche Stunde in den späten Abend hinein ihre Arbeit theile; wie sie Tisch und Stühle säubere und sich selbst so einfach aber reinlich trage; wie sie dem Vater die Pfeife bereit halte und den Krug, wenn er heimkehre — und dergleichen.

Der alte Pigault hatte nicht verfehlt, hier und da sehr beyfällig mit dem Kopfe zu nicken, und die Mutter

war schon vorher überzeugt gewesen, ihr Anton könne nur gut wählen. — Inzwischen war die Zeit abgelaufen, Menard reichte Jedem die Hand und wünschte ihnen eine gute Nacht. Er suchte den Schlaf, ohne ihn sogleich finden zu können, war aber endlich auf der Grenze, wo die Gedanken anfangen, wie Nebelgestalten, in unbestimmten Umrissen, immer weiter zurückzutreten oder wie Harmonikatöne in der Ferne zu verschweben, als ihn die Glocke in der nahen Cathedralkirche, die zwölf schlug, noch einmal weckte. Es war ihm nicht unlieb, denn so voll und gewichtig tönte die Glocke in seiner Dorfkirche nicht; hier klang ihm ihre Stimme noch mehr, wie eine Stimme aus der Höhe, zu welcher der Mensch mit Andacht hinauf sieht, und das Ernste und Feierliche, was sie hatte, kam ihm vor wie der Grundton zu den Begebenheiten des nächsten Morgens. Und als es ausgeschlagen hatte, stieß der Wächter dreymal ins Horn und dann ließ er seine metallreiche Stimme hören und sang:

„Zwölfe!“ ruft's vom Thurme herab,
Wie aus Geistermunde;
Und mich führt mein Wächterstab
Meine alte Runde;
Und es macht
Mir die Nacht
Kein unheimlich Regen —
Bin auf Gottes Wegen.

Zwar ein Gang durch Mitternacht
Hat sein grausig Schauern:

Böſe Geiſter haben Acht,
Wie ſie mich belauern;
Und ſie drohn,
Voller Hohn,
In feindſel'gen Nächten
Wild mich anzufechten.

Doch dann ſchlag' ich glaubenskühn,
Wie ein wackrer Streiter,
Gleich drey Kreuze vor mich hin
Und geh ruhig weiter.
Schild und Speer
Schützt nicht mehr! —
Wer will ſicher fahren,
Mag das Kreuz ſich wahren.

„Zwölfe!" hallt's vom Thurme hell
Durch das dumpfe Schweigen.
Und des Todes Altgeſell
Tanzt den Ärntereigen.
Alles hat
Müd und matt
Seines Theils am Leben
Schläftig ſich begeben.

Schläfer, liegt ihr ſanft und weich?
Habt euch gut gebettet?
Daß ihr Dunen unter euch,
Weiche Dunen, hättet!
Ach, auf Stroh
Ruht ihr ſo:
Trifft die Schlummerſtunde
Euch mit Gott im Bunde.

Eine Mitternacht brach an,
Pilger, dieſer Erden;
Kommt die letzte, was wird dann
Mit euch, Armen, werden?
Schläfer, wacht
Vor der Nacht,
Daß der Morgen drüben
Sich nicht möge trüben.

Des Wächters Stimme verſcholl. Menard befahl dem Herrn Leib und Seele und ſein letzter Gedanke — war der morgende Tag.

5.

Er brach an. Die Straßen waren auch zu anderer Zeit in Nismes nicht öde, aber heute waren ſie ungewöhnlich belebt. Es hatte ſich bald genug durch alle Theile der Stadt verbreitet, daß heute, ſagten die Katholiken, die Huguenotten eine Niederlage erleiden, und daß heute, ſagten die Proteſtanten, die Katholiken verſtummen würden. Neugier, Parteyeifer, redliche Theilnahme an dem bevorſtehenden Kampfe, waren die Triebfedern, die Vornehme und Geringe in Bewegung ſetzten. Geſellen und Fabrikarbeiter verließen ihre Werkſtatt und ſchlugen den Weg nach der Kirche St. Vièrge ein. Der Andrang wurde noch größer, als nach neun Uhr in das nördliche Thor von Nismes die Montagnarden einzogen, deren oben gedacht iſt, und in einer gewiſſen Ordnung, und eng zuſammenhaltend, nach dem

Platze beſagter Kirche fortrückten. An ihrer Spitze ſchritt ein Mann daher, den man nach ſeinem kräftigen Gange und ſeiner geraden Haltung, für einen Funfziger hätte nehmen können, deſſen tiefe Züge aber, ſammt dem ſchneeweißen Bart, ein höheres Alter bekundeten; unter ſeiner Hutkrempe wurden ein Paar ſchwarze Augen ſichtbar, die gewohnt waren, ihren Gegenſtand ruhig und feſt anzuſchauen, und die, zuſammengehalten mit ſeinem Gange, nicht zweifeln ließen, daß ſie einem entſchloſſenen Manne gehörten. In der Nähe des Platzes trat er zur Seite, ſchwenkte ſeinen Hut, und der Zug, der ſich auf 7 — 800 Köpfe belaufen mochte, hielt. Auch das entblößte Haupt des Führers, deſſen Haar nach dem Nacken hinübergekämmt und von einem metallenen Kamme hinten zuſammen gehalten, und dicht über dem Plattkragen rund abgeſchnitten war, ragte noch ein wenig über ſeine Umgebungen hervor. Nach einer kurzen Erkundigung im nächſten Hauſe, winkte er wieder und der Zug ging ſchweigend weiter, bog von der Kirche abwärts rechts ein und hielt endlich in einer ziemlich breiten Straße vor G. Pigault's Hauſe. Der Greis trat ein und machte dem Eigenthümer bekannt: daß ſie kämen, um ihren Pfarrern ſicheres Geleit nach und aus der Kirche zu geben. Alle ſieben hatten ſich hier verſammeln wollen — es fehlte keiner mehr; nur Menard hatte ſich auf einige Augenblicke zurückgezogen. Er wurde gerufen, und Anton erzählte nachher ſeiner Mutter, er habe ihn auf den Knieen gefunden und noch die Worte gehört: „Herr, leite ſie in deine Wahrheit — dein Wort iſt die Wahrheit! Amen!“

Der Intendant hatte beyde Thüren der Kirche mit Infanteriepoſten beſetzt, und unter der Escorte eines ſtarken Detaſchements den Abbé Hervé und ſeine zwölf Miſſionaire nach der Kirche abgehen laſſen. Dieſe hatten jenſeits der Schranken, welche den erhöheten Raum vor dem Altare von dem Schiffe der Kirche trennen, Platz genommen, und das Detaſchement hatte ſich nach der Länge der Kirche en haye aufgeſtellt, und den inneren Raum in zwey Theile abgeſchieden, den rechts für die Katholiken, den links für die Andern. Als dieſe Maaßregeln ausgeführt waren und das Gotteshaus ſich zu füllen anfing, kam auch der Zug der Montagnarden, ihre Geiſtlichen in der Mitte, bey der Kirchthür rechter Hand an. Der Hauptmann wies ſie nach der entgegengeſetzten Thür. — Es ließen ſich Stimmen hören, die da meinten, wo eine Thür ſey, da könne man eingehen; indeß der Greis mit dem weißen Barte und den ſchwarzen Augen rief: „Jedermann ſey Unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat!“ — und führte ſie an die bezeichnete Thür. Hier traten die Geiſtlichen vor, und begaben ſich zwiſchen dem aufgeſtellten Spalier an ihren Ort, links, dem Abbé und ſeinen Begleitern gegenüber. Was von Montagnarden noch Raum hatte, rückte nach; die Übrigen ſtanden dicht gedrängt vor der Thür, um zu hören, oder traten einer dem andern wechſelsweiſe auf die Schultern, um durch das Fenſter der Kirche wenigſtens zu ſehen.

Bald wurde alles ſtill, als wäre keine Seele in der Kirche. Da trat Menard einen Schritt vor und unterbrach das Schweigen: „Ihr habt uns aufgefordert, Herr

Abbé," hub er mit feſter Stimme an, „hier zu erſcheinen, um uns unſere Irrthümer aufzudecken; wir ſind gekommen, um euch Rede und Antwort zu geben von unſerm Glauben. — Wir denken nicht daran, euch und die Euren zu bekehren, ihr aber habt die Hoffnung und den Wunſch, uns zum Übertritt zu bewegen. Wir wollen ſehen, was wir thun; aber vor allen Dingen erlaubt, daß ich euch frage: haltet ihr uns für keine Chriſten?"

„Wir halten euch," antwortete Hervé, „für keine Heiden; aber für rechtgläubige Chriſten könnt ihr euch nicht ausgeben."

„Wir ſagen aber, daß wir's ſind; es wird nun an euch ſeyn, das Gegentheil zu beweiſen."

„Ich habe es ſchon manchen Hunderten bewieſen; und hier zur Rechten ſehe ich zwanzig bis dreyßig, die erſt in voriger Woche euren Glauben vor mir abgeſchworen haben." — -

„Laßt das, Herr Abbé; wir hier zur Linken, möchten gern mit eigenen Augen ſehen."

„Könnt ihr denn leugnen, daß ihr einer Secte angehört, die ſich kühnlich von der alten, von Chriſto und den Apoſteln gegründeten Kirche losgeriſſen hat? — Die dem von Chriſto verordneten Nachfolger des Apoſtels Petrus den Gehorſam verweigert?" — Die dem ſichtbaren Statthalter Chriſti auf Erden, dem heiligen Vater in Rom, ſich widerſetzt?"

„Ihr fragt viel auf einmal; ich will euch eins nach dem andern beantworten. Von dem, was ihr die katholiſche Kirche nennt, hat ſich unſere Kirche losgeſagt,

aber damit von der Kirche des Herrn nicht. Als die alte Kirche den Namen hatte, daß sie lebte, aber todt war, da schlug an dem alten Stamm, von Gott eingepflanzt, ein neues Reis aus, das mit dem alten einerley Wurzel, aber ein anderes Leben als der siechende Stamm hat — wir haben...."

„Ihr greift unsere heilige Kirche an," rief hier mit starker Stimme der Abbé, „und werft euch zum unberufenen Richter über die auf, vor denen ihr als Angeklagter steht."

„Ich stehe jetzt mit euch vor keinem andern Richter als vor Gott," entgegnete Menard mit jener Festigkeit, die Menschen zu fürchten verlernt hat, wenn es die Sache des Herrn gilt — „aber gestattet, daß ich erst ausrede, wie ich euch ausreden ließ. Ihr nanntet den heiligen Vater in Rom den Nachfolger Petri, und von Christo verordnet. Solltet ihr nicht so gut wissen, wie ich, daß Petrus nie Bischof in Rom gewesen und daß sich die Reihe der Päpste nicht mit einem Petrus, sondern mit einem Linus anfing? — Ihr nanntet ihn den sichtbaren Statthalter Christi auf Erden; aber Christus hat keinen solchen gewollt und bestellt, oder gebraucht; er hat einen Statthalter, aber der ist nicht von dieser Welt; es ist ein unsichtbarer, der, von dem er sagt: Ich sende euch den Tröster, den heiligen Geist."

„Laßt es euch nicht einfallen, uns zu belehren, Herr Pfarrer; wollt ihr klüger seyn als die ganze Kirche, als alle Concilien, als alle die tausend und aber tausend Gläubige, die wider euch zeugen?"

„Ich will nichts weiter, als halten an der einfachen, klaren Wahrheit, wie sie das geschriebene Wort Gottes lehrt."

„Das geschriebene Wort Gottes? ist das — das ganze Wort Gottes?" fiel der Abbé mit einem Lächeln ein, welches vermuthlich zu verstehen geben sollte, daß er den Pfarrer auf einer Unwissenheit betreffe. — Es ist nichts, als ein Theil des geoffenbarten Wortes; der andere Theil, und darunter das Wichtigste ist als lebendiges, nicht geschriebenes Wort der Kirche überliefert; die hat es von einem Jahrhundert auf das andere gebracht, und die Inhaber davon sind die Väter der Kirche, und als ihr Inbegriff der Vater in Rom. Ihr müßt, wenn ihr Verstand habt, begreifen, daß ihr euch gar nicht auf die Bibel berufen dürft. Ohne das überlieferte Wort könnt ihr das geschriebene nicht verstehen — der Papst hat den Schlüssel zum Ganzen; der weiß es allein, was die Bibel lehrt und nicht lehrt, und kann euch sagen, daß sie Vieles lehrt, das eure blöden Augen vergeblich in der Schrift suchen."

„Wie er denn auch gethan hat, Herr Abbé; zur Verwunderung aller, die nur ein Wort Gottes, das in der Schrift, kennen; — und davon wären seine Stücke zu sagen, wie aber hier nicht Noth thut. — Auf das Kunststück aber, womit ihr uns die Bibel aus der Hand zu spielen meint, als ein für uns verschlossenes, unverständliches Buch, erwiedere ich euch offen: es ist nichts als ein Kunststück."

„Ihr werdet beleidigend," brauste hier der Abbé auf.

„Vergebt es der Einfalt, die gern das rechte Wort gebraucht. — Daß die Bibel Gottes Wort ist, das weiß die Welt; und wir Huguenotten halten an ihr als an dem festen, prophetischen Wort, und thun, was der Herr gebietet: „„forschet in der Schrift““ — daß aber neben ihr ein anderes Wort stehe, welches ihr gleich gelte und sie meistere, welches als der lebendige Geist den todten Buchstaben der Schrift erst beseele, das ist die Lehre derer, die von der Bibel abfallen und Christum von seinem Throne verdrängen!“

„Man hört euch an,“ unterbrach ihn Hervé mit einiger Bitterkeit, „welche Milch ihr gesogen habt. Unsere Mutter, die Kirche, hat euch nicht gesäugt.“

„Ihr habt Recht; wir haben uns an das Brod und Wasser des Lebens gehalten, das uns von der Hand unseres Herrn und Erlösers gereicht worden ist; und haben mit Hunger und Durst zugegriffen und es uns nicht von karger, trüglicher Menschenhand zuschneiden und beschneiden lassen.“

„Und seyd über der Unbescheidenheit zu nehmen, statt euch von der Hand eines weisen, um die Seelen besorgten, frommen Vaters, das Nöthige und Rechte geben zu lassen, aus der Gemeinschaft mit der allein selig machenden Kirche gerathen, und habt das Anathema auf euch geladen, das sie über alle Ketzer ausgesprochen hat.“

„Wir sprechen eurer Kirche die Möglichkeit nicht ab, Seelen für das Reich des Herrn zu gewinnen und zu bilden.....“

„Ihr seyd," fiel Hervé spöttisch ein, „außerordentlich billig —"

Menard ließ sich dadurch nicht stören, sondern fuhr fort:

„Wenn ihr aber unserer Kirche diese Möglichkeit absprecht, so wißt ihr nicht, was ihr thut!"

„Eure Kirche? Ihr habt keine Kirche; die Kirche Christi ist nur Eine, wie nur ein Christus ist, und das ist die alte christkatholische."

„Die wahre Kirche Christi ist nur Eine; aber die ist kein Gebäude von Menschenhänden gemacht, die ist inwendig im Menschen und wird an einem andern Tage erst offenbar; seine sichtbaren Kirchen auf Erden sind von jener die Vorhallen, in denen alle, die den Herrn ehrlich suchen, zum Eingang in sein Reich bereitet werden; die Kirche, die das thut, ist eine Kirche; oder werdet ihr, Herr Abbé, das Wort des Herrn nicht gelten lassen: „„wo zwey oder drey versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen?""

„O ja, das laß ich gelten; er hat aber nicht gesagt, daß er unter Ketzern seyn will."

Er hatte dieß Wort schon einmal ausgesprochen und es hatte den Huguenotten schlecht behagt; jetzt, da er es wiederholte, fing es an unter ihnen unruhig zu werden; doch der Wunsch, die Erwiederung ihres Pfarrers weiter zu hören, stellte alsbald die Ruhe wieder her.

„Ich meine, das Wort, das ihr gegen uns wandtet, paßt übel auf die, welche ihr damit zeichnen wolltet. So mögt ihr die nennen, die den Glauben an

Christum verwerfen; wer sich aber zu Ihm bekennt, wer auf Ihm, als dem Eckstein, steht, und auf Sein Wort und auf Sein Verdienst seine Seligkeit gründet, dem könnt ihr den rechten Glauben nicht absprechen — den könnt ihr nicht anders, als einen Christen nennen."

„Gleichwohl wißt ihr," erwiederte Hervé mit jener Sicherheit, die sich nicht erschüttern läßt, weil sie sich in ihr früh erlerntes System eingemauert — „wie euch die Kirche seit Anfang genannt hat."

„Wenn sie durch euch, Herr Abbé, repräsentirt wird, so gebe ich ihr in euch den Rath: sie sehe wohl zu, daß nicht Christus, der Herr der Kirche, ihr jenen Namen am Tage seiner Zukunft zurückgebe; und wenn ihr mit einstimmt in das Anathema, das sie über uns ausgesprochen hat, so sage ich euch, daß wir weder von euch, noch von einem menschlichen Tage gerichtet werden, sondern unser Urtheil von einem gerechteren Richter getrost erwarten."

„Ihr seyd zu beklagen," sagte Hervé, achselzuckend; „es fehlen euch die ersten Elemente des rechten Glaubens; man weiß nicht, wie man durch die Finsterniß dringen soll, um euch zu helfen. Ihr hofft selig zu werden, und wißt nicht, daß der, der Euch als die irrenden Schaafe in den Schooß der seligmachenden Kirche ruft, den Schlüssel des Himmelreichs empfing; daß ihm gesagt ist: was du lösen wirst auf Erden, das ist gelöst, was du binden wirst, das ist gebunden!"

„Nun," erwiederte Menard, „wenn ihr selbst das geschriebene Wort anführt, so kann ich euch daraus dienen. Jener Kerkermeister fragt Paulum: Was muß ich

thun, daß ich ſelig werde? Er antwortet: Glaube an den Herrn Jeſum Chriſt. — Sehet, Herr Abbé, weil wir thun, und von Herzen thun, was der Apoſtel fordert, ſo fürchten wir nicht, daß uns einer, der ein Menſch iſt, wie wir, das Himmelreich verſchließen kann."

„Ihr redet eine unehrerbietige Sprache," fiel Hervé mit dem Eifer eines echten Sohnes des heiligen Vaters ein, „und erlaubt euch überhaupt Äußerungen, wie ſie einen Johann Huß auf den Scheiterhaufen brachten."

„Warum erinnert ihr mich daran!" rief Menard mit Wehmuth, und ſein Geſicht trübte ſich und er hielt einen Augenblick inne. — „Oder meint ihr, daß mir die Flammen den Mund ſchließen ſollen? — Zeugniß von unſerm guten Glauben zu geben, bin ich hier — und wenn ihr einen Holzſtoß anzünden könntet, wie ihr nicht könnt — (er ſah auf die Menge zur Linken hin —) ſo wollt' ich reden — und getroſt erwarten, was ich zu befahren hätte. — Oder wollt ihr das gute Recht eurer Kirche damit beweiſen?"

„Euch erinnern wenigſtens, daß eine Mutter ihr verirrtes Kind züchtigen kann, wenn es halsſtarrig in ſein Verderben rennt."

„Ich habe," erwiederte der Pfarrer mit edlem Unwillen, „nirgend im Evangelium geleſen, daß Jeſus, unſer Herr, ſolche Mittel anwendet oder empfiehlt. Er gebraucht allenthalben das Wort; — das Wort, das Geiſt und Leben iſt, das iſt ſein Schwert, nicht ein Eiſen, das Blut vergießt; — Er haucht mit ſeinem Geiſte an, das iſt die Flamme, die den Unglauben verzehrt; — Er bauet keine Scheiterhaufen."

Der Abbé mochte inne geworden seyn, daß er an diesem Huguenotten keine Ehre einlegen würde, und verlor die Lust, an ihm zum Sieger zu werden. „Ihr gehört," hub er verächtlich an, „zu denen, die im Irrthum versteift und versteinert sind; an denen alte, ausgemachte Wahrheiten wie ein Sonnenstrahl am Felsen abprallen. Es sind aber nicht Wenige hier zugegen, die weicher und zugänglicher waren; könnte auf euch etwas Eindruck machen, so würde ich euch auf diese verweisen; sie hatten auch gar vielerley einzuwenden, aber sie sind jetzt glücklich, daß sie ihr Herz meinen Worten geöffnet haben."

„Was ihr von mir denkt," antwortete Menard, „muß ich mir gefallen lassen; ich will euch dagegen nicht verhehlen, was Andere von euren Worten denken; sie sagen: es sind viel goldene dabey."

Der schon mannichfach gereizte Abbé fühlte sich durch diese Erwiederung auf's empfindlichste getroffen; sie war für seine Eitelkeit und Ehre so kränkend, daß er Ort und Umstände vergaß, und sich Luft machte durch den zwar halb unterdrückten, aber doch noch laut genug gethanen Ausruf: „Huguenotten — Hottentotten!"

Kaum, daß der Pfarrer Zeit hatte zu der Antwort: „Greift ihr zu solchen Waffen, dann ist unser Kampf zu Ende" — so wurde es auf der linken Seite von neuem sehr unruhig; es ging von Mund zu Mund, welche Schmähung man gehört; es folgte ein lauteres Murren, und durch das Murren hindurch hörte man das Geräusch einzelner, auf die Erde gestoßener Knotenstöcke der Montagnarden. Aller Augen auf der andern

Seite richteten ſich mit verſchiedenem Ausdruck nach der unruhigen Gegend; einige von den Miſſionairen entfärbten ſich, und der Hauptmann machte ſich mit ſeinen Leuten auf einen ernſten Ausgang fertig. Da wandte ſich Menard gegen ſeine Glaubensgenoſſen: „André, Hocquincourt," rief er mit lauter Stimme, „ihr ſteht mir für Ordnung bey den Unſeren!" — Und jener Greis mit langem, weißem Barte und ſchwarzen Augen, welcher ziemlich vorn Platz gefunden, trat auf den Sockel einer Säule und rief mit tiefem Ernſt unter die Menge, daß es vor den Kirchthüren zu hören war: „Mein Haus," ſpricht der Herr, „iſt ein Bethaus — kein Huguenott macht es zur Mördergrube!" — Das Wort verfehlte ſeine Wirkung nicht; der Sturm wurde beſchworen, und als der Sprecher nun winkte, trat die Menge auf der linken Seite ihren Rückweg aus der Kirche an. Die rechte Seite folgte dem Beyſpiele; Menard und ſeine Begleiter, die nun an dem ſchnell abgebrochenen Kampfe keinen thätigen Theil hatten nehmen können, grüßten den Abbé und ſeine Miſſionaire, und kehrten, von Hocquincourt empfangen, wie ſie gekommen waren, in ihre Behauſung zurück.

6.

Es könnte nicht wundern, wenn es bey dem ſchon ſo ſehr gereizten Zuſtande der Parteyen in Nismes nach einer Aufregung, wie die eben erzählte, zu beklagenswerthen Händeln gekommen wäre; es blieb indeß bey

einzelnen Reibungen und kleineren Raufereyen, und die unparteyiſche Gerechtigkeit, welche auf des Herzogs ausdrücklichen Befehl gegen die Unruheſtifter — katholiſche, wie proteſtantiſche — geübt wurde, trug das ihrige dazu bey.

Indeß, ohne Folgen blieb die Sache nicht; die Huguenotten, welche Zeugen der Unterredung geweſen waren, glaubten mit Fug und Recht ſagen zu können, daß ſie zur Ehre ihrer Kirche ausgefallen ſey, und man kann denken, daß ſie es allenthalben mit Triumph erzählten. Der Hergang der Sache, wohl noch mit allerley Zuſätzen ausgeſtattet, wurde weit und breit das Tagsgeſpräch der Huguenotten, und der Eindruck, den es bey ihnen zurückließ, war ihren Gegnern nicht günſtig. „Es iſt himmelſchreyend," hieß es, „die Kirchen niederzureißen, wo ein Wort gepredigt wird, das ſie müſſen ſtehen laſſen." — Wenn indeß der Ausgang dieſer Unterredung den Huguenotten die gute Sache ihres Glaubens bewies und ihren Glaubensmuth anfachte, ſo hatte er an dem Orte, von welchem das Ungewitter gegen ſie aufſtieg, eine ganz andere Wirkung, und beſchleunigte die Entwickelung und Entladung deſſelben über ihren Häuptern.

Am Hofe zu Verſailles nämlich hatte man ſich der Hoffnung hingegeben, durch Hilfe der früher angedeuteten Mittel, mit den Huguenotten zum Ziele zu kommen; der König Ludwig und ſeine ihm im Geheim angetraute Gemahlinn, die Frau von Maintenon, hätten es nicht ungern geſehen, wenn ſie ausgereicht hätten; und von dem Erfolge der Miſſionen unterrichtet, die in der

Ferne glänzender aussahen als in der Nähe, hatten sie beynahe daran geglaubt; und es ist oben erzählt, wie der Eifer des Königs dadurch so gesteigert worden war, daß er das Verdienst der Bekehrungen nicht bloß Andern überlassen, sondern persönlich daran Theil nehmen wollte, und zu dem Ende mit dem Herzoge de la Force einen, freylich nicht nach Wunsch abgelaufenen Versuch gemacht hatte. Je mehr Ludwig durch einen andern Ausgang sich selbst befriedigt gefühlt, je mehr eine gewisse Eitelkeit des Königs dabey ihre Rechnung gefunden haben würde, wenn ein Mann von diesem Ansehen und diesem Range durch sein Wort sich die Augen hätte öffnen lassen, desto empfindlicher war es ihm gewesen, daß er, der Heere überwunden und Städte erobert hatte, die Überzeugung eines Einzelnen nicht erschüttern und seine Seele nicht gewinnen konnte; desto geneigter wurde er, anzunehmen, daß man auf dem bisher versuchten Wege nicht zum Ziele komme, sondern andere Kräfte in Bewegung setzen müsse; eine Perspective, die ihm Louvois, sein Kriegsminister, schon lange vorgehalten.

Zu dem in seinem Cabinette gescheiterten Versuche kamen nun ähnliche Hergänge in der Provinz, wie die eben erwähnten; und beydes bestimmte ihn, die Sache im nächsten Cabinetsrath in neue Erwägung zu ziehn. — Der König hatte seine Minister gewöhnt, sich zu den Verhandlungen über Staatsangelegenheiten, in die Zimmer der Frau von Maintenon zu begeben, und in ihrer Gegenwart, um einen runden Tisch versammelt, ihre Ansichten und Meinungen zu eröffnen, während sie mit

einer weiblichen Arbeit in den Händen, zur Seite am Fenster saß, zuhörte, ohne einzureden, und von dem Könige öfter um ihr Urtheil befragt, mehr als einmal durch ihre Stimme den Ausschlag gab. Hier erwartete Ludwig auch dießmal seine Räthe, und es fanden sich zur gewöhnlichen Stunde der Kanzler le Tellier ein; dann der Staatssecretair, Marquis von Chateau-Neuf; der Pater de la Chaise, Beichtvater des Königs; der Herr von Pelisson, einer seiner Günstlinge; der Erzbischof von Paris und zuletzt der Kriegsminister Louvois, der Sohn des Kanzlers.

Der König brachte sogleich die Angelegenheit von Languedoc zur Sprache, und ließ merken, daß die zuletzt eingegangenen Berichte ihm nicht genügten, und ihn über den zu fassenden Entschluß zweifelhaft machten. Louvois, der lange entschieden war, und mit verhaltnem Unmuth sah, daß der König auf seine Meinung bisher nicht eingehen mochte, nahm zuerst das Wort: „Die Frage ist hier eine doppelte: soll man die Huguenotten bekehren oder nicht? — und: soll man dazu Güte oder Ernst anwenden?“ —

Der König war gewohnt, den in Gang gebrachten Discussionen, in seinen Stuhl zurückgelehnt, meist ruhig und ohne Unterbrechung zuzuhören, und still für sich die geäußerten Behauptungen und Urtheile gegen einander abzuwägen; so that er auch jetzt.

„Über die erste Frage ist längst entschieden,“ entgegnete sein Vater, der Kanzler, mit etwas gerunzelter Stirn; „Ketzer in Frankreich sind ein Flecken an des

Königs Krone und ein Pasquill auf alle guten Katholiken im Lande."

„Nur der Gang, den man bisher eingeschlagen hat," antwortete Louvois, „der wie ein Schneckengang nicht weiter führt, heißt auf die Frage zurückkommen; soll er beybehalten werden, so kömmt nichts dabey heraus, und Frankreich behält seinen Krebs."

„Ihr seht die Sache zu schwarz," wandte der Erzbischof ein, „es sind denn doch schon Früchte gewonnen, die in nächster Zukunft eine reichere Ernte versprechen."

„Und die Listen, die ich über die Zahl der Bekehrten vorlegen kann, weisen nach, daß bey den genommenen Maaßregeln, der Huguenotten bedeutend weniger geworden sind," sagte der Herr von Pelisson. Ihm waren nämlich vom König die Fonds überwiesen, welche zur Beförderung der Bekehrungen verwendet wurden; und er hatte demselben wöchentlich mehrere Male summarische Rechnung von den Einnahmen und Ausgaben abzulegen.

„Ganz gewiß sind eure Listen richtig," entgegnete Louvois mit einem Tone, der es unentschieden ließ, ob er nicht daran zweifelte — „und es hat's jeder Schreiber, mit den Nullen darin, genau genommen; indeß, wenn die noch Unbekehrten eben so theuer zu stehen kommen sollen, wie die schon Bekehrten, so wird ganz Frankreich die Taschen für Languedoc umkehren müssen; oder, Herr von Pelisson, ihr müßt Finanzminister werden, der aber mehr kann, als Colbert: ihr müßt Gold machen können."

Der König hatte nie etwas gegen die derbe Sprache

des Miniſters, denn er war ihm wegen der Einſicht und Kraft, womit er Zucht und Ordnung in das Heer zu bringen gewußt, unſchätzbar; und Peliſſon mochte fühlen, daß in den Worten des barſchen Mannes wenigſtens etwas Wahres liege, und war zum Schweigen gebracht. Der Erzbiſchof hoffte, daß die angefangene Sache auch ohne Geld, wenigſtens theilweiſe fortrücken werde, und entgegnete ihm:

„Rechnet ihr denn gar nicht darauf, daß die vertheilten Schriften ein Licht für die Irrenden ſeyn können?"

„Wie ſollt' ich nicht, Herr Erzbiſchof," antwortete Louvois, „ihr beſorgt ſie ja, und ſo ſind ſie gewiß vortrefflich; aber wollt ihr nicht glauben, daß die Huguenotten ſie in den Winkel werfen, oder leſen und dazu lachen?"

„Ketzer ſind Ketzer!" murmelte le Tellier dazwiſchen.

„Bloß mit Güte kommt man ſchwerlich durch;" ſetzte de la Chaiſe etwas leiſe hinzu, und etwas lauter der Marquis von Chateau-Neuf:

„Güte, aber dabey Schreckſchüſſe."

Der Beichtvater mochte mit ihm dieſe Methode für die zweckmäßigſte halten, und mit ihr am beſten ſich und Louvois abzufinden glauben. Daß er die Bekehrung der Huguenotten wünſchte, kann man ihm ſicher zutrauen: er war ein Jeſuit; gleichwohl ein Jeſuit, bey dem das Ordensintereſſe das Menſchenherz nicht verſchlungen hatte, der aber in ſeiner Stellung Rückſichten auf den gewaltthätigen und mächtigen Louvois meinte

nehmen zu müſſen. Er konnte vielleicht denken, dieſen Mann mit dem, was de la Chaiſe gelinde Mittel nannte, deſto leichter auszuſöhnen, wenn man ihm Raum gebe, hie und da, wo jene nun einmal nicht anſchlagen wollten, Maaßregeln, ſeinem despotiſchen Charakter angemeſſen, auszuführen. Indeß er irrte ſich in Louvois; — ein Tiger mag nicht viel Umſtände mit ſeiner Beute machen, er ſchlägt die Krallen ein und reißt ſie nieder. Der Kriegsminiſter erwiederte:

„Ich bin kein Freund von halben Maaßregeln; — Entweder — Oder! Glaubt ihr mit Güte eswas auszurichten, gut — gebt gute Worte, und immer gute Worte; aber wundert euch nicht, wenn ihr in zehn Jahren ſo weit ſeyd als heute. Geht's aber nicht allein mit guten Worten — und ihr ſcheint ſelbſt der Meinung zu ſeyn — ſo laßt ſie ganz fort, und kehrt die rauhe Seite aus. Das hilft; oder nichts!"

Die Huguenotten durch Gewaltſchläge zu Boden zu werfen, dazu hatte er mehr als ein Motiv. Krieg war ſein Element, dem verdankte er ſeinen Ruf, ſeinen Einfluß, ſeine Macht; da wurde er ſeinem Könige unentbehrlich. Aber das Land hatte nun ſchon ſeit Jahren Frieden, und zu auswärtigen Fehden war vor der Hand keine Ausſicht. Durch Angriff auf die Huguenotten, gegen die er ohne dieß den Haß von ſeinem Vater geerbt hatte, war ſeinem Bedürfniſſe auf einmal abgeholfen. — Dieſen Angriff aber je eher deſto lieber zu beginnen, und den König gerade jetzt dafür zu ſtimmen, dazu hatte er noch ſeine beſondern Urſachen. Beſeelt von einer Ehrſucht ohne Schranken, konnte er

es nicht vertragen, die Gunst des Königs mit Einem zu theilen; er wollte gelten. Seit einiger Zeit aber hatte er bemerkt, daß drey von den Anwesenden regelmäßigen Zutritt zu Ludwig fanden, und zwar um der Huguenotten willen. Pelisson nämlich sprach mit ihm über die Geldvertheilungen und Gnadenerweisungen, die in Languedoc angebracht waren, oder anzubringen seyn möchten; — der Erzbischof redete mit ihm von den Büchern, die er schrieb oder schreiben ließ, um durch sie den Verblendeten beyzukommen; — der Beichtvater überlegte mit ihm, welche Kirchen nach einander das Loos der Zerstörung treffen müsse; — und er, Louvois, stand bey allen diesen Verhandlungen unthätig im Hintergrunde. Das konnte nicht so bleiben — er, der von Neid und Eifersucht gestachelte Mann, mußte hervor- und sie zurücktreten. Rücksichten der Menschlichkeit hatte er nicht; es war derselbe, der mit kalter Grausamkeit den Befehl gab, die Grenzländer am Rhein mit Feuer und Schwert zu verwüsten und zur Einöde zu machen, bloß um Frankreich von dieser Seite etwas besser zu schützen; seine tyrannische Seele hatte verlernt, Thränen und Seufzer zu verstehen und Trümmer und Blutströme zu beachten. — Bis vor kurzem hatte er an dem menschlichfühlenden Colbert einen gewichtigen Gegner im Cabinette gehabt; aber Colbert war jetzt todt; doch wollte, in seinem Geiste, der Erzbischof es noch versuchen, die Maaßregeln, die Louvois im Sinne hatte, abzuwenden.

„Ich wollte euch wohl beystimmen," sagte er, „hättet ihr es hier nur nicht mit einer Macht aufzunehmen,

der ſich keine Ketten anlegen laſſen. Ihr habt es hier mit dem Gewiſſen der Menſchen zu thun; ihr könnt es drängen und drücken: aber es zieht ſich dann nicht ſelten ſo in einen Punkt zuſammen, daß es, wenn ihr nicht recht feſt haltet, mit übermächtiger Federkraft aufſchnellt und die Hand zerſchmettert, die es zuſammenpreßte."

„Fürchtet nichts, Herr Erzbiſchof," ſagte Louvois mit ſpöttiſchem Lächeln, „wir wollen ſchon feſthalten!" — Er drückte dabey, ohne es zu wiſſen, die Doſe in ſeiner Hand ſo feſt zuſammen, daß ſie in Stücke auseinander brach.

„Ihr könnt gut drücken, wie ich ſehe;" ſagte der Erzbiſchof — „aber ein Gewiſſen iſt keine Tabacksdoſe — Ihr habt es glücklich mit viel Feinden verſucht, nur noch nicht mit einem, der für ſeinen Glauben zum Schwerte griff; — da kann der furchtſamſte ein Held werden."

„Nun dann werden die Ketzer," rief der Kriegsminiſter, „was unſere Dragoner ſind."

„Ich kenne und achte euch als einen Mann," fuhr jener fort, „der vor nichts erſchrickt, der allen Gefahren eine feſte, kühne Stirn zu bieten gewohnt iſt; nur will mir's nicht in den Sinn, daß man ſeinen Feind auf's Äußerſte bringen müſſe; dadurch iſt manche gewonnene Schlacht wieder verloren worden, hab' ich gehört."

„Das habt ihr gehört," ſagte Louvois, „aber ich habe geſehen, daß Se. Majeſtät Valenciennes nicht ſchonte, ſondern auf's Äußerſte brachte, und — die Helden drinnen legten ihm ihren Degen zu Füßen."

Der König behielt sein ruhiges Gesicht; aber er fand, ohne es zu äußern, daß Louvois gründlicher rede, als die andern. — Der Père de la Chaise hätte gern einen Mittelweg eingeschlagen, und warf die Frage hin:

„Warum ein Spiel spielen, das ihr doch immer werdet ein gewagtes nennen müssen? — Ihr wißt so gut als ich, daß es in Languedoc von Huguenotten wimmelt, und wenn sie gemeinschaftliche Sache machen...."

„Wenn!" unterbrach ihn Louvois; „hat denn die Masse gleich einen Kopf? — Der Adel von Languedoc wird sich nicht dazu hergeben; er würde sich dabey keine silbernen Sporen verdienen."

„Sie haben ohne den Adel," bemerkte der Beichtvater, „erfahrene Officiere, sie haben gediente Soldaten, geübte Matrosen, reiche Kaufleute unter sich; es sind ihrer zwey Millionen — da seh' ich alles, was der Krieg braucht: Geld, Köpfe, Arme; dürfte es da wundern, wenn sie vom Widerstand etwas hofften?"

„Wie viel, das sollen sie in kurzer Frist lernen," versicherte Louvois; „eine Lection von unsern Dragonern, und die Thorheit, sich gegen ihren König zu erheben, soll ihnen einleuchten."

„Ich habe nichts dagegen," erwiederte der Pater, „stellt eure Regimenter auf — droht — schlagt auch einmal darein, wenn sie durchaus nicht hören wollen; nur bringt sie nicht alle auf einmal in Trostlosigkeit und Verzweiflung; — laßt ihnen Zeit, die Gnade des Königs zu erkennen; man hat sie bisher geschont und ihnen nur nach und nach einen Theil ihrer Kirchen genommen; sie haben gemurrt und sind wieder still

geworden. — Am beſten alſo: wir fahren in unſerm bisherigen Syſtem der Hauptſache noch fort, ihr aber macht eure Anſtalten: zeigt ihnen eine krauſe Stirn, einen aufgehobenen Finger und ſchlagfertige Regimenter — und wir ſchließen ihnen allmählig eine Kirche nach der andern, und laſſen hie und da als Blitzableiter eine ſtehen; ſo haben die Hartnäckigſten die Möglichkeit, ihren Hang für's erſte ungeſtört zu befriedigen; und hätten ſie doch Luſt zu Bewegungen, ſo ſind es ihrer nicht viel; und ein Blick eures Auges aus dem Hintergrunde hält ſie im Zaume — die Übrigen ziehen anfangs mit nach der entfernten Kirche, ſcheuen am Ende Weg und Wetter, werden der Sache müde, und alles macht ſich nun ganz gut. Jene Hartnäckigen ſterben aus und dieſe Mitfortgeriſſenen ſuchen die nächſte katholiſche Kirche. — Bräche dann aber doch da oder dort Feuer in den Köpfen aus, ſo iſt es dann immer an der Zeit, daß eure Regimenter löſchen."

„Ja, ja, Herr Pater," antwortete Louvois, „wenn ich nur das Schleichen leiden könnte, wo vor dem Dröhnen eines raſchen Fußtrittes alles zurückweicht! Wenn ich nur gleichgiltig dabey ſeyn könnte, daß Se. Majeſtät etwas anfängt, das ſie bey kräftigem Eingreifen in kurzer Zeit ruhmvoll zu Stande brächte, wovon ſie aber bey ſolcher Weiſe nichts in die andere Welt hinüber nehmen wird, als den Schmerz: ein unvollendetes Stückwerk hinter ſich zu laſſen."

„An der Sprache erkenne ich meinen Franz!" unterbrach ihn mit funkelnden Augen ſein Vater, le Tellier; „mein altes Herz, das den Ruhm des Königs und den

Glanz der Kirche liebt, freuet ſich, als würde es wieder jung! — Weg mit den Huguenotten!"

Der Beichtvater hatte ſeine Gründe erſchöpft; — der Erzbiſchof verſuchte noch den Einwurf, daß Gewaltſchritte unglückliche Folgen für das Reich, für Handel und Gewerbe haben, daß Tauſende mit ihrem Gelde ſich zu den Feinden des Königs flüchten würden — aber Louvois entgegnete:

„Da wiſſen wir einen Riegel vorzuſtecken; wir pflanzen an den Grenzen einige Bayonnette auf. — Überhaupt habt ihr geiſtlichen Herrn zu viel Bedenklichkeiten; — ein Ketzer ſollte für ſeinen Irrglauben ſo viel wagen? (Er drückte ſeinen Zweifel durch ein ſtarkes Kopfſchütteln aus, das von einem hämiſchen Lächeln begleitet wurde —) Und dem ſey, wie ihm wolle: Geduld und Güte iſt gegen ſie lange genug geübt, und größtentheils umſonſt; ſie dürfen dem Könige und ſeinen väterlichen Ermahnungen nicht länger trotzen; dazu iſt es nur eine Hand voll Leute: ein Wink vom Herrn, ein ernſtlicher Wink vom Herrn (ſeine Stirn runzelte ſich und ſeine Augenbraunen rückten, wie ein Paar Gewitterwolken finſter zuſammen) — ſo folgen ſie wie Schaafe; oder giebt's hitzige und ſtößige Böcke unter ihnen, ſo — laſſen wir die zur Ader. — Es ſind nicht bloß Ketzer — es ſind Rebellen, auf die ſich der König nie verlaſſen kann. Zu ſeinem Ruhme fehlt nichts, als das Verdienſt, ſie für immer zu bändigen. Jetzt iſt der Zeitpunkt dazu da, ſie fordern ihn heraus: — draußen kein Feind; die Grenzen geſichert; drinnen ein Heer,

wie es seyn muß! Also mit Kraft zu Ende gebracht, was die Milde umsonst versucht hat."

Ludwig, schon entschieden, wandte sich gegen Frau von Maintenon: „Was meint Madame?"

Sie war selbst in früher Jugend vom Glauben der Protestanten zur katholischen Kirche übergetreten, und sah wohl noch weniger als die Andern eine Ungerechtigkeit darin, daß man dem Huguenotten seine Kirche schließe, wenn man ihm die katholische öffne; auch lag wohl tief hinten in ihrer Seele der geheime Wunsch, die eigne That noch durch den Übertritt so vieler Tausende gerechtfertigt zu sehen; aber dabey war sie zu sehr weibliches Wesen geblieben, und hatte zu tief die Schmerzen gewaltthätiger Behandlung in ihrer Jugend gefühlt, als daß sie nicht bey Maaßregeln der Gewalt der Leiden, die in ihrem Gefolge sind, hätte denken und sie zu mildern, wünschen sollen. Ihre Antwort war daher: „Ew. Majestät lege die Macht in menschliche Hand."

Damit schloß der König das Conseil; und unter vier Augen verabredete er mit Louvois die zu ergreifenden Maaßregeln. Die Missionen hörten auf, alle Huguenotten wurden aufgefordert, ihrem Irrglauben zu entsagen und die Religion des Königs anzunehmen. Die nöthige Zahl von Truppen, hauptsächlich Dragoner, die nach Louvois Rechnung sechs Füße und zwey Mäuler hatten, gingen sofort nach der Provinz ab, um von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt zu ziehen, und bey den Wiederspänstigen so lange einquartirt zu werden, bis sie den Ungehorsam verlernt und ihren Glauben abgeschworen hätten. Diesen Anordnungen folgte dann

etwas ſpäter jenes Decret, wodurch das Edict von Nantes, nachdem es neunzig Jahre, wenn auch hie und da verletzt, beſtanden hatte, völlig zerriſſen ward. Es gebot den „ſogenannten Reformirten" im Weſentlichen: ſofort alle ihre Kirchen abzubrechen: alle ihre Schulen zu ſchließen; ſich jeder religiöſen Verſammlung zu enthalten; ihre Kinder von katholiſchen Prieſtern taufen zu laſſen, und — bey Galeerenſtrafe — nicht aus dem Lande zu weichen. Den Geiſtlichen, die überträten, wurden anſehnliche Vortheile für ihre Perſon und für ihr Weib und Kind zugeſichert; allen übrigen aber wurde befohlen, das Reich binnen vierzehn Tagen zu meiden. Dieſe Beſtimmungen wurden nach einiger Zeit noch durch eine andere überboten: die Eltern nämlich ſollten ihre Kinder von fünf bis ſechzehn Jahren nicht weiter behalten, ſondern, um ſie vor dem Gifte der Ketzerey zu bewahren, gegen ein näher zu beſtimmendes Koſtgeld den Händen katholiſcher Verwandten, oder andern, vom Richter zu beſtimmenden Katholiken übergeben; wo das Geld fehle, da gehöre das Kind dem nächſten katholiſchen Waiſenhauſe oder Kloſter.

Waren die Dragonaden eine Beleidigung für den geſunden Menſchenverſtand und eine empörende Mißhandlung friedlicher Menſchen, ſo ſchlug der Widerruf des Edicts von Nantes nicht minder der öffentlichen Wohlfahrt und Treue, als ſo vielen tauſend Seelen, die tiefſten Wunden, und verhöhnte alles gute Recht des Glaubens und des Gewiſſens. Aber um die Tyranney Jedem fühlbar, und die Hand, die ſie übte und die Kirche, die ſie billigte, als ihre frevelnden Werkzeuge

und Rathgeber völlig verhaßt zu machen, war es fr
lich fein und unmenſchlich genug ausgedacht, die Kin
von den Herzen ihrer Eltern zu reißen.

An Louvois indeſſen, ſo gut er es ſonſt verſta
den Grund ſeiner Seele durch die Stereotype einer
beweglichen, nichts verrathenden Phyſiognomie zu v
decken, will man bemerkt haben, daß ſein Auge ſeit
nem Cabinetsrathe wieder lebhafter, als ſeit einiger Z
funkelte und man ſagt, daß er in ſeinen Schritten
gen die Huguenotten, ohne des Königs Wiſſen,
eigne Verantwortung weiter ging, als ihm ſeine V
macht verſtattete.

7.

Es iſt dir eben, lieber Leſer, der Vorhang vor d
Cabinette zu Verſailles aufgehoben, und du haſt hine
geſchauet in eine Verſammlung von Männern, die, ho
geſtellt von dem Herrn der Herrn, berufen waren:
Loos von Millionen auf der Waage des Rechtes,
vor Ihm gilt, zu wägen; und haſt zugeſehen, wie
Eine und der Andere ſeine unglücklichen Vorurtheile o
ſeine verdammlichen Leidenſchaften auf die Waagſcha
legte und ſie zum Sinken brachte. — Vielleicht hat
dir dabey bittre Wehmuth an die Seele gelegt, o
edler Unwille dich durchzuckt; dann vergiß nicht,
von dem Richter über den Steknen einſt auch d
Menſchen gewogen, und die Thränen, die ſie ausp
ten, in die andere Schaale geſammelt werden.

Und wenn nun hinter jenem ein anderer Vorhang sich aufrollt und die Scene sich erweitert, und dich hinführt in die Berge der Cevennen, und dich zu mancher finstern That und zu unwillkommenen Entwicklungen als Zeugen ruft, — vielleicht, daß du dann hier oder da irre wirst an der Erde, und mit einem „Warum?" auf den Lippen, wie in einen verhüllenden Nebel hineinschauest. — Es bricht da oder dort doch wohl ein einzelner Lichtstrahl hindurch: an dem schaue hinauf; — und bräche keiner hindurch — so laß dich die Trümmer von Menschenglück, auf die du stößest, und das brechende Auge, dem du etwa begegnest, nicht zu tief bekümmern. Das Leben auf der Erde ist ein Werden; — aus den Trümmern bauet eine heilige Hand dem ehrlich Verunglückten ein edleres Besitzthum, und seinen letzten, schweren Seufzer löst sie in den Jubelgesang des Frohlockens auf! — Wohl dir, wenn dein Auge sich nicht von der Außenseite des Lebens gefangen nehmen läßt, sondern hell genug sieht und hoch genug steht, um im scheinbaren Untergange desselben seinen verhüllten Aufschwung zu ahnen.

Menard war, ohne weitere Belästigung in Nismes erfahren zu haben, glücklich auf seiner Pfarre wieder angekommen. Es hatten ihn Viele, es hatte ihn vor Allen sein Weib mit aller der Bangigkeit erwartet, welche die Liebe für den Geliebten fühlt, wenn sie ihn von Gefahren umringt glaubt. Mit ihr warteten auf den Vater zwey Kinder, beyde Töchter, sieben Jahr die

eine, die andere noch nicht vier. Marie, die älteſte, hatte aus den Geſprächen der Mutter mit Leuten aus dem Dorfe, und mit Alphonſinen, die faſt täglich herüberkam, ſo viel entnommen, daß der Vater von den Menſchen in Nismes allerley zu fürchten habe. Sie konnte das nicht begreifen: „Vater," hatte ſie dann geſagt, „thut ja keinem Menſchen was zu Leide, ſie dürfen ihm auch nichts thun." — „Glückliches Kind," hatte die Mutter dabey gedacht, — „ſo iſt's auf der neuen Erde, die uns verheißen iſt, auf welcher Gerechtigkeit wohnt." — Und die Kleine, Eliſe, die von dem allen nichts hörte und verſtand, wenn ſie die Mutter niedergeſchlagen und ihr Auge feucht ſah, hatte gefragt: „Mutter, was weinſt du denn?" Marie hatte geantwortet: „um Vatern!" — Dann hatte ſie das blonde Lockenköpfchen an die Mutter gedrückt und ihre weichen Händchen um ihren Hals geſchlungen, und ſie getröſtet: „oh, oh, Vater hat dich kränkt! ſey ſtille, ſtille, Vater hat dich doch lieb." — Das hatte ihr dann die Pfarrerinn mit einem lächelnden Auge beſtätigt. — Aber ſo lieb er ſie hatte, ſo traute ſie ihm zu: Weib und Kind vergeſſen zu können, wenn er meinte, für die Kirche und das Wort des Herrn ſich ausſetzen zu müſſen. Ihn von ſeiner Reiſe abzumahnen, war ihr nicht eingefallen; denn es regte ſich in ihr das Leben, das aus dem Glauben an den Erlöſer aufwächſt; ſeit ſie Menard's Weib geworden, war dieſer Glaube ihr noch mehr zur Anſchauung gekommen, und dieſes Leben gefördert; und ihr an dem Evangelium entfalteter Geiſt und ihr an demſelben warmgewordenes Herz verſtand und würdigte die Zeit

und ihre Bewegung. Nur gebeten hatte sie ihn: „Geh' nicht zu weit; spare das Wort, das deinen Muth wohl ehrt, aber die Gegner ohne Noth erbittert; — tritt mit der Ruhe unter sie, womit unser Heiland vor dem Hohenprieſter und dem Landpfleger ſtand; — wäge deine Worte, daß ſie Ihm gefallen." — Nun waren die Tage der Angſt vorüber und ſie hatte ſich wieder an ſein Herz gedrückt gefühlt, und Eliſe hatte ihr, mit dem Köpfchen nickend, geſagt: „Siehſt du, Vater hat dich lieb." — Oberförſters von Forèt-Evèque waren ſogleich durch einen Boten von Menard's Rückkehr unterrichtet; ſie blieben nicht aus, und nun waren, ohne die Kinder, fünf Menſchen unter einem Dache, die ſich lieb hatten und treu an einander hielten; in viel Worten aber wurde es nicht laut; ein warmer Händedruck, ein Blick, in welchem das Herz lag, gab es kund.

Am lebhafteſten aber trat das Gefühl bey Alphonſinen hervor; ſie war ihrem „Vater Menard" um den Hals gefallen, wie ſie ſonſt nicht gethan, und hatte ihn feſt an ihr Herz gepreßt; ſie hatte ein Wort ſagen wollen, aber es war in eine Thräne zerfloſſen. Dann hatte ſie ſich ſtill an ihren gewohnten Ort geſetzt; alles hatte Platz genommen, und Menard hatte von ſeinem Aufenthalte in Nismes zu berichten angefangen. Sein Weib war im Ganzen mit ihm zufrieden; nur hie und da, bemerkte ſie, hätte das Wort doch wohl milder ſeyn können. Die Frau Oberförſterinn aber billigte alles; in ſolcher Stunde, meinte ſie, gegen ſolche Leute, wäre es kein Wunder, wenn die Worte auch wie Donner und Blitz herauskämen.

„Was wird nun aber werden?“ fragte der Oberförſter. „Katholiſche Prieſter, die hier und da in unſere Dörfer einfallen, ſagen es unverholen, daß uns Dragoner bekehren ſollen, wenn wir nicht gutwillig in ihre Meſſe kommen.“

„Ich weiß nicht,“ ſagte Menard, „wie weit der Hof es treiben wird; ich habe aber gehört, wie unſer Herzog de la Force dem Könige geantwortet hat: „man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen!“ — Eine andere Antwort hab' ich auch nicht. — Unſer Gewiſſen müſſen ſie uns laſſen; daran hat keine Macht auf Erden Recht; und unſer Glaube iſt unſer!“

„Und wollen ſie ihm mit Gewalt kommen, ſo haben wir das Recht zu ſagen: laßt das, wir leidens nicht!“ — Dieſes Wort Guibert's begleitete eine ſehr verſtändliche Pantomime. — Das Geſpräch hielt ſich noch länger bey dem angeregten Gegenſtande und berührte die Gefahren und Hoffnungen der Huguenotten, die möglichen Schritte der Regierung und die dagegen zu ergreifenden Maaßregeln. Die Frauen hielten ſich bey dieſen Geſprächen größtentheils ſtill, ſahen ſich nur von Zeit zu Zeit ſchweigend an, aber jede verſtand die andere; es hing dunkle Ahnung wie eine trübe Wolke auf ihren Geſichtern. „Die Noth wird uns in ganz Languedoc ſammeln und unſer Glaube uns ſtärken;“ ſprach der Pfarrer — „jagen ſie mich von dannen, wie andere: ich komme wieder zu meiner Heerde; — und zertrümmern ſie meine Kirche da, (er ſah mit ſchmerzlichem Ausdrucke hinüber) ſo iſt der blaue Himmel unſer Dom!“ Dieſe Gedanken rollten eine zu düſtere Zukunft vor aller Augen auf; es

wurde sehr still im Zimmer — der Oberförster fühlte in seiner Faust ein Zucken, wie sonst, wenn er den Degen zum Einhauen gezogen hatte; — die Frauen dachten an ihre Männer und an ihre Kinder und an die Stürme über ihren Häuptern — Alphonsine sah lange still nach der Kirche hinüber; endlich stand sie auf, faßte Menard's Hand und rief: „Nein, nein! Euch können sie, euch dürfen sie nicht vertreiben! — Eure arme Alphonsine!"

Bewegt, daß er kaum des Wortes mächtig war, antwortete er ihr sanft: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn. Er wird's wohl machen!"

Es trat eine neue Stille ein.

Menard hatte indeß die Aufträge und Briefe aus Pigault's Hause nicht vergessen. — Die Stunde war ernst; so schien sie ihm wie gemacht zur Erörterung einer Frage und einer Antwort, die so entscheidend in das Leben zweyer Menschen eingreift. „In solcher Stunde und Stimmung," meinte er, „findet das Ja oder Nein, das so reich an Folgen ist, eine gesammelte, allen nichtigen Rücksichten abgewandte Seele, und die ersten anknüpfenden Worte haben eine Weihe, die dem nachher geschlossenen Bunde zum stillen Segen wird."

„Ich habe einen Auftrag für Forêt-Evêque," hub er an, „den ich am besten gleich jetzt besorge. (Er langte ein Papier aus der Tasche.) Diesen Brief hat mir der junge Pigault für euch mitgegeben."

„Ein Brief von Anton Pigault, an meinen Mann?" fragte die Oberförsterinn überrascht.

„Wohl auch an euch," antwortete er lächelnd; „er will von euch Beyden etwas haben."

„Das iſt doch der Anton," ſagte Guibert, den Brief entfaltend, „den ihr ſo oft mit zu uns brachtet?"

„Und der huſch! huſch! wie ein Eichhörnchen, an den ſchiefen Eichen hinauflief und ſich ſo geſchickt von Zacken zu Zacken haspelte?" fragte ſie.

Der war's gerade.

Guibert las, und ſeine Frau, ihm über die Schulter ſehend, auch. — Der Inhalt mußte ihr Mutterherz bewegt haben, ſie ſah ſtill und liebend auf die Tochter hin.

„Ihr wißt, Freund," ſagte Guibert ruhig, „was im Briefe ſteht, und wie ich in dem Puncte denke. Was meine Frau betrifft...."

„Ich wünſche nichts, als daß mein Kind glücklich wird," ſagte ſie gerührt.

„Dann hab' ich noch einen Brief," ſagte Menard; — „für dich, Alphonſine — auch von Anton Pigault. — In dem Briefe ſteht eine Frage, groß und ſchwer; — willſt du ihn leſen?

„Rathet ihr dazu?" fragte ſie. Auf ſein Ja ſchlug ſie ihn auseinander.

Sie las:

„Dir anzugehören, iſt mir ſeit dem Tage Bedürfniß, wo ich einen Blick in Deine edle Seele that. —

Du biſt immer freundlich gegen mich geweſen; — ſey es auch heute, wenn ich Dir ehrlich bekenne, daß ich keinen größern Wunſch für die Erde habe, als daß Dich und mich noch einmal und für immer Ein Dach, wie in Andouſe, beherberge.

Ich weiß, nach welcher Perle ich die Hand ausstrecke; — ich habe nichts, als mein Herz dafür zu zu bieten. — Sag', ſag', ob es Dir etwas ſeyn kann? —

Mit Deinem „Ja" öffneſt Du mir eine Welt voll Glück, deſſen ich noch nicht werth bin; — Mit Deinem „Nein" wendeſt Du meine Seele nicht von Dir! — Sie gehört Dir an, und wird ringen, ob ſie wenigſtens droben Deiner Gemeinſchaft würdig werde.

Anton Pigault."

Sie las die Zeilen Einmal und noch Einmal; — Anton's Geſtändniß ſetzte ſie in keine Unruhe; man merkte nicht, daß ihr Herz ſchneller ſchlug, auch war ihr Wort nur um wenig bewegter; aber die Zeilen hatten ihr wohlgethan; ſie ſah mit Vergnügen in das Herz, das ſie ihr enthüllten; das den Drang irdiſcher Wünſche zu bezähmen und ſeine Liebe an den Himmel zu knüpfen wußte. — Sinnend blickte ſie von dem Briefe auf Vater und Mutter, bis ſie zuletzt mit heiterm Auge auf Menard haftete.

„Ihr ſeyd ihm gut?" fragte ſie.

„Wie ſonſt; nur daß er es noch mehr verdient!"

„Und er hat euch lieb?"

„Vielleicht ſo lieb, wie Du; — und iſt eine Seele, treu und gediegen, wie Gold!

„Er will euer Sohn werden," ſagte ſie zu den Eltern gewendet; „und mich dünkt, einen Sohn, treu und gediegen wie Gold, könntet ihr euch in dieſer Zeit des Trugs und der Noth wohl gefallen laſſen."

„Frag' nicht nach uns," entgegnete der Vater; „frage dein Herz."

„Das hat nichts gegen ihn; ja, das mag ihn gern; — und ich kann mir's denken, daß es ihm sich zukehren könnte, wie das seine sich mir! — Aber jetzt, — jetzt, da hat mein Herz keinen Raum für neue Gefühle. Ganz Languedoc seufzt — da kann ich keinen Hochzeitreigen hören; — der Schrey der Noth wird allenthalben laut, und Stürme steigen über uns herauf; da darf kein Haus und nichts daheim uns binden; da taugt es nicht, auch noch für andere zagen! — Väter, Mutter, wollt ihr ihn als euren Sohn?"

Sie überließen ihr und ihr ganz die Entscheidung.

„So schreibt ihm, Vater Menard; — oder wenn du es willst, Vater, schreib' ihm: daß mir unter allen Männern keiner lieber ist, als ihr drey, (sie war vor beyde Männer getreten, und streichelte den einen mit ihrer Rechten, den andern mit ihrer Linken;) ihr, und du . . . ."

„Und Anton Pigault in Nismes?" ergänzte die Mutter, die Pfarrerinn etwas schelmisch anblickend.

„Ja, und er!" versicherte Alphonsine unbefangen. „Aber sag ihm dabey, daß er euer Sohn immer, und ich seine Schwester so lange bleibe, bis ich Vater Menard um den Brautkranz bitte."

„Du wirst ihn also auch nicht ungern in deiner Nähe sehen?" fragte Menard.

„Gern, wie meinen Bruder!"

Bey dem heutigen Abschiede drückte die Pfarrerinn dem Mädchen und der Mutter noch wärmer und länger

die Hand als ſonſt. Auf dem Rückwege gingen die Eltern voran; die Mutter, ſich auf ihr eigenes früheres Urtheil, und des Pfarrers Ausſage verlaſſend, freute ſich des Gedankens, der eine Mutter beym Blick auf die erwachſene Tochter ſo oft und ſo innig beſchäftigt; und der Vater äußerte: „ich bin der jüngſten keiner mehr; ein braver Mann iſt eine gute Stütze!“

Alphonſine war ſtill und heiter; ſie dachte an die Jugendſcenen zurück, worin er eine Rolle ſpielte; — auch an ſein Wort im Gaſthofe zu Beaucaire und an die Stunden, wo er größere und kleinere Abſchnitte aus der heiligen Geſchichte, beſonders aus dem Leben des Herrn ſo treu und voll Gefühl wieder zu geben wußte, und die er, wie ſie nicht ahnete, mit um ihretwillen ſo eifrig gelernt hatte. „Wenn er kommt,“ ſagte ſie, „er ſoll mir herzlich willkommen ſeyn und ſehen, daß ſich auch in Forèt-Evèque ſchon ein trauliches Dach über glückliche Menſchen wölben kann.“

8.

Die gewaltſamen Maaßregeln der Regierung gegen Languedoc hatten alsbald angefangen ſich zu entwickeln. Vom Rouſſillon her waren unter dem Grafen le Teſſé und unter Barbezières Dragoner- und andere Kavallerie-Regimenter gegen den ſchönen Süden der Provinz im Anzuge; andere, von St. Ruth geführt, rückten im Norden über Tournon, längs der Rhone vor. — Aber auch die Huguenotten waren nicht müßig geweſen. Was

Waffen tragen und finden konnte, bewaffnete sich; an den bedroheten Puncten sammelten sich zahlreiche Haufen von Landleuten, welche desto entschlossener zum Widerstande waren, je weniger sie aufs Spiel zu setzen hatten. Dazu boten ihre Geistlichen die Kraft feurigen und heiligen Wortes auf, um die Gemüther zum Kampf für den Glauben zu begeistern, und die Begeisterten zur Ausdauer im losbrechenden Sturme zu ermuntern. Zwar waren ihrer viele vertrieben und ausgewandert; aber die zurückgebliebenen betrachteten sich nun auch als die Hirten der verlassenen Gemeinden; und wo kein Pfarrer zu finden war, da traten einzelne Bauern und Handwerker, da traten Frauen und Jungfrauen, mit dem Feuer eines Propheten an ihre Stelle, und redeten zu der Menge mit jenem Geiste und Muthe, den der Glaube und des Glaubens Verfolgung giebt. — Auch ein Theil der Edelleute schloß sich der Bewegung an; nur zogen sie es vor, mehr durch ihren Rath und alle Art stiller Begünstigung des Aufstandes, als durch persönliche Theilnahme an dem Kampfe mitzuwirken. Der Gouverneur hatte sie bey Zeiten zu dieser Passivität zu bringen gesucht; in seinen, an sie gerichteten. Vorstellungen, gab er sich die äußerste Mühe, ihnen das Fruchtlose einer Insurrection darzuthun, und ihnen die auf jeden Fall für sie eintretenden ungünstigen Folgen zu schildern, wenn sie dem Könige die Treue brächen; und durch seine eindringlichen Vorstellungen hatte er nicht Wenigen die Hände gebunden. — Nicht minder ließ ein Theil der Städte fühlbar werden, daß der Besitz irdischer Habe oft die Kraft des Menschen lähmt und ihn

knechtiſch an das niedere Leben feſſelt, das vom Brode ſeine Nahrung hat und in Geld und Gut ſeine Stütze ſieht. Sie mochten berechnen, was ſie verlieren könnten und traten nicht in die Reihe der, ihre Kirche offen in Schutz nehmenden, entſchloſſenen Glaubensgenoſſen. Nur die proteſtantiſchen Einwohner von Nismes und St. Hypolite nahmen eine drohende Miene an, und das bedeutete um ſo mehr, da ſich unter ihnen viel ehemalige Soldaten befanden, und die meiſten in Beſitz von Waffen und des Gebrauchs derſelben kundig waren, weil ſie das Recht der Jagd beſaßen und benutzten. Um hier einem Ausbruche zuvorzukommen, wurde die Entwaffnung dieſer Städte befohlen. Doch ehe ſie ausgeführt werden konnte, hatten ſich mehrere hundert zum Schein auf die Jagd begeben und waren ohne Waffen wiedergekommen. Anton Pigault hatte dafür geſorgt, daß ſich an einem entfernten Puncte im Holze alle zuſammen fanden; hier waren ihre Gewehre auf bereit gehaltene Wagen geladen, und in nördlicher Richtung eilig nach den Cevennen abgefahren.

Ob aber, wie Louvois bezweifelte, ein Ketzer Muth habe, für ſeinen Glauben etwas zu wagen, davon ſollte die erſte Probe an einem andern Orte gegeben werden.

Auf ſeinem Marſche, längs der Rhone, traf St. Ruth zwiſchen Beauchatel und Charmes gegen Abend auf einen Haufen bewaffneter Landleute, die entſchloſſen ſchienen, ſich mit ihm zu meſſen. Es waren in ihren Reihen mehrere Geiſtliche, namentlich der Pfarrer von la Tourette, Caspar Homel, alle verſehen mit einem Vorrath von Verbandſtücken zur Hilfe für die Ver-

wundeten. — Die Insurgenten waren besonnen genug gewesen, sich den Vortheil einer guten Stellung zu sichern, und St. Ruth sah sich genöthigt, die Nacht hinter einem kleinen Bache zu campiren. Einzelne Bauern waren zur Verwunderung der Dragoner so kühn, sich ihnen bis auf Schußweite zu nähern und die Nacht hindurch manche Kugel in ihr Lager zu schicken. — Am Morgen brach St. Ruth gegen sie auf. — Die Bauern hielten Stand! Die Höhe, die sie eingenommen, war für Pferde nicht eben zugänglich, und so saßen die Dragoner ab und rückten zu Fuß vor und eröffneten das Feuer. Die Bauern erwiederten es unerschrocken und hielten Stand! — Während dieses Scharmützels zog sich die Infanterie, welche St. Ruth bey sich hatte, rechts, um die Insurgenten in die Flanke zu nehmen und sie vom Walde abzuschneiden. Sobald sie diese Bewegung wahrnahmen, verließen sie ihre Anhöhe und gingen dem Fußvolke entgegen, und warfen sich mit solchem Ungestüm auf dasselbe, daß sie, das Gewehr als Keule brauchend, durch die Linie brachen und sich Bahn nach dem Walde machten; die Dragoner flogen nun zwar herbey — aber der Wald war ihr Schutz; todt hatten sie manchen auf dem Platze gelassen; aber lebendig fielen dem Feinde nur vierzehn in die Hände. Der eine von ihnen hätte sich noch retten können: er war dem Walde schon nahe; hier aber hatte er sich aufgehalten, um einem Verwundeten mit fortzuhelfen; bemüht, ihn vom Boden aufzurichten und in's Dickicht zu schaffen, war er von den Dragonern überrascht und wehrlos gefangen genommen worden. Es war,

wie sich nachher fand, Homèl, der Pfarrer von la Tourette.

Wenn sonst der Krieg seine Opfer wählt, so thut er's auf dem Schlachtfelde, und ein Blick auf solch ein Saatfeld des Todes ist schauerlich; doch über die Grenzen desselben hinaus hat das Leben sein Recht, und sicher athmet, was die Stunde der Schlacht überlebte. Aber in diesen Kämpfen, wo unheiliger Despotismus den Verzweifelnden die Waffen aufgenöthigt hatte, um sie ihnen für den Preis ihres Blutes wieder zu entreißen, gab es für die mächtigere Partey keine solche Grenzen, und hatte der Kampfplatz noch einen gräßlichern Hintergrund. — Der Gouverneur, welcher, um an Ort und Stelle die geeignetsten Maaßregeln zu ergreifen, den Truppen gefolgt war, ließ die Gefangenen vor sich führen. Auf die Frage nach Namen und Stand sagten sie ihm offen die Wahrheit. Den Pfarrer von la Tourette ließ er abführen, um ihn in aller Form zu richten; den übrigen dreyzehn gab er zu verstehen, daß sie sich vielleicht mit Erfolg für ihr Leben an die Gnade des Königs wenden könnten. Das bot er, voll Hoffnung Blut zu sparen, Menschen an, die kurz zuvor Pardon von den Dragonern angenommen hatten; — aber er sah mit Erstaunen, daß den König nicht Einer um Gnade bitten wollte. Die Bitte um Gnade galt ihnen für eine Verleugnung ihres Erlösers; — das Herz unter dem armen Bauernkittel fühlte sich über Ludwig auf dem königlichen Thron; der Glanz seines Diadems war in ihren Augen erloschen, seit er die Hand nach dem Heiligthum ihrer Kirchen und ihres

Glaubens ausgeſtreckt; er hatte nichts, was ſie nun aus ſeiner Hand hätten nehmen mögen. — So wurden ſie zum Strange verurtheilt; Galgen brauchte man nicht zu bauen, da ſtanden Bäume genug, die ihre Äſte vorſtreckten. — Jetzt trat einer von den Verurtheilten vor den Gouverneur: „Ihr habt uns erlaubt," ſprach er, „um Gnade zu bitten: wir bitten euch um die, uns ſchnell abzufertigen." — „Es ſoll bey dir ſteben," war die Antwort, „wie ſchnell oder langſam es geſchieht; du ſollſt die zwölf hängen, und dann von ehrlicher Kugel ſterben." — Er erſchrak und wurde bleich; ſeine Hand ſollte ſeine Brüder würgen. „Faſſ' ein Herz, Bruder," riefen die andern, „du thuſt uns kein Leid; es iſt beſſer, daß uns deine, als eines Henkers Hand, die Augen zudrückt!" — Nun trat ein jeder an ſeinen Baum — und bald war das Krachen einiger Musketen das Zeichen, daß auch der dreyzehnte alles überwunden hatte. — Und wie ſie alles überwunden hatten, das blickt aus dem Berichte des Herzogs über dieſe Execution durch: „dieſe Unglücklichen," ſagt er, „gingen getroſt zum Galgen, in guter Zuverſicht, als Märtyrer für ihre Kirche zu ſterben!"

Es waren alſo Menſchen, die ein Louvois nicht begreifen mochte; ſie fragen in dieſer entſcheidenden Stunde nichts nach einer Gunſt, von deren hellerm oder dunklerem Scheine er doch ſeine Ruhe und ſein Glück abhängig fühlt; ſie haben eine Freudigkeit, als der Strick um ihren Hals gelegt wird, wie er nicht, wenn ihm ſein königlicher Herr einen neuen Ordensband umhängt! Welch' ein anderes Leben in dieſen geringen Bauern,

als in diesem bestornten Minister! — Sie sterben als Märtyrer für ihre Kirche und konnten um das kleine Wort: „Ich schwöre ab!“ ihr Leben eintauschen! — Der du das lieſest, was sagst du von ihnen? — Es kommt darauf an, ob du das Wörtlein kennst, das ihnen als ein Licht im Herzen flammte. — Wenn du in dem sichtbaren Leben befangen bist und *satt* hast an seiner flüchtigen Lust und seiner vergänglichen Herrlichkeit; wenn du im Wohlgefallen an seinen Gütern dich auf dem Markte des Lebens umhertreibst, und im Gewinnen und Sammeln von Schätzen dich verzehrst, wonach auch die Diebe graben: dann bist du wohl rasch mit deinem Urtheil fertig, und denkst ihnen all' ihr Recht anzuthun, wenn du sie mit einer Art Mitleid „fromme Schwärmer“ heißest. Doch glaube: erklärt und begriffen hast du damit nichts, und gewürdigt und gewogen hast du damit diese Menschen nicht. *Das* siehest du: sie geben ein Leben hin, das ihnen *lieb* war, wie *dir*; sie *können* etwas, was du zur Zeit noch nicht kannst, wie sie; — sie müssen also eine *Kraft* in sich tragen, die dir fehlt und welche du von außen nicht nehmen kannst; sie müssen ein *Leben* in sich haben, das seine Länge nicht nach Stunden zählt und seinen Reichthum nicht an Gold und Silber mißt. Du kannst sie noch nicht verstehen — so warte noch ein wenig, ehe du sie wägst. — Der du sie aber, wenn auch nur von ferne, verstehst, und ihr *inneres Leben* ahnst oder theilst: du siehst: sie haben eine Welt und schauen hell in eine Welt, die sich vor den Augen so Vieler in dichte Nebel hüllt, daß es ihnen ist, als wäre sie nicht da; und das Geheimniß

ihres Thuns und ihrer Freudigkeit und ihres Muthes ist dir aufgeschlossen, wenn du den Schlüssel zu dem Worte des Herrn gefunden hast: „Wer sein Leben erhalten will, ohne Mich, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um Meinetwillen, der wird es erhalten.“

Ein härteres Loos, als diese seine dreyzehn Unglücksgefährten, traf den Pfarrer Honel. Aber dein Gefühl zu schonen, menschlich empfindender Leser, werfen wir einen Schleier über seine letzten Schmerzensstunden, und sagen dir nur: daß sein blutiges Haupt zu Chalençon und sein Rumpf zu Beauchatel öffentlich ausgestellt ward. — Durch solche Barbarey hoffte Louvois einen leichten Sieg über Menschen zu gewinnen, die noch nicht, wie er, vor Gräueln der Art zu schaudern verlernt hatten. Seine Dragoner ergossen sich, in Folge des günstigen Gefechtes, über Vernour, Chalençon, la Tourette, Beauchatel und die Umgegend, und übten ihr Bekehrungshandwerk, würdig des Meisters, der sie hieher geschickt. Der Schrecken bemächtigte sich der Gemüther und manche Ortschaften ließen dem Gouverneur ihre Unterwerfung und ihren Confessionswechsel melden. Wie es aber damit gemeint war, bewies die Folge; denn als sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten und mit der Gefahr vertrauter geworden waren, wachte ihr Muth, von der Erbitterung gesteigert, wieder auf und forderte blutige Rechenschaft für die geschlachteten Opfer.

9.

„Da giebt es Wittwen und Waiſen;" ſprach Menard, als die Nachricht von jenem Gefechte in Oberlanguedoc zu ihm gekommen war. — „Wer nun reich wäre!" ſeufzte ſeine Frau. — „Freylich," erwiederte er; „indeß der Herr ſpeiſete 5000 Mann mit ſieben Broden; Er kann unſre kleinen Gaben wunderbarlich ſegnen und mit Wenigem viel ausrichten!"

Wie wenig er würde geben können, wußte ſie recht gut; er trug ſeit acht Tagen all' ſein Geld in einer Art Börſe, die ſie ihm zum letzten Weyhnachtsfeſte geſtrickt hatte. Sie war an und für ſich ſchon nicht groß, und es fehlte viel, daß ſie jetzt ſtraff geweſen wäre. Sie wollte ihn indeß nicht daran erinnern; auch hatte er ſchon ſeine Tuchmütze genommen, um auf die Anhöhe im Dorfe zu gehen, auf deren Abendſeite die Kirche ſtand, und wovon ſich meiſt der ganze Ort überſehen ließ. Vier Linden in einem weiten Viereck, in der Mitte eine fünfte, bildeten hier einen natürlichen Sammelplatz; ſie waren auf Menard's Veranlaſſung von der Gemeinde gepflanzt, und unter der Pflege einiger Schulkinder, welche der ſorgfältige Küſter Bodé damit beauftragte, gut gediehen; zwiſchen den Bäumen fanden ſich ziemlich große Feldſteine in einem eben nicht genauen Kreiſe gelegt, die ſtatt der Sitze dienten. Wenn man ihn hier ſah, ſo wußte man, daß er gern alles aus dem Orte um ſich hatte, und daß irgend etwas Fröhliches oder Ernſtes, was alle angehe, zu hören ſey. Es war Sonntag Nachmittag, und ſo fand ſich bald Groß und Klein

um den Pfarrer zuſammen. Nun hub er an ausführlich zu erzählen, was ſich bey Charmes und Beauchatel zugetragen; und endigte mit den Worten: „Wo Männer fallen, da ſtehen Wittwen und Waiſen.“ Er hielt inne, denn ſein Herz wurde unruhig. — „Männer, Weiber,“ fuhr er dann fort, „Knechte und Mägde, ihr verſteht mich; — ihr verſteht, was der Herr nun von uns will. Wittwen und Waiſen in ihrer Trübſal tröſten iſt Gottesdienſt; — gebt, wie ihr's habt, ich mache es auch ſo. Ihr wißt, ſatt werde ich alle Tage, doch Geld iſt bey mir nicht zu ſuchen. Aber ich habe einen Nothpfennig von meiner Mutter hier am Finger; dieſen Ring gab ſie mir, als ſie in die Welt heimging, wo wir kein Gold und Silber mehr brauchen; den geb' ich mit Freuden. Bringt euer Scherflein; — hier iſt das Opferbecken!“ Er nahm ſeine Mütze vom Haupte und hielt ſie vor ſich hin; und ſah mit Rührung, wie hier ein Bauer, da ein Holzſchläger, hier eine Magd, da eine Frau, hier ein Greis und da ein Kind von ſeiner Mutter geführt, hervortrat und ſein Scherflein opferte. Er aber hatte ſeinen goldenen Ring hineingeworfen und war ſehr fröhlich. „André Hocquincourt,“ rief er dem Schultheiß zu, „zählt's mit meinem lieben Bodé und verwahrt's bis übermorgen; wir wollen es mit den Gaben unſerer Nachbargemeinden zuſammenthun und dann durch ſichere Leute hinauf ſchicken.“ — Als er eintrat bey ſeinem Weibe, hatte ſein Geſicht den Glanz, den die Thränenperle zurückwirft, auf welche die Sonne der Liebe ſchien. — Er reichte ihr die Hand und drückte ſie herzlich; ſie fühlte nicht, wie ſonſt, den Ring

am rechten Zeigefinger, sah hin und errieth den Zusammenhang sogleich. „Du lieber Mensch!“ rief sie zärtlich, sprang auf und hing an seinem Halse. —

Am folgenden Tage war es unter den fünf Linden wieder lebhaft. Veranlaßt durch ein Rundschreiben des Herrn von la Valette, eines Edelmannes in den Cevennen, hatte sich außer noch einigen Edelleuten die Mehrzahl der umwohnenden Geistlichen eingefunden. Ihr Beschluß fiel dahin aus: es solle beym Gouverneur auf das nachdrücklichste gegen die Bekehrungen durch die Dragoner und die übrigen Gewaltthätigkeiten der Regierung protestirt, und bey ihm auf Wiederherstellung der frühern Rechte gedrungen werden. — Das Loos sollte die Deputirten bestimmen. „Ich,“ rief la Valette, „loose nicht mit, wenn's euch, ihr Herrn, recht ist; ich bin auf jeden Fall dabey.“ Drey Geistliche sollten mit ihm gehen; und das Loos traf den Pfarrer von Alais, von St. Germain und Menard von Andouse. Die Protestation wurde aufgesetzt, von allen Anwesenden unterschrieben, dem Edelmanne eingehändigt, und dann bestimmt, daß sich alle vier am ersten des nächsten Monats um 12 Uhr Mittags in Nismes beym Herrn von Soulavie, einem Bekannten von la Valette, stellen sollten, um sich sofort in den Pallast des Gouverneurs zu begeben.

Nicht ohne Unruhe hatte Menard's Gattinn auf den Ausgang der Versammlung gewartet; ihre Unruhe wurde nicht gestillt, als sie ihn aus seinem Munde erfuhr.

Warum muß dich nun wieder das Loos treffen? — Du bist kaum aus einer Gefahr heraus....

„Liebes Weib, das Loos fällt, wie der Herr will! — Gedrängt zu diesem Wege hätte ich mich nicht."

Aus der Aufmerksamkeit, mit welcher er in den Zwischentagen an so manche kleine Angelegenheit des Hauses dachte, sah man, daß er eine längere Abwesenheit nicht für unmöglich hielt. Er vergaß selbst seine beyden Ziegen nicht; sie hatten einen etwas luftigen Stall; er verwahrte ihn gegen die nahende rauhere Jahreszeit mit eigner Hand. — „Ich bin heute noch einmal bey dem alten Dupré gewesen," sagte er, als er den Tag vor seiner Abreise gegen Mittag nach Hause kam; „er konnte sich schon wenig helfen; diese Nacht ist er aus dem Bette gefallen und hat sich den Arm ausgesetzt; — vergiß ja, liebes Weib, deine Suppe nicht für ihn und auch für die gichtbrüchige Dontin. — Und du hast meine Kranken schon manchesmal besucht," redete er Alphonsinen an, die ihn vor seiner Abreise noch Einmal hatte sehen wollen; — „bliebe ich etwa länger aus...." — „Sieh, nun sagst du selbst von längerm Ausbleiben;" fiel ihm sein Weib in die Rede; „Menard, Menard, denk' an dein Weib und deine Kinder!" —

„An wen denn lieber?" antwortete er, sie an sich ziehend. „Es wäre ja aber möglich, der Gouverneur wäre nicht da, oder ließe uns warten."

„Ich möchte dir's verhehlen, lieber Mann," entgegnete sie, — „aber meine Angst ist groß; — du — fort; — und wer weiß, was mit Elisen wird." — Sie war wirklich seit etlichen Tagen bleich und still, und auch ihm war es aufgefallen, daß sie, statt zu antworten,

nur mit dem Köpfchen nickte oder ſchüttelte. Er hob ſie auf ſeinen Arm und herzte ſie.

„Sorge nicht," ermahnte er dann ſein Weib, „vor der Zeit. Du haſt einſtweilen Rath und Stütze am Oberförſter, — an ſo Vielen in der Gemeinde und — immerdar an Dem, der da lebet und regieret in Ewigkeit. Amen!"

Und Alphonſine fühlte ſich wie angeweht von höherer Kraft; es durchdrang ſie das Gefühl, daß der Ewige auch eine ſchwache Jungfrau als ſein kräftiges Werkzeug rüſten und gebrauchen könne; ſie drückte die Pfarrerinn weinend an ihr Herz, und in ihren Thränen lagen die Worte: „dieſe Alphonſine verläßt euch auch nicht!"

10.

Wir übergehen die Stunde des Abſchieds und folgen dem Pfarrer nach Nismes. — Sein erſter Gang war in Pigault's Haus; aber da hatte ſich ſeit Kurzem alles verändert. Herr Pigault und ſeine Frau kamen ihm nicht entgegen und Anton war nicht zu finden; — ſtatt ihrer überall — Dragoner. — Ein ältlicher Diener der Fabrik, ein Katholik, den neulich, wie er ſich erinnerte, Pigault ſehr gelobt hatte, war endlich das erſte bekannte Geſicht, das ſich ihm zeigte. „Kommt nur oben hinauf," raunte er dem verwunderten Pfarrer zu, „da will ich euch alles erzählen." — In einem engen Bodenſtübchen angekommen, machte er ſich Luft:

„Dieß Fleckchen iſt alles, was uns noch vom Hauſe gehört; — wer Herr drin iſt, das ſeht ihr — Volk, Volk, wie die Heiden Türken.“

„Aber wo ſind Pigaults? wo iſt der Sohn?“ unterbrach ihn Menard. — Aus der Erzählung des Alten erfuhr er nun: Herr Pigault hatte ſich den Gewaltthätigkeiten der bekehrenden Dragoner nicht ausſetzen wollen. Schon ſeit lange hatte er beym Beginne der Verfolgung ſeine Gelder an ſich zu ziehen geſucht, und beym Einrücken der Dragoner in die Provinz ſeinen Entſchluß gefaßt. „Abſchwören — davor bewahre mich Gott,“ hatte er zu ſeinem Sohne geſagt; „aber unſerer Sache helfen mit meinem Arme kann ich auch nicht; er iſt zu morſch; — ich gehe mit der Mutter nach der Schweiz, und nehme ſo viel mit, daß wir leben können. Dein Herz iſt in Forèt-Evèque; alſo bleib in Gottes Namen; zieh' dich, ſo gut du kannſt, aus unſerm Geſchäfte; übrigens, da im Pulte liegen Gelder und Papiere für dich. Wenn du in Languedoc nichts mehr zu thun haſt, ſo komm uns nach; du findeſt uns in Genf.“ — Bald nach ſeiner Abreiſe waren die militairiſchen Bekehrer in Nismes eingezogen, und hatten der Stadt anſchaulich gemacht, was es mit den Dragonaden bedeute. — In die Häuſer der Huguenotten nämlich waren Dragoner als Einquartirung gelegt, erſt weniger, dann mehr, je nachdem der Wirth ſie zu verſtehen ſich geweigert hatte. Pigault's Haus war alsbald heimgeſucht, und jetzt befanden ſich an hundert Dragoner darin. Es gab keine Art von Unfug und Plackerey, welche ſie ſich nicht hier, wie überall erlaubten; die Ställe waren

nicht geräumig genug, sie zogen die Pferde in die Zimmer; dem fehlte ein Paar Stiefeln, dem ein Mantel, „Wirth," hieß es, „schaff an," und es mußte angeschafft werden; jetzt war ihnen das Essen nicht gut genug, sie nahmen das Tischlaken zusammen und warfen es sammt den Speisen vor die Thür; jetzt war ihnen der Wein zu sauer, sie gossen ihn auf die Erde und forderten bessern. Auch auf seinem Nachtlager ließen sie dem Eigenthümer keine Ruhe; sie drängten sich hinzu oder faßten vor der Thür Posto und sangen Spott- und andere saubere Lieder, und lös'ten sich darin ab, als wäre das ihr Felddienst. — „Und einer ist darunter," sagte Vadé, der alte Djener, „der muß des Teufels Vetter seyn — führt der Reden! die Haare stehen einem zu Berge!" — Menard wiederholte seine dringende Frage nach Anton. „Laßt euch erzählen," fuhr der Alte fort; „vorgestern Abend sitzen wir hier oben, um uns einen Augenblick zu erholen. Wer kommt? des Teufels Vetter, der Wachtmeister, mit einer Rotte seiner Spießgesellen. „„Donnerwetter!"" fing er an — (nehmt's nicht übel, Herr Pfarrer — aber es kommt noch besser!) — „„was seyd ihr, Herr Anton Pigault, für ein curioser Mann; — wir thun alles Mögliche, um euch zur Vernunft zu bringen, — aber ihr nehmt keine Raison an. — Macht doch ein Ende! Wir statteten gern 'mal wieder anderswo eine Visite ab."" — „„Ich halte euch nicht,"" erwiederte Herr Anton trocken, ohne ihn anzusehen. — „„Ja, ich halte euch auch nicht"" — sagte der Wachtmeister; „„ihr wißt doch aber den Accord. — Was zum Teufel ist denn auch nur dabey, ob

ihr katholiſch oder huguenottiſch ſeyd? Am Ende iſt ja doch eins, wie das andere: ihr werdet ſo und ſo bey der Naſe herumgeführt. Ein Katholik hat's doch aber heut zu Tage beſſer. Seht, wir leben wie die großen Herrn. — Ihr verwünſcht uns zwar in die Hölle, aber wenn wir überall ſo unſere Schuldigkeit thun, wie bey euch — du, Düclos, wie ſagte doch der Bruder Franziskaner in Montauban?"" — „„Er ſagte,"" antwortete der Dragoner, „„dann retteten wir manche verdammte Seele aus den Krallen des Satans und St. Peter machte uns neben ſich Platz."" — Der Wachtmeiſter lachte übermäßig. — „„Ihr habt euch zu Herren in meinem Hauſe gemacht,"" ſagte nun Herr Anton mit Ernſt, — „„aber wollt ihr mir einen Gefallen thun, ſo laßt mich hier allein. — „Und denkt daran," ſagte ich, „daß ein Gott im Himmel iſt; das ſagt euch Vadé, ein alter, guter Katholik. — „„Du alter, guter Federhuſar, ſprichſt du auch mit?"" antwortete der Böſewicht; „„du ſprichſt, wie du's verſtehſt; wer iſt denn dein Gott im Himmel?"" — „Der Sonne, Mond und Sterne gemacht hat," rief ich halb im Zorn, „und der da oben donnern läßt und Blitze genug hat, um einen Gotteslåſterer zu zermalmen!" — „„Teufel, noch mal!"" ſagte er mit Hohnlachen, „„du hätteſt können ein Capuziner werden. Aber weißt du was? Geh beym Wachtmeiſter Courtival in die Schule, der hat ſich umgeſehen in der Welt, und kann dir, altem Schwachkopf, ſagen, daß er ſich vor deinem Popanz nicht fürchtet, und daß es alles natürlich zugeht. — Haſt wohl auf deinem dreybeinigen Seſſel nichts von den Feſten gehört,

welche unser König in Versailles gegeben hat? Es hieß: für die Königinn; aber es war für seine Maitresse la Valière. Da wurden große Comödien gespielt, und da gab es Mond und Sterne zu sehen, akkurat, wie die am Himmel, und es hat gedonnert und geblitzt, daß so ein Stubenhocker, wie du, zehn Paternoster gebetet hätte. Ich wußte aber besser, wer Mond und Sterne aufgehen ließ und donnerte und blitzte; mein guter Freund, der Maschinenmeister mit seinen Gesellen! — Merkst du was? Also: laß dich nicht verblüffen und werde gescheidt; das sagt dir Wachtmeister Courtival.""" — „Ich hätte vor Ärger sticken mögen; Herr Anton war aufgestanden, um zu gehen, der Kerl trat ihm in den Weg; „„nehmt guten Rath an,"" sagte er, „„laßt den Pater kommen, schwört ab, geht in die Messe, die ist noch dazu kürzer als eure langweiligen Predigten; eins, zwey, drey, ist sie aus — und ihr könnt flugs wieder bey eurem Mädel seyn.""" — „„Ihr seyd ein schamloser Gesell!""" fuhr Herr Anton mit Heftigkeit heraus. — „„Aha,"" lachte der Wachtmeister, „„ihr seyd ein artiges Mutterſöhnchen; ehrbar Mütterchen hat gesagt: „nimm dich vor den hübschen Mädchen in Acht, das ist Zeug, wie die Belladonna" — aber — (er machte ein pfiffiges Gesicht) ehrbar Mütterchen hat weiland die schmucken Burschen sich doch wohl selbst gefallen lassen!""" — Da hättet ihr Herrn Anton sehen sollen! „„Daß ihr Gott lästert, ruchloser Bube,"" rief er mit grimmigen Blicken, „„dafür wird Er euch finden — daß ihr aber meine Mutter antastet — (er hatte die geballte Faust aufgehoben, und ich dachte, sie säße dem

Böſewicht ſchon im Geſichte — aber er ließ ſie wieder ſinken, und ſagte:) „„doch ich will mich an euch nicht beflecken!““ — Der Wachtmeiſter wollte ihm zu Leibe, aber da trat die Wache herein und ſchob ihn zurück, und der Unterofficier zeigte an: er habe Befehl, den Fabrikanten Anton Pigault zu verhaften. — „„Dieſer bürſtige Ketzer hier iſt es,““ rief der wüthende Wachtmeiſter, „„ſchmeißt ihn ins Loch, daß ihn Sonne und Mond nicht beſcheint.““ — Und Herr Anton ließ ſich ohne Umſtände abführen.“

„Alſo,“ unterbrach ihn Menard, „er iſt noch im Gefängniß?“

„Ja; man wollte erfahren haben, daß auf ſeinen Betrieb Waffen in die Cevennen geſchickt wären. Seine Papiere und Gelder ſind übrigens in Sicherheit; die hat ſeit ein Paar Tagen ein ehemaliger Spielkamerad von ihm, ein braver katholiſcher Arzt, Bonneville, in Verwahrung.“

„Ich weiß genug;“ ſagte Menard, „ſobald ich vom Gouverneur zurück bin, ſuche ich ihn auf.“ — Er ging.

Vadé's Erzählungen hatten ſein Herz an mehr als einer Stelle verletzt; er ſeufzte über die Ungerechtigkeiten, die ſich Chriſten gegen Chriſten erlaubten. „Sie müſſen hören, ſie müſſen ſteuern!“ von dem Gedanken voll trat er in das Haus des Herrn von Soulavie und bald darauf mit ſeinen zwey geiſtlichen Gefährten und dem Herrn von la Valette in den Pallaſt des Gouverneurs.

Noailles war im Anfange mehr wider, als für das despotiſche Hofſyſtem in Behandlung der Huguenotten

gewesen; er hatte selbst directe und indirecte Vorstellungen dagegen gemacht; aber als Louvois im Cabinette durchdrang, schien ihm weiterer Widerspruch umsonst; und wohl in dem Gedanken: durch Bestrafung Eines Widerspänstigen tausend andere zu verhindern, es zu werden, mochte er nach dem Gefechte bey Charmes und Beauchatel an jenen Dreyzehn ein warnendes Beyspiel haben geben wollen. Indeß er rechnete nicht richtig; und einmal in diese Bahn hineingezogen, konnte er nach dem ersten Schritte nicht still stehen. Er mochte obendrein meinen, daß es ihm nicht zukomme, die Maaßregeln der Regierung zu untersuchen; er mochte als Katholik auch ihre Ungerechtigkeit weniger empfinden, und sich zuletzt damit beruhigen, daß er sie auf keinen Fall zu verantworten habe.

So kann ein edler Mann ein Knecht der Menschen werden, wo er ein freyer Diener seyn sollte. — Blindlings folgt ein Jesuit seinem Ordensgeneral; aber blindlings folgen soll der Mensch nur Einem: Gott und Seinem Wort; — und unsre That ist unser; kein Mensch kann sie für uns vertreten; wir haben Rechenschaft davon zu geben. — Der Herzog von Noailles war ein besserer Mensch; offen für religiöse Gefühle, gewohnt sein Thun und Lassen im Zusammenhange mit Gottes Ordnung und der höhern Welt zu denken. Wenn er sich hätte losmachen wollen von irdischen Rücksichten, wenn er ohne zu fragen: wie wird's aufgenommen? mit dem ganzen Gewichte, welches das feste Wort eines edlen Mannes auch unter gemeinen Seelen behauptet, für des Königs wahre Ehre gestanden

hätte, wer mag ſagen: ob der Hof alſo fortgeſchritten wäre? — Seinem Fürſten, ohne Anmaaßung, aber mit Treue die Wahrheit geben, das heißt ihm ritterlicher und mannhafter dienen, als das Schwert für ihn ziehen; und wenn die ehrlichſten Menſchen ſie ihm vorenthalten und ſeinem Irrthum dienſtbar werden, ſo heißt das, ihn den Fallſtricken heilloſer Leidenſchaften preisgeben, ihn in Feſſeln ſehen und ihn feige verlaſſen.

Die Deputirten wurden dem Gouverneur gemeldet und augenblicklich vorgelaſſen. Mit einer Milde, die ihm natürlicher war, als Härte, fragte er ſie nach ihrem Anliegen. — Auf ihren Geſichtern lag der feierlichſte Ernſt, der aber in la Valette's Zügen etwas von jenem Trotz hatte, zu dem ein kräftiger Menſch ſich wohl verſteht, wenn er eine edle Sache, die durch gemeine Gewalt angegriffen iſt, auf gleiche Weiſe gegen den Stärkern meint vertheidigen zu müſſen.

„Ihr fragt," antwortete la Valette gemeſſen und beſtimmt, „was wir wollen; dieſe Schrift ſagt es euch kurz und bündig, und wir ſind hier, eure Antwort darauf zu vernehmen."

„Wir wiſſen," fuhr in milderer Weiſe Menard fort, „keinen beſſern Weg zum König zu gelangen, als den Weg zu euch. Die Provinz hielt euch immer für einen edlen Mann; wir hoffen, ihr ſagen zu können, wir haben ihn auch heute in unſerm Gouverneur gefunden."

„Könnt ihr mir kurz ſagen, was eure Schrift enthält?" fragte er.

„Im Namen des ganzen proteſtantiſchen Languedot

bitten wir den König um eine allgemeine Amneſtie, um Wiederherſtellung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes, da wo er geſtört iſt" — (das Geſicht des Gouverneurs wurde ſehr ernſt —)

„Mit einem Worte," fiel la Valette ein, „um ehrliche Ausführung des Edicts von Nantes und um Widerruf aller der Regierungsbeſchlüſſe, die gegen unſere Freyheiten und Rechte erlaſſen worden ſind."

Die Möglichkeit eines ſolchen Widerrufs lag ſo ganz außer des Herzogs Denken, gehörte ihm ſo völlig zu den politiſchen Unmöglichkeiten, daß er jede andere Forderung, nur nicht dieſe, erwartet hätte. Die Sache und die Kühnheit der Sprecher überraſchte ihn daher dermaaßen, daß er einige Augenblicke ſprachlos ſie mit dem höchſten Erſtaunen maß, und ihnen, als er des Wortes wieder mächtig war, den Beſcheid gab:

„Wär' ein Tollhaus in Languedoc — ſo ſchickt' ich euch nicht nach der Cittadelle von St. Esprit!"

Mit dem tiefſten Schmerze in der Seele, dem das eigene Mißgeſchick das kleinſte Leid iſt, ſtanden ſie eine Zeitlang ſchweigend da.

„Herr Herzog!" rief der Pfarrer von Alais, „ihr richtet über uns — Gott über euch."

„Und vergeßt nicht," ſetzte la Valette hinzu, „daß eine Million wehrhafter Huguenotten Schwerter für die Sache hat, für die wir hier nur Worte haben."

Der Herzog hatte ſich abgewandt und geſchellt; — es trat Wache herein — und zwey Tage darauf war der innere Raum der Veſte von St. Esprit die enge

Welt, in welche die vier Gefangenen durch das Eisenſengitter vor ihrem Fenſter hinausſahen.

So öde es in dieſer neuen Welt war, ſo hatten ſie doch bald Gelegenheit zu bemerken, daß es hier noch andere unfreywillige Gäſte gab, die es ſich angelegen ſeyn ließen, eine Art Leben in dieſe todte Öde zu bringen. Sie wurden nämlich gleich am nächſten Tage auf ein Paar Menſchen durch einen ſehr lebhaften Morgengruß aufmerkſam gemacht, den ſie einander zuriefen:

„Mon Cousin!“ rief eine Stimme ſehr laut.

„Mon Oncle!“ antwortete aus einem andern Gewahrſam eine zweyte.

„Haſt du gut geſchlafen?“

„Wie auf Eyderdunen.“

„Gieb mir die Hand, mon Cousin!“

„Warte bis ich König bin!“

„A propos — König!“ rief die erſte. „Nächſtens iſt Sr. Majeſtät Geburtstag; — ich habe Wind davon gekriegt — dann werden wir begnadigt.“

„Mon Oncle, machſt du Wind?“

„Es wäre Commandantenwind; der hat geſtern Abend ſich ſo etwas merken laſſen.“

„Mon Oncle, dann ſchießen wir uns ſo leicht nicht wieder!“

„Wir waren Narren — nicht wahr, mon Cousin!“

„Du kannſt Recht haben — aber ſag's nicht ſo laut.“ —

„Wollen wir 'mal wieder?“

„Das Lied von der goldnen Knechtſchaft? — Ich bin dabey!“.

„Aber heute fängſt du an; — ich mache den Zeiſig.“

Sogleich begannen ſie eine Art Wechſelgeſang zwiſchen einem Vogelſteller und Zeiſig nach einer burlesken, vermuthlich ſelbſt gemachten Melodie; auch hatten ſie ihn gewiß erſt aus ihrer eigenen Fabrik auf der Cittabelle hervorgehen laſſen, ſo daß ſie es Niemandem übel nehmen dürfen, wenn er dazu, als zu einem närriſchen Dinge, den Kopf ſchüttelt, weil er nicht gleich klug daraus zu werden weiß. Er lautete:

Vogelſteller.

Komm, Vogel, komm herab vom Zweig,
Und nimm Beſitz vom neuen Reich;
Ich hab's für dich zurecht gemacht,
Es iſt damit 'ne wahre Pracht.

Zeiſig.

Du! — Lügſt mir doch gewiß nichts vor? —
Ich hör': ihr habt es hinterm Ohr.

Vogelſteller.

Es iſt ein Saal, ſo hoch und weit,
Mit offnen Fenſtern allerſeit'
Ein Gitterwerk, vergoldet ſchier,
Mit ganz moderner Flügelthür.

Zeiſig.

Ja ja! — die Wahrheit zu geſtehn:
Das iſt ein — Käfig extraſchön.

Vogelſteller.

Da hängt 'ne Schaale von Cryſtall,
Drin wird das Waſſer niemals alt;

Und da ein Korb mit Brod gefüllt:
Kannſt freſſen, ſaufen, wann du willt.

Zeiſig.

Hier find't der Schnabel meiſt noch mehr;
Und ſelten wird mein Tiſch mir leer.

Vogelſteller.

Und an der Decke hängt ein Ring,
So recht für deinen Spaß ein Ding;
Du giebſt dir drinn nur einen Stoß,
Und flugs — ſo geht die Schaukel los.

Zeiſig.

Kuck, wenn hier nur der Wind ſich regt,
Wie ſchaukelnd ſich mein Zweig bewegt.

Vogelſteller.

Da wirſt du nie vom Regen naß,
Da thut kein Sturm und Schnee dir 'was,
Da biſt du unter Dach und Fach,
Ein Souverain im Putzgemach!

Zeiſig.

Trägſt auch den lieben Sonnenſchein
Dem Souverain im Sack hinein?

Vogelſteller.

Sieh, Zuckerwürfel, weich und weiß,
Und ſchmeckig wie Conditor-Eis,
Ja, davon ſteck' ich dir vollauf
An deines Saales Kuppel auf!

Zeiſig.

Hör': ſüßer iſt als Honigſeim
Mir Weib und Kind im Neſt daheim!

Vogelſteller.

Und ſingen kannſt du ſpät und früh;
Da ſtört dich Wind und Wetter nie;
Und von den Wänden überall
Antwortet dir der Wiederhall.

Zeiſig.

Hier ſingt ein Heer von Brüdern mit;
Und Sturm und Wetter — ſchadet nit.

Vogelſteller.

O, Zeiſig, komm und ſey geſcheidt,
Sieh an: ein Schloß, ſo hoch und weit,
So blank und ſchön — es wartet dein:
Komm her, nimm's an und zieh hinein.

Zeiſig.

Es iſt ein allerliebſtes Haus —
Nur kann man, wenn man will, nicht 'raus!

Hierauf fiel der Vogelſteller in die Proſa: „Mon Oncle," rief er, „wenn Einer doch ſo ein freyer Zeiſig wär!" — „Ein lockrer Zeiſig warſt du ſchon lange," erwiederte der andere, und lachend brachen ſie das Geſpräch ab.

Die vier Huguenotten lachten nicht mit. La Valette warf unmuthig das Fenſter zu, das er, um beſſer zu hören, geöffnet hatte; ihn verdroß der Muthwille, worin ſie, dem natürlichen Eindruck der Dinge zum Trotz, leichtſinnigen Spott mit ſich und ihrer Lage zu treiben ſchienen; — dem Pfarrer von St. Germain war bey dem Geſange zu Muthe geworden, wie einem Hungrigen, dem man ein Stück Brod und ein Glas Wein auf Leinwand mahlt; — der von Alais dachte: uns

hilft des Königs Geburtstag nichts! — und Menard sah in den beyden Sängern, — wir wissen nicht, ob er recht sah — zwey Menschen von jener humoristischen Natur, denen oft im Weinen das Lachen und im Lachen das Weinen kömmt.

11.

Fast eben so schnell als sie nach St. Esprit, kam die Nachricht von ihrer Verhaftung nach Andouse. — Der Oberförster Guibert war zur Beruhigung der Pfarrerinn den Tag nach ihres Mannes Abreise ihm nachgefahren. — Wovon hofft ein geängstigtes Herz nicht Hilfe? Was er für ihren Gatten würde thun können, wußte sie nicht; aber es war ihr ein Trost, ihm einen treuen Freund nahe zu wissen. Indeß schon auf halbem Wege hatte er das Schicksal der vier Deputirten erfahren und war umgekehrt. — Als die Pfarrerinn ihn auf den Hof kommen sah, — allein, — eilte sie ihm mit der Frage entgegen: „wo ist mein Mann?" und ihr Herz schlug wie ein Hammer.

„Faßt euch, liebe Frau," sagte er mit einer Ruhe, die ihm schwer zu behaupten ward; — „er ist noch in Languedoc; und es kann alles noch gut werden." Endlich mußte er aber doch sagen, wo Menard war. Das Wort „Cittadelle von St. Esprit" fiel wie ein Donnerschlag auf die Pfarrerinn. Das Loos eines Gefangenen war ihr immer als eins der traurigsten erschienen, und der Gedanke an ein Gefängniß hatte für sie von jeher

ſo viel Schauerliches gehabt, daß ſie nie eins mit Augen hätte ſehen mögen. Jetzt war ihr Mann an ſolchem Jammeraufenthalte! — Guiberts Frau, welche die Zeit der Noth noch enger an Menards Weib anſchloß, und die mit ihrer Tochter ihr ein Troſt zu ſeyn, herüber gekommen war, muſste ſich, obwohl ſie ſich die Sache nicht mit ſo ſchwarzen Farben ausmahlte, ſehr anſtrengen, um ihren Schreck nicht zu verrathen. Alphonſinens erſte Empfindung war Betrübniß um ihres „lieben Vaters" düſteres Geſchick; aber dieſe wechſelte mit dem Unmuthe über die, welche einen Mann ſo unwürdig behandeln konnten, den ſie des beſten Looſes werth hielt; und der Unmuth ward eine Art von Entrüſtung, wenn ſie daran dachte, um welcher Sache willen ſie ſich alſo an ihm vergriffen. — Der Oberförſter verſuchte es, der Pfarrerinn ein weniger düſtres Bild von dem Looſe eines Staatsgefangenen zu geben; und als ihm das gelungen zu ſeyn ſchien, und ſie nun mit neu hervorbrechendem Schmerze von dem Ausgange ſprach, den es mit ihm nehmen könnte, nach ſo manchem ſchrecklichen Vorſpiele, machte er ſie aufmerkſam auf alles, was in dieſem Falle an einen ſolchen nicht denken laſſe. Der Schritt ihres Mannes und der Andern ſey kein ungeſetzmäßiger; ihr Landſtrich ſey noch nicht in offenem Aufſtande geweſen; der Herzog ſey kein ſo ungerechter Mann, und müſſe ſelbſt in ſeinem Innern ſolche Männer achten; es ſey ein Edelmann dabey, und da verfahre man behutſamer, und außerdem bringe die Zeit Rath und Hilfe.

Über dem Verſuch, der Pfarrerinn das alles glaublich

zu machen, war er ſelbſt halb überzeugt worden, und ſprach mit einer Sicherheit, die bey der geängſteten Frau eine gute Wirkung that; ſeine eigne Gattin glaubte nur zu gern, und fand drum Guiberts Auseinanderſetzung ſo gegründet, daß ſie der Freundinn ganz ehrlich verſicherte: es könne gar nichts zu ſagen haben. — Alphonſine erinnerte an Daniel in der Löwengrube und der Schultheiß André Hocquincourt, der ſich fleißig nach der Pfarre umſah, drückte der Pfarrerinn beym Gehen die Hand und ſagte:

„Aus ſechs Trübſalen will ich dich erretten," ſpricht der Herr, „und in der ſiebenten ſoll dich kein Unfall rühren."

Das Wort der Freunde war nicht umſonſt geredet; — das Herz der Pfarrerinn blieb ſchwer; aber ihr Muth hob ſich, indem ſie mit ſtrömenden Thränen zu dem hinaufſah, „der da lebet und regieret in Ewigkeit."

Ein großer Troſt war es ihr, daß Alphonſine ſo lange auf der Pfarre bleiben ſollte, bis es mit Eliſen beſſer ſey. — Was ein Menſch dem Menſchen iſt, das empfinden wir nicht tiefer, als wenn Noth und Unglück uns unſere Schwachheit und Hilfsbedürftigkeit ſo ganz fühlbar macht; eine warme Hand, welche da die unſere drückt, ein Auge, das da mit uns weint, ein Arm, der uns da ſtützt — iſt uns wie die Hilfe eines Engels, der uns im Namen des Herrn erſcheint und uns ſagt: daß droben ein Auge der Liebe über uns wacht.

Ach, eines ſolchen Engelwortes bedurfte die Pfarrerinn; denn zu der Gefahr, in der ſie in der Ferne

ihren Mann wußte, ſollte ſich die geſellen, die ihr geliebtes Kind unter ihren Augen bedrohte.

Eliſe, welche ſie gleich nach des Vaters Abreiſe im Bette gehalten, hatte es ſich da auch ſehr bald gefallen laſſen; — ohne den Hof und Garten, wo ſie ſonſt täglich ſpielen mußte, zu entbehren, hatte ſie ſich mit der Ausſicht begnügt: wenn der Vater zurückkäme, wieder mit ihm ſpazieren zu gehen; auch hatte ſie die Eßluſt verloren und ſchon ſeit vier Tagen nur Waſſer getrunken. Anfangs hatte ſie noch mit der Schweſter geſpielt, aber auch dafür den Sinn verloren; und nur dann und wann gelang es der Mutter und Alphonſinen noch, ihr durch Erzählungen von mancherley Art, ein freundliches Kopfnicken abzugewinnen. Der Rath eines Arztes ſchien nothwendig; der nächſte war in Alais, einige Meilen weit. Man mußte den Widerwillen bezwingen, den man gegen ihn hatte; er war vor einiger Zeit, wohl nicht aus Überzeugung, zur katholiſchen Kirche übergetreten. — Der Oberförſter fuhr hinüber und brachte ihn mit. — Das Mutterherz vergaß für den Augenblick den Apoſtaten in ihm, und ſah den Arzt mit nicht geringer Befriedigung am Bette ihrer Tochter. Er erkannte ihr Übel nicht für gefährlich und empfahl den Gebrauch der Medicin, die er nach Guiberts Beſchreibung für dienlich erachtet und ſogleich mitgebracht hatte. In der Wohnſtube wurde er gebeten, einige Erfriſchungen zu ſich zu nehmen.

„Nun wird's nicht lange mehr dauern," fing er dann an, „ſo iſt ganz Languedoc katholiſch." — Die Seite ſchlug hier im Hauſe keinen willkommnen Ton an.

„Ja, der König wenigstens und sein Miniſter, Louvois, ſcheint es zu denken;“ — ſagte der Oberförſter.

„Es denken's mehr Leute, Herr Oberförſter; und ein gewaltiger Anfang iſt auch ſchon damit gemacht; ganze Gemeinen ſchwören ab.“

„Mit dem Munde, Herr Doctor, und unter der Fuchtel der Dragoner.“

„Item, ſie ſchwören ab. — Und bey Lichte beſehen, was bleibt ihnen übrig? Leben will doch der Menſch, und Haab und Gut auf den Rücken nehmen und damit außer Land ziehen, das kann nicht jeder.“

„Aber iſt es denn ſo leicht, Herr Doctor, ſein Gewiſſen zum Schweigen zu bringen?“

„Ich will euch dagegen eine andere Frage thun: iſt es denn ſo leicht, ſeinen Magen zum Schweigen zu bringen, wenn der bellt und nichts hat? — Wer weiß, wo ich als Bettelbube umherlaufen müßte, wenn ich mich nicht in die Zeiten geſchickt hätte.“

Die Pfarrerinn war nicht in der Stimmung, mit einem Menſchen, der ſeinen Magen über ſein Gewiſſen ſetzt, Worte zu wechſeln; ſie ging zu ihrem kranken Kinde; aber Alphonſine fühlte ſich gedrungen, ihm zu entgegnen: „Kann man denn ſeinen Glauben wechſeln, wie ein Kleid, und heute dieſen, morgen den anziehen?“

„Glauben? wer hat den rechten? — Die Gelehrten ſtreiten ſich immer noch darüber; — ich laſſe ſie ſtreiten und — ſehe, wo der Wind herkömmt.“

„Niedlich!“ ſagte der Oberförſter; aber der Doctor wußte nicht, was dann in ſeiner Seele vorging, wenn

er, roth bis auf die Stirn dieß „Niedlich!" ausſprach; es bewegte ihn dann allemal ein Unwille, wie er in dem lebhaften Menſchen kocht, wenn ihm eine handgreifliche Verkehrtheit oder gemeine Schlechtigkeit in den Weg tritt.

„Ihr wäret alſo eine Art Wetterfahne?" fragte Alphonſine mit einiger Schärfe.

„Wenn ihr's ſo nennen wollt, ſchöne Jungfrau — nun ja."

„Und den Glauben haltet ihr für eine gelehrte Bagatelle, wobey es nichts verſchlägt, wenn ein Anderer nicht damit aufs Reine kömmt?"

„Ehrlich geſtanden, — ſoll ich euch mein Glaubensbekenntniß ſagen, ſo heißt das kurz: fürchte Gott und halte ſeine Gebote; — und da denke ich ſchon mit durchzukommen!" ſagte er mit jenem Lächeln, das den klugen Mann verrathen ſollte, der über den Aberglauben Anderer hinweg iſt.

„Euer Glaubensbekenntniß ſteht in dem unſrigen auch, nur an ſo einem Flicken, der die Blöße nicht deckt, haben wir nicht genug!" ſagte Guibert.

„Und wenn ihr mir eine Frage erlaubt, Herr Doctor; worin beſteht denn eure Ehrfurcht vor Gott? — (Der Doctor öffnete den Mund, und hatte das Wort „Meſſegehn" auf der Zunge; aber das Wort blieb ſtecken.) Oder ich will euch noch beſtimmter fragen: ſeyd ihr aus Ehrfurcht vor Ihm katholiſch geworden? — (Er hätte gern etwas geſagt, aber er kam nicht dazu, und ſie hatte Zeit weiter zu fragen.) Und wie heißen denn Seine Gebote, die ihr zu halten behauptet? —

Sagtet ihr nicht selbst: ihr sähet immer zu, wo der Wind herkömmt?"

„Ihr versteht euch ja aufs Examiniren, wie ein Doctor!" sagte Frenais, froh: durch diese Wendung sich Luft machen zu können.

„Wenn ich der Doctor bin, so müßt ihr der Kranke seyn" — erwiederte Alphonsine; „doch wollte ich lieber: ich könnte euch den Puls fühlen und sagen: er geht hoch und voll, — aber, — verzeiht — er geht flach und leer."

„Seht einmal nach," fiel der Doctor mit süßem Wesen ein; „von solchen Fingern lass' ich mir den Puls gern fühlen; hier ist meine Hand!"

„Ich kenne ihn schon genug," sagte sie wehmüthig, „und kann euch versichern: es steht nicht gut um euer Leben."

„Oho, schönes Kind!" sagte der Doctor, der ihre Wahrsagung nicht verstehen konnte oder mochte — „Essen und Trinken schmeckt mir, Gott sey Dank, noch vortrefflich!" — Vermuthlich, um es zu beweisen, leerte er ein volles Glas und aß mit großem Appetite weiter. — Als es Zeit zum Aufbruche war, wollte er doch aber sein Licht noch einmal leuchten lassen. „Die von Yssac und Fraisinoy, eine Stunde von uns, hatten auch hohe Ideen im Kopfe; als die Dragoner ankamen und sich an ihre Kirche machten, gab's Auflauf und es kam zu Händeln; was kam dabey heraus? — Nichts, als blutige Köpfe für die Leute mit hohen Ideen, — und Contributionen und Lieferungen obendrein, die sie in das Magazin von St. Esprit fahren müssen."

Alphonſine erkannte in ſeinen Worten nur die Wiederholung der Lehren, die ſeine Lebensphiloſophie ausmachten, und ſchwieg; dem Oberförſter aber fuhr plötzlich ein Gedanke durch die Seele. — „Zwangslieferungen nach St. Esprit?“ fragte er mit großem Intereſſe.

Der Doctor mochte meinen, ſo ein praktiſches Beyſpiel habe eine gewaltige Überzeugungskraft für den Fragenden gehabt und fuhr fort: „Es iſt nicht viel aus unſerm Weg; wollt ihr mir die Ehre geben, und mich zurück begleiten, ſo könnt ihr das Nähere an Ort und Stelle ſelbſt ſehen und hören. — Ja, ja, wenn man die Welt erſt kennt; wenn man ſieht, wie ſie's Alle treiben; wenn die Nahrungsſorgen kommen und man kleine Kinder um ſich ſchreyen hört, da verlieren ſich die ſchönen Anſichten, die man in euren Jahren, ſchönes Kind, wohl hat; in einen Roman paſſen die recht gut, aber in unſere Welt nicht; da heißt es zuletzt: ſieh zu, wie du am beſten durchkömmſt. — (Er war im Zuge, denn er war auf ſeinem Felde, und keiner mochte ihm weiter widerſprechen.) — Ihr habt hübſche Gedanken, liebes Kind, ich habe hübſche Erfahrungen; — nein — es geht nicht ſo in der Welt, wie ihr denken mögt; die meiſten haben eine Maske vor: was ſie ſagen, das meinen ſie nicht, und was ſie ſcheinen, das ſind ſie nicht; ſie machen ſich Complimente und Fratzen; ſie thun, als wollten ſie ſich für die gute Sache zerreißen; kömmt es aber zum Klappen, ſo denkt jeder nur an ſich; — je älter man wird, deſto mehr ſieht man: das ganze Leben iſt ein Affenſpiel, und es iſt am beſten, man ſpielt Affe mit!“ —

Die rechte Antwort: „Ja, wenn man ein Affe ist; so ein widerlich Geschöpf, davor Einem graut, und wobey man sich seiner eigenen Gestalt schämen möchte; — das, wie ein Spott auf das Menschengeschlecht, thun kann, wie ein Mensch, und doch kein Menschenherz und keinen Menschengeist hat" — war ihr auf der Zunge — aber sie hätte ihn zuletzt wohl nur erbittert, ohne ihm die Wahrheit näher zu bringen; — sie schwieg und wandte sich weg; denn ihr war in seiner Nähe nicht wohl. — Der Vater indeß, wie wenig Lust er anfangs gehabt hatte, mit ihm zurückzufahren, ließ sich jetzt nicht halten; er stieg mit ihm ein, — aber nicht um seinetwillen!

„Der mag nur nicht wieder kommen," sagte die Pfarrerinn, als der Arzt vom Hofe war. „Wer seine eigne Seele so leichtsinnig behandelt, wie kann dem das Leben Anderer wichtig seyn! und wer so fern von Gott ist, den kann ich mir nicht als Sein Werkzeug denken."

12.

Auch wollte der, der die Tage der Menschen zählt, hier sich seiner nicht weiter bedienen. Das kranke Kind nahm die Arzney willig — aber sein Zustand wurde immer bedenklicher; seine Sprache veränderte sich, sein Auge war viel geschlossen, es that irre Fragen, und einzelne Schmerzenslaute, die es hervorbrachte, wurden häufiger und schärfer. Die Mutter saß an seinem kleinen Bette und bewachte seinen Odem mit der Angst, womit

das Vorgefühl eines Abschieds von ihrem Kinde die Mutterbruſt erfüllt. Zärtliche, mit gedämpfter Stimme hervorgepreßte Ausrufungen „meine Eliſe, meine Eliſe!“ wechſelten mit reichen Thränenſtrömen. — Sie war hinausgegangen am Abend des neunten Tages nach dem Anfange der Krankheit, und Alphonſine hatte ihren Platz bey dem Kinde eingenommen; ihr Auge achtete forſchend auf jede Bewegung ſeiner Hände und Geſichtszüge; ſiehe, da zog's auf einmal über das bleiche, aber noch liebliche Geſicht, wie der düſtre Schatten des entſtellenden Todes; das ſonſt ſo heitre blaue Auge wurde ſtarr, und auf Stirn und Wangen und um den kleinen Mund zuckte es ſo ſchmerzlich, als riſſe der zarte Lebensfaden ab. Alphonſinens Herz wollte vergehen; aber ſie konnte die Mutter nicht zum Zeugen des ſchmerzlichen Augenblicks rufen; auch ſiegte das Leben noch einmal; und das Bewußtſeyn kehrte bey dem kranken Kinde von Zeit zu Zeit wieder. Doch der eben beſtandene Kampf hatte Spuren in dem lieben Antlitze zurückgelaſſen; die Mutter trat ein und bemerkte die Veränderung beym erſten Blick — und wandte ſich ab — und weinte laut. — Ob die Seele, die ſchon hinauf ſtrebte, es hörte und tröſten wollte? „Mutterchen! Mutterchen!“ rief Eliſe. hell und vernehmlich. Die Mutter flog hin — o wie gern hätte ſie noch ein Wort, nur noch ein Wort gehört! Aber es war das letzte für dieſe Welt; und um Mitternacht war ihre Seele von dannen gezogen!

Wie es nun blutete das Mutterherz, ach das wirſt du wohl wiſſen, du Mutter und Vater, wenn die Hand, der das Geben und Nehmen zuſteht, dir ein blühendes

Kind so plötzlich davon führte. Du wolltest es halten und konntest nicht; du konntest es nicht entbehren — und hattest es nicht mehr; du hattest wohl andere noch, aber du konntest nicht aufhören, das weggegangene zu suchen. Die Menschen kamen mit ihrem Trost; aber kamen sie nur mit ihrem, so waren sie dir allzumal leidige Tröster; sie drückten deine Wunde und heilten sie nicht! — Hattest du dann aber schon Den gefunden, der da sprach: „Kommt her zu Mir alle, die ihr mühselig nnd beladen seyd, Ich will euch erquicken!" dann wurde dir der Blick wohl feucht, aber nicht finster; das Herz wund, aber nicht verzagt; dann fühltest du die Hand, die auf dir lag, aber du nanntest sie nicht hart; dich verlangte nach dem Heimgegangenen, aber du warest zufrieden damit, daß sie dir ihn entzogen; du suchtest ihn, aber nicht unter den Todten, nicht unter dem Hügel und Leichenstein; du wußtest, wo er geblieben war, und sahest in das Land des Lichts hinüber, wo kein Schmerz und kein Tod mehr ist.

So geschahe es auf der Pfarre von Andouse. Die Mutter weinte und hat lange geweint; und ihre jugendliche Freundinn weinte mit ihr im Schmerze um die Entschlafene und um das getroffene Mutterherz: aber sie waren wie die beyden Wanderer auf dem Wege nach Emaus. — Sie redeten von dem Geschehenen und waren traurig; aber sie blieben nicht allein; der Dritte, der zu den beyden Jüngern trat, und ihnen die Schrift auslegte, bey dessen Wort ihnen das so kalt gewordene Herz zu brennen anfing, war auch bey ihnen, und ihr Schmerz wurde weicher und hatte, verklärt von dem

Glauben an den Lebensfürſten, der das Mägdlein des Jairus auferweckte, und der die Kindlein zu ſich kommen ließ, keine irdiſche Geſtalt, und hob, als eine läuternde Opferflamme ihre Seele nach oben. —

Sie dachten an Menard. „Er hat ſie ſo lieb gehabt," ſagte die Pfarrerinn ſchmerzlich, „wie wird ihn die Nachricht treffen!"

„Als einen Chriſten!" erwiederte Alphonſine, „er wird tragen — wenn er euch nur getröſtet ſieht."

Die Pfarrerinn ſetzte ſich zum Schreiben, aber das in ihr auflodernde Gefühl ließ der Hand mehr als einmal die Feder entfallen. Endlich ſchrieb ſie:

„Du biſt mir genommen, mein Menard; aber du nicht allein. Dich kann ich noch wiederſehen in dieſer Welt, wenn es des Herrn Wille iſt — aber — aber unſre Eliſe nicht mehr. — Ich kenne die Hand, die ſie mir nahm; es iſt die Hand der Gnade und Güte — ſie hatte mir ja die Tochter gegeben und mit ihr bis noch vor wenig Tagen ſo unausſprechlich viel Freude. — O ich mag für ſie dem Vater im Himmel nicht ſo gedankt haben, wie ich ſollte — aber zürnen wird Er mir nicht, wenn die Wunde, die Er mir ſchlug, mir nun ſo heiß brennt. Ich habe ſie mit Schmerzen geboren, als ſie in dieſe Welt kam — aber da hatte ich ſie; ihr Anblick ließ mich alle Angſt vergeſſen — nun iſt ſie für die andere Welt geboren — ach, aber ohne Schmerzen, ohne bittre Schmerzen für die Mutter nicht! Wie lange — o wie lange wird es währen, bis ich ſie wiederſehe! — Ich klage nicht wie die, die keine Hoffnung haben; mir iſt um Eliſen nicht bange — o das ſüße, ſüße Kind iſt

früh vollkommen geworden, und sein Erlöser bestellte ihm eine bessere Pflegerinn; — aber doch ist die Welt für mich todt, und mein Herz ist wie ausgestorben. — Vater im Himmel vergieb mir — ich bin sehr undankbar — es ist ja nun bey dem Herrn allezeit! — Ich lasse meinen Schmerz reden und sollte dich trösten; du hast sie nicht einmal scheiden sehen; aber noch will's mir nicht gelingen; ach immer, immer ruft es in mir: deine Elise ist fort. —

Und wann sehe ich dich wieder? — Ich wäre schon zusammengesunken, wie ein geknicktes Rohr, unter dem Jammer der Erde; aber ich stehe noch, wenn auch gebeugt. Der Herr, für den du lebst, auch in Banden lebst, hält mich — fürchte nichts für mich. Nur das Eine, das Eine erbäte ich gern von Seiner Barmherzigkeit — aber wie viel in dem Einen! — daß Er mir dich, dich jetzt noch nicht — o Gott, jetzt noch nicht nimmt.

L. M."

Dann folgten noch einige Zeilen von Alphonsinens Hand:

„Es ist eine Nacht über uns gekommen; — aber das Licht, das Ihr durchs Evangelium uns in die Hand gegeben habt, geliebter Vater, ist uns nicht erloschen, — es leuchtet uns.

In Euer Haus, sehet Ihr, ist ein Engel getreten, und hat als befreundete Schwesterseele Eure, unsre Elise weggeführt; — die Mutter hat darüber gelitten; aber Ihr würdet euch freuen: sähet Ihr, wie sie durch die

Nacht ſich hindurch ringt; und wie derſelbe, der das Licht der Welt iſt, einen hellen und immer hellern Schein in ihr Herz giebt.

Um Euch iſt uns bange — aber wir bitten und beten: daß Er Euch auch einen Engel ſende.

A. G."

Nach einem Boten, der den Brief nach St. Esprit brächte, durfte nicht geſucht werden; Alphonſinens Vater beſtand darauf, daß er ihn ſelbſt überbringen wollte. Er beſprach ſich zuvor unter vier Augen lange und angelegentlich mit André Hocquincourt, man wußte nicht worüber, und fuhr dann, von ſeinem Sohne Charles begleitet, ohne Verweilen ab.

Die Pfarrerinn war oft an dem Sarge der geliebten Tochter; hier war es ſtill, und Stille that ihr Noth; Marie, die an ihrer Schweſter zum erſten Male das Bild des Todes ſah, faßte von Zeit zu Zeit die Hand derſelben wie prüfend: ob ſie denn immer noch kalt ſey, an, und fragte endlich betreten die Mutter: „wird denn ihre Hand nicht wieder warm?" — Die Frage ſchnitt der Mutter durchs Herz; die kalten Händchen zwiſchen den ihren drückend, als wollte ſie ſie wärmen, und mit tiefem Jammer in den auf ſie hinſtarrenden Augen, antwortete ſie: „Hier, hier nicht wieder!" — „Aber drüben, wo Jeſus iſt!" ſetzte Alphonſine hinzu, die ſich damit beſchäftigte, den kleinen entſeelten Leichnam zum letzten Male zu ſchmücken. An ihrer Bemühung nahm ehdlich auch die Pfarrerinn Theil und reichte ihr die grünen Zweiglein, aus denen ſie ein Kreuz auf

der Bruſt zurecht legte, in der kein Herz mehr ſchlug. Aber unter dieſen Sorgen der Liebe, — als ſollte eine Noth die andere leichter tragen helfen — wurden ſie aufgeſchreckt durch ein wildes Treiben draußen im Dorfe.

Und ich muß dich hineinführen, fühlender Leſer, wie es auch mich ſchmerzt, dich aus der Stille eines Sterbezimmers in den Tumult roher Auftritte hinwegzureißen. Das Leben ſchreitet fort und fragt nicht, ob wir mit wollen; es wickelt ſeine Stunden, wie weiße und ſchwarze Fäden ab, und ſtellt unheilige neben heilige, und achtet es nicht: ob es uns wie ein greller Mißton in die Seele ſchneide.

Die Dragoner waren unvermuthet ins Dorf gerückt; ſie ſollten die Kirche von Andouſe, dann die von St. Germain und Alais niederwerfen; — und ſieben Compagnieen unter Barbezières reichten freylich hin, um die Bewohner des Dorfes in Zaum zu halten. Ein Theil des Reitervolks zerſtreute ſich zunächſt in die Häuſer, um ſich auf Koſten der Einwohner gütlich zu thun, und dann ihre Cameraden, die auf dem Platze neben der Kirche abgeſeſſen waren, zu verſorgen und zuletzt ſich an ihre Arbeit zu machen. Ein Theil der Officiere begab ſich auf die Pfarre, Barbezières voran. Sie traten ein, alles war ſtill; ſie öffnen die Thür zur Linken und treten herein; es war das Sterbezimmer. Die Pfarrerinn ſaß neben dem Leichnam, ihr Haupt geſenkt, die Rechte auf den Sarg gelehnt; — ſie blieb unbeweglich in ihrer Stellung; der Tumult der Erde ging ſie nichts an. Alphonſine begriff die Abſicht ihres Kommens; ſie trat ihnen einige Schritte entgegen: „wir

hoffen," ſagte ſie, „mit jenem Übergewicht, das der Schmerz im Geſichte der Anmuth giebt, (auf die Pfarrerinn und ihr Kind deutend,) daß ihr Achtung habt vor einem Todten und vor dem Schmerz um einen Todten." Vielleicht, daß Barbezières Vater war, oder auch ſchon an dem Sarge eines eigenen Kindes geſtanden hatte; nicht ohne Theilnahme an dem Leide des Hauſes antwortete er: „Wir bedauern euch; übrigens ſeyd unbeſorgt; wir wünſchen nur Dach und Fach bis morgen; nichts weiter; es ſoll euch keine Überlaſt von uns werden." — Er hielt Wort; die Seinigen mußten ſich damit begnügen, die leeren Zimmer einzunehmen.

Draußen aber ging es deſto lauter her. Die Dragoner tranken, ſangen und fluchten, alles untereinander, und als ſie ſatt davon waren, begab ſich eine verhältnißmäßige Anzahl an ihre Arbeit. In die Mauer der Kirche, nach dem großen freyen Platze, wurden Löcher eingebrochen, um ſie dann mit Pulver auseinander zu ſprengen; und die entgegengeſetzte Seite wurde an mehreren Stellen untergraben. Während deſſen hatten ſich andere in die Kirche begeben und waren bald dahingekommen, alles aus ſeinen Fugen zu bringen; die hölzernen Stühle, ſammt der Kanzel wurden hinausgeworfen; die Orgel, auf der ſich die Fäuſte der Dragoner erſt in eigenen Compoſitionen hören ließen, wurde auseinander geſchlagen; die Blaſebälge zu den Stühlen auf den Platz geworfen und die Orgelpfeifen an alle vertheilt, die eine begehrten, um mit aufgeblaſenen Backen draußen ein unerträgliches Orgelpfeifen-Concert zu geben. Endlich trat einer mit noch einem andern Fund

heraus; er mochte ſchon mehr Praxis bey dergleichen Executionen haben, und hatte den Raum hinter dem Altare unterſucht, und auf der Rückſeite deſſelben eine kleine Thür entdeckt, ſie erbrochen und die Altargefäße gefunden. Den ſilbernen, vergoldeten Kelch hoch in der Hand war er vor die Thür getreten. „He, Cameraden, wer durſtig geworden iſt bey der Arbeit!“ rief er laut; „laſſ't uns erſt einen Schluck nehmen. Aus Gold und Silber trinkt man nicht alle Tage.“ — Es ſammelte ſich ein durſtiger Haufe um ihn her, und er ſchenkte ein! Er ſetzte an zum Trinken, aber ſetzte wieder ab; „Donnerwetter,“ rief er, „hätte bald vergeſſen, eine Geſundheit auszubringen; — der heilige Vater ſoll leben, hoch!“ — Er hatte das „hoch“ noch halb in der Kehle, da ſah er ſich den Kelch durch eine Mädchenhand entriſſen und den Wein auf die Erde geſchüttet. „Ihr ſeyd geſchickt, Kirchen zu zerſtören, aber nicht mit dem Heiligen Spott zu treiben!“ rief ihm das ſchlanke, kühne Mädchen zürnend entgegen. Es war Alphonſine; ſie hatte durchs Fenſter dem Fortſchreiten der Zerſtörung theilweiſe zugeſehen; die verſchiedenſten Empfindungen waren dabey durch ihr Herz gezogen; das Gefühl ihrer Ohnmacht hatte ſie endlich in eine dumpfe Reſignation verſetzt; aber der Vorgang mit dem Kelche hatte ihre Kraft geweckt; — ſie hatte ihn ſo oft in Menard's Hand in heiliger Stunde geſehen; ſie hatte ihn in der Rührung der tiefſten Liebe zum Herrn als den Born des Heils mit ihren Lippen berührt; ſie hatte geſehen, wie Sterbende zum letzten Gang ſich daraus erquickt hatten und dann ruhig entſchlummert waren zum neuen

Leben; da vergaß sie ihre Ohnmacht, ihr Unwille entbrannte, der Kelch mußte den unheiligen Händen entrissen werden, und ohne Wägen und Wanken war sie hinausgeflogen, und hatte gethan, was sie nicht lassen konnte. Man hat oft gesehen, daß ein edles, weibliches Wesen eine magische Gewalt selbst über die Rohheit eines verderbten Gemüths ausübt, und durch ihr Erscheinen die Hand und die Zunge gebietrisch lähmt, die schon zu frevelndem Unfug losgelassen werden sollte. — Der Wachtmeister Courtival, — das war der Tempelschänder, sah sie starr an; Alphonsine ließ ihm nicht Zeit, sich von seiner Überraschung zu erholen, und seinen bösen Geist gegen sie zu entfesseln, sie wandte sich an einen Officier, der von ihrer Erscheinung herbeygezogen war, und ihre That angesehen hatte. „Nicht wahr, ihr seyd ein Edelmann?" fragte sie; „oder doch gewiß ein edler Mann? Ihr werdet diesem Menschen sagen: daß der heilige Vater und euer König solche Frevel nicht wollen." Damit eilte sie schnell zurück, und Barbezières, der den Hergang sogleich erfuhr, sagte billigend und bedauernd: „Schade, daß sie keine Katholikinn ist!"

Den Tag darauf war die Dragonerarbeit an der Kirche so weit vorgerückt, daß der völlige Umsturz derselben versucht werden konnte; die Huguenotten im Orte hatten sich sämmtlich zurückgezogen, um nicht Zeuge davon zu seyn; aber ein Krachen und Rollen, wie von fernen Gewitterschlägen, benachrichtigte sie, daß ihre Kirche nicht mehr stände. Das Getöse der stürzenden Mauern verhallte endlich; aber in ihren Gemüthern verhallte das Donnern und Rollen nicht; da verstärkte

es ſich, wie die Donnerſchläge in ihren Gebirgen, und wurde zum Vorboten eines Gewitters, das ein zerſchmetterndes Hagelſchauer über ihre Dränger herabſtürzen ſollte. — Die beyden Freundinnen auf der Pfarre mußten endlich doch hinausſehen; ach Hütten, ihren Blicken ſonſt verborgen, fielen ihnen ins Auge, aber ihre liebe Kirche davor war verſchwunden; — da Schutt und Trümmer, und der Tumult einer rohen Soldateska, wo ſonſt unter friedlichem Dache eine Gemeinde des Herrn in Feierkleidern ihr Herz erbauet hatte. Nun fand die Pfarrerinn ein ſprechendes Bild ihres eigenen Schickſals; der zuſammengeſtürzte Tempel war wie ihr zuſammengebrochenes Glück; — von den Trümmern deſſelben — ſchweifte ihr Blick auf das Kind im Sarge, auf den Mann in Banden! — Ihr Herz war gepreßt; ihr Auge heiß und trocken; ihr Blick ins Leben vor ihr wie ein Blick in eine Wüſte! Alphonſinens Auge, das lange auf den Trümmern ſinnend geruht hatte, hob ſich endlich empor; ſie rief ſich im Stillen das Wort zurück: „Zertrümmern ſie meine Kirche, ſo iſt der blaue Himmel unſer Dom," und zog nun ihre Aufmerkſamkeit von allen Vorgängen draußen völlig ab, um ganz bey der Freundinn und bey der Todten zu ſeyn. Ein Ruheplatz auf dem Gottesacker für dieſe war bey den eingetretenen Umſtänden nicht zu finden; ſo wurde der Garten bey der Pfarre zur Aufnahme der Überreſte des geliebten Kindes gewählt. Es war der Mutter nicht unlieb; ſo hatte ſie das Kleid der geliebten, entflohenen Seele nahe bey ſich. Als es von grünen Blättern und ſpäten Herbſtblumen aus Mariens Hand beſtreuet

eingesenkt ward, drückte Alphonsine die weinende Mutter an sich, und flüsterte ihr zu: „Es ist eine schöne Blume in Gottes Garten verpflanzt; wie wird sie euch dann entgegenblühen!" Und die Pfarrerinn knieete nieder und betete still, und von ihren Lippen hauchte zuletzt der leise Seufzer: „Ja, ich gebe sie Dir! O Herr, gieb sie dann, ach dann! mir wieder!" — „Amen!" rief's mild und weich, als wäre es eine Stimme von oben; und Alphonsine hob getröstet die Freundinn empor und führte sie mit sich fort in das stillste Stübchen des Hauses.

Auf dem Platze aber war das Trauerspiel noch nicht zu Ende; es kam der letzte Act; alles Holzwerk aus der Kirche war zusammengebracht auf einen großen Haufen; oben darauf hatte man der Kanzel ihren Ort angewiesen; und hineingestellt hatte man ein Machwerk von Stroh, mit Lappen umhängt, das vermuthlich den Geistlichen repräsentiren sollte. Dann legte man an zwey Stellen Feuer an; — um es in Brand zu bringen, oder nur, um Muthwillen zu treiben, benutzte man die Blasebälge der Orgel, und schürte mit dem Hauche, der einst die Töne der Andacht belebte, die Flammen, die sie für immer zum Schweigen bringen sollten. Und als die Flammen aufschlugen und hinaufwirbelten zu der Kanzel, da hatte sich eine Schaar von Dragonern in einen großen Kreis um das Auto-da-fé gereiht und tanzte um das prasselnde Feuer, wie Cannibalen um ihr schreckliches Menschenopfer, und gab der ganzen Scene noch mehr gräßliches Leben durch das Geschrey, womit

ſie die Knittelverſe eines fanatiſchen Reimſchmids aus ihrer Mitte abſangen:

Oh, oh, oh!
Er iſt nur von Stroh;
Wär' er aber von Fleiſch und Blut —
Wär' es noch einmal ſo gut.
Aber ſo —
Iſt er nur von Stroh!

Eine Ordre, die Barbezières unvermuthet erhielt, befahl ihm, den Zug nach St. Germain aufzugeben und ſchleunig nach St. Hypolite umzukehren, wo ſich einige tauſend Huguenotten erhoben hatten; und gegen Abend war von den Dragonern nichts mehr in Andouſe zu ſehen.

13.

Eben war Alphonſine beſchäftigt, in dem von den Officieren verlaſſenen Zimmer die Ordnung wieder herzuſtellen, als die Thür aufging und einer von den Unholden, die ſie ſchon fern wähnte, hereintrat.

„Das trifft ſich ja wie erwünſcht;" rief er, „ich ſoll meinem Rittmeiſter die Doſe holen, die er vergeſſen hat, — und nun finde ich hier ſo ein allerliebſtes Doſengeſicht."

Alphonſine war erſchrocken: ſie erkannte in dem Eintretenden den Wachtmeiſter, dem ſie den Kelch entriſſen hatte. Er trat ihr näher und forſchte in ihrem Geſichte. „Wahrhaftig," fuhr er fort, „ihr ſeyd's! Ihr

seyd die schmucke Dirne, mit der ich von gestern noch ein Hühnchen zu pflücken habe." — Sie that, als hörte sie nichts, suchte emsig nach der Dose, fand sie auf einem Schreibepulte stehen und reichte sie ihm hin. — Er nahm sie nicht.

„Ja," fing er an, „wie ist es denn aber von wegen des Kelches, schönes Kind?"

„Meint ihr, Herr Wachtmeister, daß euch eine Beute entgangen ist, so meldet euch bey unserm Schulzen, der wird für Schadenersatz sorgen." Sie machte eine Bewegung, als wollte sie hinaus; er trat ihr in den Weg.

„O nein, den Schulzen brauchen wir nicht; ihr seyd mir allein genug. Denkt nicht, daß Wachtmeister Courtival sich aus Geld was macht; es ist mir keiner was schuldig, als ihr, und ihr könnt es mir am besten bezahlen."

Alphonsine wurde unruhig, sie hätte gern nach Hilfe gerufen, aber der Wunsch, der trauernden Freundinn einen Schreck zu ersparen, hielt sie ab.

„Herr Wachtmeister," rief sie fest, ihren Muth sammelnd, „nehmt eure Dose und geht!"

„Oho — so geschwind geht das nicht," rief er faunischlächelnd; „ihr habt mich Einmal angeführt, zum zweyten Mal nicht wieder. Ich habe den Wein im Kelche nicht schmecken können," sprach er, auf sie eindringend; „ich muß wissen, wie der Wein von euren Lippen schmeckt."

„Ich rathe euch," erwiederte sie zurückweichend, voll Angst und Schaam und Unwillen — „rührt mich nicht an!"

Er ſtand ſtill, ſie mit Wohlgefallen betrachtend: „Seht, wie euch das kurrige Weſen allerliebſt ſteht! — Aber ich konnte geſtern Mittag auch böſe thun und habe es gut ſeyn laſſen; — ihr habt mir 'was genommen, ich nehme euch wieder 'was von Rechtswegen! — Für einen ſilbernen Kelch einen warmen Kuß — das iſt wohl nicht zu viel.“ Er machte Miene, ſein Wort zu löſen.

„Ich rufe: Räuber! Mörder!“ brachte Alphonſine in höchſter Entrüſtung heraus; aber man ſah durch die Entrüſtung das Zittern einer Taube, die der Geier umkreiſt.

„So wahr ich Wachtmeiſter Courtival bin, geſtern Mittag bin ich leer ausgegangen — heute Abend nicht!“ Das ſprach er mit einer ſteigenden Gluth im Geſichte, deren Grund ſeine lüſternen Augen nur zu ſehr verriethen. Seine Bewegungen waren dabey ſo entſchieden, daß nur das raſche Vorſchieben eines zur Seite ſtehenden Tiſches ſie dießmal noch vor ſeiner Berührung ſchützte.

„Es hilft euch nichts — ihr kommt nicht los!“ drohte der immer hitziger werdende Courtival. — Schnelle Hilfe war nöthig oder ſie war ihm preisgegeben. Da fühlte ſie, was ſie in ihrer Hand hatte; — den Deckel abdrehen, den Taback dem Wachtmeiſter ins Geſicht ſäen, — und bey dem Verpüſterten, der mit beyden Händen nach ſeinen Augen fuhr, in raſchem Sprunge vorüber und dann hinausſtürzen — das war Eins. Ihr nachzuſetzen, dazu war dem Lüſternen die Luſt vergangen; die triefenden Augen reibend, ſeinen Burſchen, der ihm draußen das Pferd hielt, zu Hilfe rufend, bald fluchend,

bald vor Schmerz winselnd, tappte er sich zur Hausthür. Seinem Burschen indeß war bange geworden; denn eine ziemliche Zahl Menschen, von einem Knaben, der durch das Fenster dem Vorgange zugesehen, herbeygerufen, war vor der Pfarre zusammengetreten; er fand es angemessen, für seine Person nicht abzuwarten, was sie unternehmen würden, denn ihre Worte und Stöcke weissagten nichts Gutes; „hier ist euer Pferd — geschwind, sitzt auf!" rief er ihm zu und gab seinem Pferde die Sporen; das Thier des Wachtmeisters hatte nicht Lust allein zu bleiben, es folgte seinem Gefährten, und Courtival war den Händen des erzürnten Haufens verfallen. Es wird nicht überraschen, wenn wir hinzufügen, daß sich diese Hände an ihm ziemlich nachdrücklich versuchten. Sie banden ihn auf ein Bund Stroh, rissen dem bald fluchenden, bald bittenden Wachtmeister, der schon vollauf mit seinen Augen zu thun hatte, seinen Degen ab, strichen ihm damit einige Dutzend Notabene an, so daß ihm auch das Sitzen nicht leicht wurde, und unter den Schlägen rief bald hie, bald da eine spottende Stimme: „So, so, so! der ist nicht von Stroh!" Als sie ihm sein Recht gethan zu haben meinten, stießen sie ihn mit dem Zurufe zum Dorfe hinaus: „Nun sieh' zu, wie du nach St. Hypolite kommst — auf dem rechten Wege bist du."

Mit seiner Entfernung war die Ruhe im Dorfe hergestellt; aber die Freundinnen auf der Pfarre fühlten mehr als zuvor das Verlassene ihrer Lage; Alphonsine dachte an beyde Väter und an Anton Pigault, und seufzte: wenn er doch wenigstens hier wäre!"

Ihn aber, der von ihren Gesinnungen gegen ihn durch einen Brief Menard's unterrichtet worden war, und sich vollkommen glücklich gefühlt hatte, bey ihr so viel zu erlangen, als sie ihm darnach gewährte, haben wir in Nismes als Gefangenen verlassen. — Die Ereignisse der voraufgehenden Tage, und nun seine Verhaftung hatten erschütternd auf ihn gewirkt; er schickte nach seinem Hausarzte und Bonneville kam. „Du, in dieser Lage!" rief der Freund mit aufrichtigem Schmerze und jener Verlegenheit, welche die Schuld seiner verfolgungssüchtigen Glaubensgenossen als eine eigene betrachtete. Er hatte ihm den Puls gefühlt: „Du fieberst — aber was dir mehr als Arzney Noth thut, ist Freyheit!"

„Und die kannst du mir nicht verschreiben!" sagte Anton mit Lächeln.

„Aber vielleicht dazu verhelfen. Dein Schicksal geht mir gestern und heute durch den Kopf; — wirst du nicht bald verhört?"

„Morgen!"

„Kannst du machen, daß es den Abend geschieht?"

Pigault sann nach. — „Ich müßte dem Instructionsrichter vorstellen, wie es mich verletzen würde, wenn ich, den Gerichtsdiener zur Seite, am hellen Tage über die Straße zum Verhör geführt würde."

„Ja — und du mußt wissen: er ist ein Pferdeliebhaber. Laß ihm sagen, daß du dein Reitpferd jetzt nicht brauchen kannst, dich freuen würdest, wenn es in gute Hände käme, ihn bätest, es zu probiren, und wenn es ihm gefiele, zu behalten; über den Preis wolltest du

ſchon ein andermal mit ihm fertig werden." — Anton ging ohne Bedenken darauf ein, und Bonneville gab ihm die weitern Aufklärungen: „Du kommſt durch die Straße St. Honoré, da wohnt der alte, halbtaube Particulier Eſtelle, der nur eine alte Haushälterinn bey ſich hat; ich bin ſein Arzt; der Garten hinter ſeinem Hauſe geht bis an die Stadtmauer; er hat ſchon lange, mit Erlaubniß des Magiſtrats, eine Thür nach dem Felde durchbrechen laſſen, und ſie iſt nur von innen zweymal, oben und unten verriegelt. Das iſt die Pforte, die dir die Freyheit geben muß."

„Wie ſoll ich bis zu ihr gelangen?" fragte Anton, der mit Spannung zugehört.

„Du ſagſt mir die Stunde, wo du zum Verhör gebracht wirſt; ich bin dann bey Eſtelle und plaudere mit ihm; ſeine Hausthür iſt immer verriegelt: ich ſorge dafür, daß ſie dann nur eingeklinkt, und die Haushälterinn einen Gang ausgeſchickt iſt. Wenn du da mit deinem Gerichtsdiener ankömmſt, giebſt du ihm einen handfeſten Stoß, fliegſt hinein, riegelſt ab, eilſt durch den Garten, und draußen an der Gartenthür ſoll mein Bruder mit einem geſattelten Pferde auf dich warten; der Mantelſack mit deinen Geldern und Effecten und im Halfter ein Paar Piſtolen auf den Nothfall ſollen nicht fehlen; du ſchlägſt dich links auf die Straße nach St. Hypolite, denn ſie könnten dich auf dem Wege nach Andouſe vermuthen und dir nachſetzen; — keine drey Stunden, ſo haſt du das Holz und die Berge."

Pigault klopfte das Herz vor Freude; er ſah ſich den Weg zur Freyheit und nach Forêt-Evêque beynahe

ſchon geöffnet. „Freund in der Noth," rief er an des Doctors Hals, „ich vergebe deinen Glaubensgenoſſen alles; dir vergelte Gott!"

Der Doctor ging, empfahl dem Gefangenwärter Flechier die möglichſte Milde gegen den kranken Huguenotten, der ihn habe merken laſſen, daß er zu ſeiner Zeit erkenntlich ſeyn würde, und gab ihm das Recept zur Beſorgung. Flechier brachte dem Patienten die Arzney ſelbſt, und Pigault nahm davon in ſeinem Beyſeyn und bat ihn dann, ihm doch einige Zeilen an den Inſtructionsrichter Colardeau zu beſorgen. Das Goldſtück, das die Bitte begleitete, machte den Mann wenigſtens nicht langſamer, und Colardeau, dem ſo ein ausgeſuchtes Pferd, wie das Pigault'ſche, das er ohne allen Scrupel haben konnte, willkommen war, fand die Bitte des geachteten Seidenfabrikanten ſo natürlich, daß er dem Diener befahl, denſelben ſtatt Morgen früh um 10, den Abend um 7 Uhr vor ihn zu führen. — Pigault empfing den Beſcheid, ohne ſeine freudige Bewegung zu verrathen; aber er ſah nach dem morgenden Abend, wie der Verſchlagene nach dem Schiffe, deſſen Segel ihm aus der Ferne in die Augen ſcheint. — Der Doctor, der am Morgen darauf ſich ſchuldigermaaßen bey dem Patienten einfand, erfuhr das Nöthige, und bat ihn, in Flechier's Gegenwart, ſich ruhig zu verhalten, ſich vor dem Verhöre und dem Ausgange nicht zu fürchten, da eine Schuld kaum vorhanden und gegen ihn nicht erwieſen ſey, und ging.

Der Kranke kann nicht ſehnſüchtiger nach dem Tageslichte, als Pigault nach dem Abende verlangen.

Wenn die Thurmuhr schlug, so freute er sich, daß sie schlug, aber dann kränkte es ihn wieder, daß sie nur drey Viertel und nicht voll schlug; bald war er mit seinen Gedanken in St. Hypolite, bald in den Bergen, bald in Forèt-Evèque, bald in Andouse, bald bey seinen Eltern, bald in seinem Hause. Die letzte Scene, die er hier gehabt, ging er durch, und der alte treue Vadé stand vor ihm. „Für dich, ehrlicher Alter, soll gesorgt werden!" sprach er, und er hätte vor Freude über seinen gescheidten Einfall einen Luftsprung thun mögen. Er setzte sich, schrieb etwas und untersiegelte. — Auf dem Tische stand Wein und mancherley Eßwaaren; er nahm davon, aber ohne es zu wissen. Mit großen Schritten ging er durch das kleine Gemach, — endlich schlug es drey Viertel auf sieben. Er gab sich die äußerste Mühe, ruhig zu scheinen; probierte, was er sagen wollte, mehrere Male, ob es auch den rechten Ton hätte, und nicht zu hastig, nicht zu freudig, nicht zu ängstlich herauskäme. Da endlich öffnete Flechier und Pigault folgte dem freundlich mahnenden Manne. — Sie traten in die Straße St. Honoré — Anton sah den entscheidenden Augenblick nahen; er mußte, wollte er ihn benutzen, seinen Aufseher unsanft über den Haufen rennen: aber es that ihm im Voraus weh. „Ich will ihm den Schreck vergüten!" sprach er bey sich selbst; und faßte ein Herz zum Reden. „Ich habe hier ein Papier," sagte er zu Flechier, (es war das vorher geschriebene) — „es gehört meinem alten Commis Vadé und enthält eine Quittung über den richtigen Empfang der Summe, welche er für die von ihm erkauften Gebäude meines

Vaters bezahlt hat — ſtellt es ihm doch heute noch zu, daß er ſich nicht ängſtigt und nehmt dieß — (es war ein ziemlich gefüllter Beutel) für eure Mühe." — Sie waren vor Eſtelle's Thür, — Pigault hörte den Doctor laut reden; — ſeine Hände zitterten, indem er das Blatt und das Geld dem Gefangenwärter aufdrang; — aber — es mußte geſchehen — und ſo ergriff er ihn unvermuthet beym Kragen, ſchlug ihm ein Bein, und flog mit den ehrlich gemeinten Worten: „Nehmt's nicht übel!" auf die Thür zu. Er hatte ſie hinter ſich ſchon verriegelt, und — ſaß zu Pferde, als der beſtürzte Flechier aufgeſtanden war und gegen die Thür rannte. Er klopfte mit ſtürmiſcher Gewalt, ſchrie Einmal über das andere „Aufgemacht! Aufgemacht! Mein Gefangener:" aber die Thür blieb geſchloſſen. Der halbtaube Eſtelle hörte endlich, trotz dem lauten Geſpräche des Doctors, den Lärm; er trat voll Zorn zum Fenſter: „Was für ein Eſel," rief er, „ſchlägt denn da unten meine neue Thür entzwey?" — Flechier hatte gut rufen: es ſey kein Eſel, er, Flechier, der Gefangenwärter ſey's; ſein Gefangener habe ſich in dieß Haus geflüchtet, — der Alte verſtand's nur halb, und gebot ihm ſeine Thür zu ſchonen; und wenn er nicht ginge, ſo wollte er ihm ein Sturzbad über den Kopf gießen, daß er morgen noch wie ein Pudel trieſen ſollte. Flechier ließ ſich nicht abweiſen; — der Doctor legte ſich endlich ins Mittel und nach ziemlicher Zögerung wurde geöffnet. Das Haus wurde durchſucht — kein Pigault da; — das Einzige, was dem erſchrockenen Gerichtsdiener übrig blieb, war ungeſäumte Anzeige des Vorfalles; aber ehe irgend

eine Maaßregel ergriffen war, hatte Pigault Nismes weit hinter ſich, und vom Mondſcheine geleitet, kam er glücklich in St. Hypolite an.

14.

Es war ſchon ziemlich ſpät in der Nacht, aber er fand hier noch alles auf den Beinen. Die Einwohner und Umwohner hatten ſich geſammelt, um zu verſuchen, ob ſie mit den Waffen in der Hand erzwingen könnten, was durch keine Vorſtellungen und Bitten zu erreichen war. Die Kirche in St. Hypolite lag in Trümmern, aber viertauſend Huguenotten, deren Bethaus ſie geweſen war, wollten nicht gutwillig auf Erbauung in ihrer Weiſe verzichten. Sieur Noguier an ihrer Spitze hatte Briefe in die Umgegend geſendet, um ſie zum Beyſtand aufzurufen; „unſere Feinde," ſchrieb er, „wollen kommen, und wir ſind bereit, ein Heer von 4000 Mann zu empfangen; auch wollen wir nicht auf ſie warten; wir wollen ihnen die Ehre anthun, ihnen entgegen zu gehen, wenn es dem Herrn gefällt; mit dem feſten Vertrauen, daß in dem Kampfe für ſeine Sache die Feinde vor uns verſchwinden werden, wie der Rauch in der Luft vor dem Winde. Ehre ſey dem Allmächtigen, der unſere Zuflucht iſt für und für!"

Der Graf le Teſſé hatte ihn aufgefordert, die Inſurgenten auseinander gehen zu laſſen, hatte ihm für ſich und die Seinen Amneſtie zugeſichert, und im Weigerungsfalle gedroht, ihre Häuſer zu ſchleifen, ihre Güter

zu confisciren und ihre Personen aufs äußerste zu strafen. Noguier hatte ihm geantwortet: „Kommt! — Aber wir verstehen den Krieg gut genug, um nicht in St. Hypolite zu bleiben; wir schlagen den Weg ins Gebirge ein, hoffen euch da zu sehen, und erwarten euch mit guter Mannschaft und guten Waffen.“ — Diesen Vorsatz führten sie am folgenden Tage aus, und nachdem sie aufgebrochen waren, setzte auch Anton Pigault, der manchen Bekannten unter dem Haufen gefunden, sich rechts in die Berge wendend, seine Reise nach Forèt-Evèque fort. Es wurde Abend und er war noch mehrere Stunden von seinem Ziele. Sich auf den Mondschein verlassend, ritt er ruhig weiter und ahnete nicht, daß eben in dieser Stunde seine so zart und innig geliebte Alphonsine den Kampf mit der Rohheit eines Dragoner-Wachtmeisters zu bestehen hatte, und eben so wenig, daß er sich in der gefährlichen Nähe schlimmer Feinde befand. Er war abgestiegen, um den Gurt seines Pferdes nachzuschnallen — da hörte er deutlich in der Ferne Pferdegetrappel, — er horchte — es war nicht zu verkennen, daß es eine ziemliche Abtheilung Cavallerie seyn mußte, und zwar feindliche, denn die Montagnarden hatten keine Reiterey. Er sah mit angestrengter Sehkraft nach der verdächtigen Gegend und ja! es zog eine lange Schaar am Holze heran. Einen andern Weg zu Pferde einschlagen war nicht möglich: das Holz und die Berge verhinderten es. Rasch entschlossen schnallte er den Mantelsack ab, nahm ein Pistol aus dem Halfter, wandte sein Roß, gab ihm einen Streich, rief ihm nach: „dein Geschick führe dich zu einem guten

Herrn!" und eilte waldeinwärts. — Er hatte recht gehört und gesehen; Barbezières war gegen St. Hypolite von Andouse her in Anmarsch. Anton hielt sich ruhig, bis alles vorüber gezogen war; dann schritt er vorwärts durch den Wald, weil er auf der Straße einem Nachtrabe, oder wenigstens Nachzüglern zu begegnen fürchten mußte, und war froh, einen Fußweg zu finden, der ihn nicht falsch zu führen schien. Er ging, — ging sich müde, und am Ende wußte er nicht, wo er sich befand. Erschöpft von dem Marsche und einem Unwetter, das nicht Regen und nicht Schnee war, sah er endlich ein Licht, und hörte er ein Rauschen. Es mußte die Gardonette seyn, die nicht weit von Forèt-Evèque floß, und das Licht war vielleicht eins, wobey Alphonsine seiner gedachte. Er beeilte sich — kam dem Gebäude näher — Forèt-Evèque war es nicht. Er stand, besann sich — aber er konnte sich nicht orientiren. Er ging auf das Haus zu und klopfte; — ein langer, hagerer Mann öffnete. „Ich habe mich verirrt," redete ihn Pigault an, „könnt ihr mir sagen, wo ich bin?" — „Auf der Papenmühle," hieß es. „Ist's noch weit nach Forèt-Evèque?" — Der Müller, der ihn unterdeß ins Haus genöthigt hatte, sah ihn an, besann sich und antwortete: „an vier Stunden soll nicht viel fehlen." So weit, fühlte Anton, trugen ihn seine Beine nicht mehr; „wollt ihr mich die Nacht beherbergen?" fragte er. — „Wenn ihr's euch wollt bey mir gefallen lassen," war die Antwort, „warum nicht? die kleine Stube da hinten heraus — da steht ein leeres Bette; ein Kamin ist auch darin und für Feuerung wollen wir sorgen." — Anton dankte

dem gaſtlichen Wirthe und ſchickte ſich an, die angewieſene Stube einzunehmen. — „Ihr habt ihn lange genug geſchleppt," ſagte der Müller, indem er den Mantelſack nahm, „ich will ihn euch nachtragen." — Er that es, machte dann Feuer im Camin, wünſchte gute Nacht und Anton war allein. — Hunger fühlte er nicht, er war zu angegriffen; er beſah ſich ſeinen Aufenthalt. Schön und geräumig war der nicht, aber doch fühlte er ſich ungemein wohl darin; es ſchlug ihn kein Regen mehr ins Geſicht, die Wärme von den Flammen in dem Camine legte ſich ſo belabend an ſeine Glieder, und vor allem: vor der Thür kein Riegel, vor dem Fenſter kein Gitter! Er athmete tief auf! „Gott ſey Dank, daß ich ſo weit bin. Morgen! Morgen!" — Er dachte an Menard's, Guibert's — und an Alphonſine — „dann mit ihr unter Einem Dach!" —

Glücklicher Menſch, der du ſchöne Plane dir baueſt, und mit freundlichen Bildern ſpielſt, iſt der morgende Tag auch dein? Baueſt du nicht ohne die Hand, von welcher der Segen kommt? Erfreueſt du dich an den lachenden Bildern kommender Stunden nicht ohne Den, der allein, was du in Bildern geſehen haſt, dir in lebendiger Geſtalt entgegen führen kann? — Siehſt du, wie Er ſeinem Engel über dir Befehl thun muß, wenn deine Bilder nicht in Nebel zerrinnen, und deine Entwürfe nicht wie Spreu auseinander fliegen ſollen? Fühlſt du, wie vermeſſen der Menſch iſt, der nicht an ſeine Vorſätze und Ausſichten das Wort des Apoſtels knüpft: „So der Herr will?"

Leg' dich nur nieder, Anton Pigault, um dann

das Glück des folgenden Tages, als ein gewisses, als selbsterstrebtes Ziel zu ergreifen, — und aufstehen wirst du nicht wieder, und du hast vergebens gehofft, der, die du im beglückten Herzen trägst, und der dein Name ein willkommener Klang ist, die Hand zu reichen, — wie nahe du ihr schon stehest.

Aber ein heiliges Auge wacht!

Die Gedanken an die überstandenen Gefahren, an die bessern Stunden vor ihm hatten Anton aufgeregt; er fühlte keine Müdigkeit. Es war heller Mondschein. Pigault sah durch das Fenster auf eine Wiese längs dem Bache und verfolgte mit den Augen den Steg, der sich darüber hinzog, und der vielleicht nach Forêt-Evèque führte. — „Was ist das?" fragte er sich selbst, indem er nicht weit vom Hause eine Menschengestalt an einen Baum sich lehnen sah. Von den Hausbewohnern konnte es keiner seyn, alles war hier lange still und die Thür längst abgeschlossen. Er sah schärfer hin — es mußte durchaus ein Mensch seyn, — „vielleicht ein Mensch, der sich verirrt hat, wie ich!" — Er öffnete das Fenster — die Gestalt kam näher; es war ein Mensch, der eine Art Mantel um sich geschlagen hatte und sich mühsam fortschleppte. — „Wer seyd ihr?" rief Pigault leise, um seinem Wirthe keine Unruhe zu machen; „wo kommt ihr her?" — „Ich weiß hier keinen Bescheid," erhielt er zur Antwort; „ich will gern nach St. Hypolite; aber kann nicht mehr fort." — „Und draußen," sagte Anton, „ists naß und kalt; — wollt ihr über Nacht hier bleiben?"

Der Fremde ergriff das Anerbieten mit Begierde.

„Ihr müßt aber," fuhr Anton fort, „durchs Fenſter; das ganze Haus ſchläft ſchon, und ich habe keinen Schlüſſel." — „Mir einerley," antwortete der Mühſelige, und machte Anſtalt zum Einſteigen; es ging nicht leicht, er mußte Schmerzen haben und konnte ſich nicht gut bewegen und ſtöhnte viel. Anton wollte ihm behilflich ſeyn, und ſah ihm nun näher in das Geſicht, und erkannte den ſchrecklichen Wachtmeiſter Courtival. Seine Überraſchung war groß, er ſtand an, was er thun ſollte — indeß der Fremde hatte genug mit ſich zu ſchaffen, und bemerkte davon nichts. Mit ihm zuſammen zu ſeyn, das widerte ihn an, und doch ihn wegweiſen — das konnte er nicht über's Herz bringen. Er zog ſeinen Mantel dichter um ſich und verhüllte ſo gut als möglich ſein Geſicht. Courtival aber hätte ihn ohne dieß nicht erkannt, ſeine Augen waren noch ſehr angegriffen.

„Ihr ſeyd wohl der Mühlknappe hier?" fragte er, als er glücklich herein war.

„Laßt euch das nicht kümmern," antwortete Pigault, „ihr ſeyd hier gut aufgehoben." — Der Wachtmeiſter ſtellte ſich an den Camin und wärmte ſich. — „Ihr ſeyd von meinem Glauben," hub er wieder an, „hier auf dem Geſims ſteht ein Crucifix mit einem Roſenkranze; — mir deſto lieber. Ich wäre heute in jedes Loch gekrochen und ſäße der Teufel drin: aber beſſer iſt beſſer! — Die verfluchten Huguenotten! Ich will's ihnen aber eintränken!" — Er erzählte dann, was er erlitten hatte, ohne der Veranlaſſung genauer zu erwähnen. Pigault bedauerte ihn ehrlich, denn der ſonſt ſo frech

auftretende Menſch war ſo mürbe geworden, daß er nicht ſitzen und ſtehen konnte.

„Ihr ſeyd gewiß ſehr müde," unterbrach ihn Anton, „da ſteht ein Bett, legt euch darauf; ich finde hier im Stuhle ſchon Platz genug." — Jetzt für ſich ſelbſt das Bett in Beſchlag zu nehmen, war ihm nicht möglich, hätte er auch weniger Mitleid mit dem Wachtmeiſter gehabt. Es graute ihm, mit dieſem verſunkenen Menſchen unter einem Dache, in einer Stube zu leben; er wünſchte ſich hinaus, aber die Noth zwang ihn zu bleiben; ſobald indeß der Morgen dämmerte, wollte er das Haus verlaſſen.

„Ja, wenn ihr das Bette nicht mögt," — erklärte Courtival, „ich laſſe mich nicht zweymal bitten; — ſitzen kann ich ſo nicht. — Aber wart't nur, vermaledeite Schurken — Courtival will euch mit Zinſen bezahlen."

„Laßt's heute gut ſeyn," beſchwichtigte ihn Anton, „legt euch in Gottes Namen hin."

„Oder ins Teufel's Namen!" murmelte er für ſich; es kochte in ihm, und ſein wirrer, innerer Grimm mußte ſich im Fluchen Luft machen.

Er legte ſich ſtöhnend nieder. — Verloren in Gedanken über dieß Zuſammentreffen blieb Anton eine Zeitlang dem Bette ſchräg gegenüber hinter dem Camine ſtehen. „Schlaf' du ruhig," ſprach er bey ſich ſelbſt, wenn du kannſt; ich möchte da nicht liegen, wenn du hier ſtändeſt!" — Das Feuer im Camin war verloſchen, und Wachtmeiſter tief eingeſchlafen, Anton ſtand noch am Camin.

Da öffnete ſich leiſe die Thür — ein Kopf ſah

ſtier nach dem Bette; und dann flog der Laurer wie eine Hyäne hinzu — es blinkte in ſeiner Hand — er that nach dem Schlafenden ein Paar kräftige Stöße — es ſtöhnte: „Verdammte Huguen....!“ dann flog der Mörder ſchnell, wie er gekommen war, hinaus, und es war einen Augenblick fürchterlich ſtill! — Alles war mit Blitzesſchnelle zugegangen. — Anton, keines Gliedes mächtig, ſtand wie eine Bildſäule. „Das hat dir gegolten!“ rief's in ihm, und mechaniſch griff er nach ſeinem Terzerol in der Taſche; kaum war's in ſeiner Hand, ſo trat der Müller, einen Sack über dem Arme, auf's neue herein. Er ſah ſich in der Thür nach Jemand um, es ſchien ein Weib hinter ihm zu ſeyn; „der muckſt nicht mehr!“ ſagte er ihr ruhig und ſicher. — „Meuchelmörder!“ — donnerte Anton, indem er einen Schritt vortrat und das Piſtol ihm entgegenſtreckte. Der Frevler ſchrack zuſammen, faßte ſich aber ſchnell wieder, und ſtürzte auf die unerwartete Erſcheinung mit den Worten los: „Biſt noch nicht todt? — Warte!“ — Aber ſein „Warte“ verlor ſich in dem Knalle des abgefeuerten Terzerols und er ſank mit zerſchmettertem Schädel hin. Vor der Thür geſchah ein lauter Schrey — dann wurde die Hausthür haſtig geöffnet — gewiß, daß ein Genoſſe des Mordanſchlags entfloh. Ihm nachzuſetzen machte Pigault keinen Verſuch; — er fühlte ſich errettet aus Tigers Klauen, und es war ihm: als ſähe er in das ernſte heilige Auge, das wacht; und als habe er die Hand erblickt, die den Frevler findet, und die ihm aus der Höhe herab einen ſchirmenden Schild vorgehalten. Er hätte niederſinken und ihr danken mögen mit

heißem Gebete; aber hier konnte er's nicht; hier nicht; — es mußte auf reinerer Erde seyn. Wo er jetzt war, da wurde ihm sehr unheimlich, er fühlte sich wie auf dem Platze eines Hochgerichts! — Er trat durch die Leichen hinaus. Ein Mädchen, den Schlaf in den Augen, kam die Treppe bestürzt herunter; sie wollte einen Schuß gehört haben, und Anton sah bald, sie war in keinem Einverständnisse mit dem verruchten Überfalle. Sie hörte von ihm die Geschichte mit Grausen. „Wo ist meine Frau?" fragte sie in höchster Angst. Die war verschwunden. — „Ich kann hier keinen Augenblick länger bleiben," rief sie, „ich muß fort, ich muß fort!"

„Ich auch," sagte Pigault, „und du bringst mich nach Forêt-Evêque."

Sie war mit Freuden dazu erbötig. „Ja, nach Forêt-Evêque! — das ist nur zwey kleine Stunden von hier und da wohnt der brave Waldschütze." — „Zwey kleine Stunden?" wiederholte Pigault, „und der Müller sagte vier?" — Er gab ihr den Mantelsack; „der, der," sprach er still in sich, „hat ihm das Messer in die Hand gegeben!" und schritt mit seiner zitternden Führerinn vorwärts.

15.

Der Hofhahn auf der Oberförsterey mußte sich in der Zeit irren; denn er krähte schon, als Pigault hier an das Fenster klopfte, und der Morgen graute noch nicht. Der nächtliche Wanderer nannte dem Jäger-

burſchen, der herausſah, ſeinen Namen, und wurde ſogleich eingelaſſen. Er beſtand darauf, daß Niemand im Hauſe geſtört würde; dem Mädchen wurde in der Geſindeſtube Platz gemacht, und er ſelbſt nahm ein Bett ein, das in der Kammer des Burſchen für wandernde Jäger bereit ſtand. Nach ſo manchen Mühen und Erſchütterungen war es ihm zu gönnen, daß er in einem erquickenden Schlafe das Leben mit ſeinen wechſelnden Geſtaltungen vergaß, und in vollen Zügen die Ruhe einſog, welche in dieſen Tagen immer von ihm gewichen war. Er ſchloß ſein Auge um ſo leichter, da er auf eine Frage nach der Tochter des Hauſes erfahren hatte, daß ſie nicht hier war. — Der Hofhahn krähte mit mehr Recht, und ſtolzierte ſchon lange unter ſeinen Hühnern umher, als Anton endlich erwachte. Er wurde in dem Wohnzimmer mit Ungeduld erwartet; denn das Mädchen von der Papenmühle hatte der Oberförſterinn genug geſagt, um ihr Verlangen nach ihm im höchſten Grade zu wecken.

„Gott ſey tauſendmal gedankt!" rief ſie ihm bey ſeinem Eintritte entgegen. Er reichte ihr die Hand und ſein herzlicher Druck galt ihr, der freundlichen Wirthinn, aber auch in ihr der Mutter Alphonſinens, und dem, der ihn aus der Mörderhöhle errettet hatte.

„Ihr habt mich früher mit meinem Vater Menard ſo manches Mal freundlich aufgenommen;" — ſagte er; — „ich war gewiß, daß ich bey euch nicht vergebens anklopfen würde — war's auch in der Nacht."

Nun aber mußte er ſich erſt an den großen runden Tiſch ſetzen, der noch auf ſeiner alten Stelle ſtand,

und den er, wie ehemals immer, wenn Beſuch da war, mit allem reichlich beſetzt fand, was die Küche und Speiſekammer Gutes aufzuweiſen hatte; und die Oberförſterinn ließ es nicht eher zu einem ausführlichen Geſpräche kommen, als bis dem Bedürfniſſe ſein Recht geſchehen war. — Dann erfuhr ſie, warum er in der letzten Zeit keine Nachricht von ſich gegeben, und hörte die Geſchichte ſeiner Rettung mit ihren Einzelheiten. Sie empfand, was du dabey empfunden haben wirſt, ſtille, mit Gräueln unbekannte Leſerinn; ſie empfand alles Grauſen bey dem Hervortreten des beabſichtigten Mordanſchlags, aber auch bey dem Ausgange deſſelben jene Genugthuung, die unſer empörtes Gefühl mit dem ſo oft verſchlungenen und verworrenen Gange des Schickſals ausſöhnt, weil wir den verlornen Faden einer heiligen Ordnung wiederfinden.

„Gott hat gerichtet!“ rief ſie; „in eurer Geſchichte, Sieur Pigault, iſt's hell; aber, was ich euch zu erzählen habe, das muß erſt noch hell werden.“

„Ehe ihr weiter ſprecht — eine Bitte!“ fiel Anton ein; „nennt mich Anton, wie ſonſt! oder wollt ihr mir noch Lieberes thun, heißt mich — euren Sohn!“

Er erröthete, als hätte er etwas Unbeſcheidenes gebeten. — „Hat mir doch,“ ſetzte er hinzu, als wollte er ſeine Forderung mildern, „eure Tochter erlaubt, mich als ihren Bruder zu betrachten.“

„Das hat ſie,“ antwortete die Mutter, „und warum ſollt' ich es euch nicht ſagen? — recht von Herzen. — Ich hätte können irre werden an ihrer Neigung; ſie ſpricht nicht viel von euch — aber ich merke, ſie hört

gern von euch; — und als ich mit ihr neulich nach Andouse ging, machte sie mich auf die weißen Wolken aufmerksam. „„Ist das nicht,"" fragte sie, „„wie der Anfangsbuchstabe seines, oder meines Namens, was sich da im blauen Grunde bildet?"" — Die Ähnlichkeit konnte ich nicht sehr groß finden; sie fand es aber so." —

Anton hörte diese Bemerkung mit all' dem Vergnügen, welches ein liebendes Herz über jedes noch so unmerkliche, günstige Zeichen heiß gewünschter Gegenliebe fühlt. Er konnte es nun nicht lassen, von der zu reden, die ihm sein Herz genommen, und that es auf eine Weise, daß die Mutter im Stillen dem Gotte dankte, der ihrer Tochter eine so treue, edle Seele zuführte, und sich des Augenblicks freute, der ihn an das Ziel seiner warmen, aber mit so viel Zartheit geäußerten Wünsche bringen würde.

„Aber in was für einer Zeit leben wir jetzt!" sagte sie, als sein Herz sich ergossen hatte; „Menschen, die sich suchen, reißt sie auseinander, und die Altäre, wo sie sonst die Hand sich reichen, stürzt sie um." — Und nun erzählte sie von den Schrecknissen und Gewaltthaten, welche die Gemeinde und Pfarre von Andouse seit Kurzem Schlag auf Schlag heimgesucht hatten. — Begebenheiten, die sonst jede für sich hinreichen würden, uns zu erschüttern, verlieren bey stärkern Gemüthern einen großen Theil ihres niederbeugenden Eindrucks, wenn sie sich ihnen zusammen darstellen; das Einzelne kann alsdann nicht die ganze Phantasie gefangen nehmen, sie sieht sich genöthigt, das eine fahren zu lassen, um

ſich dem andern einen Augenblick zuzukehren, — und unter dem Gefühl des Gewichtes, womit das Ganze die Seele belaſtet, concentrirt ſich ihre Kraft, um demſelben Widerſtand zu thun. — So ging es bey Anton, als er alles gehört hatte. Er nahm Theil an allem, als wenn es ſeine Perſon unmittelbar anginge; doch fern von dem Kleinmuth, dem der Menſch ohne das Licht des Glaubens überall preisgegeben iſt, ſah er mit bewegtem, aber feſtem Herzen in das Mißgeſchick der Zeit. — Er beurlaubte ſich dann, um zu ſehen, wie es in Andouſe ſtände. Das Mädchen, das ihn in der Nacht geführt, blieb zurück; die dienſtfertige Wirthinn wollte es beſchäftigen, bis ſich anderswo ein ſicheres Unterkommen für ſie ausmitteln würde.

Ehe eine Stunde verging, war er auf der Pfarre in Andouſe; — aus dem Fenſter, wie in dem Gaſthofe zu den drey Lilien, hatte ſie nicht geſehen, die ſein Herz vor Allen ſuchte; aber kaum, daß ſie ihn beym Eintreten erkannte, ſo trat ſie ihm wie damals mit unbefangener, Seelengewinnender Freundlichkeit entgegen; und wie willkommen er wäre, konnte er abnehmen aus ihrem Ausruf: „Gut, gut, daß du da biſt, mein lieber Anton.“ Und zu dem Worte geſellte ſich ein Händedruck, ſo warm und wohlthuend, wie er noch nie einen empfangen zu haben ſich erinnerte. Den Druck zu erwiedern, wagte er nicht; aber noch viel weniger mochte er ſeine Hand der ihrigen entziehen; er ließ ſie mit unausſprechlichem Wohlgefallen darin ruhen, und ſein Gedanke war: daß ſie dich immer ſo hielte!

„Ich komme als ein Flüchtling,“ ſagte er endlich;

„aber Dank den Ereigniſſen, die mich vertrieben haben
der Flüchtling findet hier das glücklichſte Aſyl.“ Di
Pfarrerinn bekämpfte ihr Gefühl; ein glückliches Aſy
ſchien ihr die öde Pfarre nicht; ſie reichte ihm ſchweigend
die Hand; und mit Mühe enthielt ſie ſich der Thränen
Denn wie es, ſelbſt mit längſt geheilten, Wunden geht
daß ſie wieder ſchmerzen, wenn anderes, auch ſchönes, Wet
ter ſich einſtellt, ſo geht es mit dem Menſchenherzen
das an tiefer Wunde leidet; bey der neuen Erſcheinung
eines lieben Bekannten blutet ſie auf's neue und ſchmerz
ſie wieder heftiger.

„Kann es euch ein Troſt ſeyn, verehrte Frau,“
hub Anton an, „einen Menſchen um euch zu wiſſen
der gern jede Noth von euch nehmen möchte, ſo glaubt
daß ihn euch Gott in eurem Anton Pigault zugeſchick
hat.“

„Ihr ſeyd hier ſehr willkommen,“ erwiederte di
Pfarrerinn, „auch wenn die Freude über eure Ankunf
auf meinem Geſichte nicht durchſcheinen kann.“ — Si
wollte freundlich lächeln, aber der Verſuch mißlang, un
ein Zucken um den Mund verrieth ihre innere Bewe
gung. — Ihre Marie hatte ſich an ſie geſchmiegt
„Nicht wahr, die iſt groß geworden, ſeit ihr ſie nich
geſehen habt?“ fragte ſie. Anton zog ſie zu ſich, un
ſtreichelte ſie und dachte: Gott erhalte dich, blühende
Kind, der geprüften Mutter! —

Die Menſchen auf der Pfarre gehörten nicht zu
denen, welche aus Furcht vor einer ſchmerzlichen Em
pfindung jede Beziehung auf die ſchmerzliche Erfah
rung zu vermeiden ſuchen, und darum mit einer Ar

Angſt das Geſpräch darauf zurückkommen ſehen. Auch die betrübten Ereigniſſe des Lebens rechneten ſie zu den Thatſachen, wodurch der Herr ſich den Menſchen kund giebt, wobey der Menſchenherzen Gedanken offenbar werden ſollen, und die nicht zum Fall, ſondern zum Aufſtehen in ihr Leben verflochten werden. Ihr Auge davon abzuwenden, um das empfindſame Gefühl zu ſchonen, hätten ſie für eine ſündhafte, ſchwächliche Engherzigkeit gehalten; — was der Herr thut und geſchehen läßt, mit offnem Auge anzuſehen, es ganz zu durchleben, und dabey menſchlich zu empfinden; ſich mit ihrem Gefühl zu erheben, und die Thatſache mit ihren Gefühlen dabey und mit ihren Gedanken darüber an die unſichtbare Welt zu knüpfen, das war der Gang, den hier die Gemüther zu nehmen ſich gedrungen fühlten. Darum vermied es Alphonſine nicht, als ſie Marien von Anton geliebkoſt ſah, von der zu erzählen, die hier nach ihm eingetreten und vor ihm ausgeſchieden war. Sie beſchrieb ſie ihm ſo nach dem Leben, dieſe blonden lockigen Haare, dieſe blauen freundlichen Augen, dieſe Leichtigkeit ihrer Bewegungen, dieſes Klingen und Singen ihres kleinen runden Mündchens, dieſes Hegen und Wiegen ihrer Puppe, dieſes Umherſpringen auf dem Hofe im Winde mit einem Stück Papier am Faden als einem fliegenden Drachen, daß es ihm war, als ſähe er ſie vor ſich.

„Nein, ich mag euch nicht damit tröſten," ſprach Anton zu der weichgewordenen Frau, „daß ihr noch Eine habt; — ich kann's verſtehen, wie euer Herz an ihr hängt — aber auch, wie ihr es tragt, daß ſie nicht da iſt."

„Ja, ſie iſt weit weggegangen,“ ſagte Matie; „Alphonſine ſagt, ſie wäre verreiſt.“

„Und nicht wahr,“ fragte dieſe, „du weißt, wo ſie iſt?“

„Zu Hauſe beym lieben Gott!“ antwortete ſie, ihrer Sache gewiß; „wo wir auch hinkommen, wenn wir Jeſum lieb haben. — Aber,“ fuhr ſie mit einiger Bedenklichkeit fort, „ihr ſagt, ſie wäre da oben über den Sternen — ſind denn da keine Leute?“

„Warum denn?“ fragte die Mutter.

„I,“ antwortete ſie mit naiver Beſorglichkeit, „dann tritt ja Eliſe die Leute auf den Kopf!“

„Sey nicht bange,“ lächelte die Mutter, „da oben, wo Eliſe iſt, tritt Keiner dem Andern zu nahe.“

Das Geſpräch wandte ſich auf Menard. Die Pfarrerinn ſagte von einem ängſtlichen Traum, den ſie ſeinetwegen dieſe Nacht gehabt, und der ihr, wie ſie nicht leugnen wolle, Gedanken mache. — Wenn eine entſcheidende Zukunft dunkel vor dem Menſchen liegt, und er Fragen von Wichtigkeit an ſie hat, dann möchte er ſo gern ihren Vorhang ein wenig lüpfen und ein Zeichen empfangen, ob ſie ein ſchwarzes oder ein weißes Loos aus ihrer Urne ſchütteln werde. In ſolcher Zeit haben ſich auch ſogenannte ſtarke Geiſter auf der Spur einer gehaltloſen Zeichendeutung ertappt. Es kann darum noch weniger auffallen, wenn auch die Pfarrerinn in den Vorgängen ihrer innern Welt die Möglichkeit einer Vorbedeutung auf ihre Zukunft fand. Sie erzählte:

„Ich ſah meinen Mann in einem Zimmer am Fenſter ſitzen; er hatte die Bibel vor ſich, und wies mit

der rechten Hand auf eine Stelle, die mit rother Schrift geschrieben war, und die rothe Schrift enthielt die Worte: „„Siehe, Ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe!““ — Während er sie las, sprang ein Thier von außen durch's Fenster, daß die Scherben klingend umherflogen; es schien ein Hund zu seyn; Menard griff nach ihm, hob ihn, um ihn wieder aus dem Fenster zu setzen; aber das Thier wuchs sichtbar unter seiner Hand, und wurde ihm zu schwer, er mußte es loslassen, und da war plötzlich ein Löwe mit zottiger Mähne aus dem Thiere geworden. Ich wollte hinein, meinem Menard zu Hilfe, aber er hielt die Thür zu und rief einmal um's andre: „„Um Gotteswillen! keiner von euch kommt!““ Dann wandte er sich gegen den Löwen; ob er mit ihm ringen wollte, weiß ich nicht, — und ich hörte ihn aus tiefer Brust heraufstöhnen, und abermal und wie mit sterbenden Lippen rufen: „„Kommt ja nicht!““ Da aber mit der Angst der Verzweiflung riß ich die Thür auf, und zitternd am ganzen Leibe erwachte ich. — — Ihr könntet mir's nicht verargen," fuhr sie nach einer Weile fort, „wenn ich hinter dem Gesichte der Nacht etwas mehr suchte, als trügerische Farben eines eitlen Dunstgebildes." — Sie versank in stummes Nachsinnen.

„Warum wolltet ihr's," entgegnete Anton, „für mehr halten, als für einen von jenen hundert Träumen, die wie Wolken am Himmel vorüberziehen und weder fruchtbaren Regen noch zerstörendes Ungewitter bringen?"

„Ich will's gern nicht für mehr halten; — aber

mein Menard ſelbſt iſt mit den Träumen nicht ſo leicht fertig."

„Ich erinnere mich ſeiner Anſicht davon," erwiederte Pigault; „er nannte manche Träume Thatſachen aus der unſichtbaren Welt, deren Urſprung ſich in dem Dunkel des Geheimniſſes verliere; der Anfang des uns darin gegebnen Fadens könne liegen, wo ihn der oberflächliche Menſch nicht ſuche, und habe da oft gelegen, wie die Träume in der heiligen Geſchichte bewieſen; ſo ungefähr drückte er ſich darüber aus."

Die Pfarrerinn bejahte, und er fuhr fort: „Aber er ſprach doch auch von leeren Träumen, die als Ausgeburten eigner Schöpfung des Menſchen wie Affen ſich jenen gegenüberſtellen, wie ſich das Göttliche in dieſer Welt überall müſſe gefallen laſſen, von dem Menſchlichen geäfft und getrübt zu werden; und ſagte ausdrücklich: Millionen Träume ſeyen Schäume."

„Aber habt ihr nicht vergeſſen, was ihm das Kennzeichen eines prophetiſchen Traumes iſt?" warf ſie ein. — „Wenn er in Erfüllung geht. — Über den meinigen müßte alſo erſt noch die Zukunft entſcheiden."

„Und für dießmal," rief Alphonſine in einem abſichtlich ſcherzenden Tone, „hoffen wir, wird ſie ja bald entſcheiden, daß ihr auch einmal geträumt habt, wie unſer einer, und daß euer Traum ein Affe war."

„Übrigens eine gewiſſe Wahrheit kann ich ihm nicht abſprechen," meinte Pigault; „er läßt wie ein Spiegel in unſres lieben Vaters Seele und Weſen blicken."

„Du haſt Recht," ſagte Alphonſine frohlockend, „du

haſt Recht; — und zugleich zeigt euer Traum, wie eure Seele hoch von ihm hält."

„So iſt er ja," beſtätigte Anton; „er fürchtet ſo leicht keine Gefahr, und wagte um der rechten Sache willen den Kampf mit einem Löwen; was er ſelbſt thun kann, will er auch ſelbſt, und auf das Glück Anderer bedacht, mag er doch nicht, daß ſie ſeinetwegen Laſt haben."

Dieß Wort, das er mit der Wärme der Überzeugung geſprochen, war wie dazu gemacht, ihn dem Herzen ſeiner Alphonſine noch näher zu bringen. Er hatte ihn „Vater" genannt, ſo nannte ſie ihn auch; und in ſeiner letzten Äußerung, die ihr wie aus dem Munde genommen war, erkannte ſie gleichſam ihre eigne Seele wieder. — Sie that zwar nichts weiter, als daß ſie den, der ſo mit ihr übereinſtimmte, ſtill anſchaute; aber unter dieſem Sonnenblicke reifte bey ihr das große, glückliche Gefühl, daß ſie nichts hindere, mit ihm Eins zu werden.

Die Erzählung ſeiner eignen jüngſten Abentheuer, zu welcher es zuletzt kam, trug noch dazu bey, es ihr ſelbſt zum Bewußtſeyn zu bringen. Nicht ohne jenes Bangen, wie es nur zärtliche Theilnahme fühlt, ſah ſie ihn in der zwiefachen Gefahr zu Nismes und auf der Papenmühle, und in dem Antheil, den ſie an ſeiner Rettung nahm, miſchte ſich insgeheim die Freude, daß er auch ihr gerettet ſey.

16.

Sie kam den Nachmittag von dem Beſuche einiger ihr vom Pfarrer empfohlenen Kranken im Orte, als ſie ſchon von weitem das Thorweg des Pfarrhofes offen ſtehen ſah. Ihre Schritte verdoppelten ſich; ahnete ſie recht, ſo war der Vater zurück. Sein Wagen war's, und Charles war mitgekommen, aber der Vater nicht. Sie fand alles um den Knaben mit Fragen und Hören beſchäftigt; und ſeinen Ausſagen erzählen wir kürzlich Folgendes nach:

Um den Trauerbrief an Menard zu überbringen und ſich perſönlich von deſſen Zuſtande zu überzeugen, war der Oberförſter mit ſeinem Sohne nach St. Esprit abgefahren; jenſeit Lüſſan hatte er den Wagen verlaſſen, ſeine Kleidung mit dem Anzuge eines Holzſchlägers vertauſcht, ſeinen Sohn gleichfalls verkleidet, dem Kutſcher befohlen, hier zu halten, bis er zurückkäme, und war dann zu Fuß nach St. Esprit gegangen. Unterwegs hatte er ſeinem Sohn eingeſchärft, ſich auf der Cittadelle mit Niemandem ins Geſpräch einzulaſſen, deſto fleißiger aber ſich nach allem umzuſehen, und alles wohl zu behalten; z. B. wo das Wachthaus ſtände, wie ſtark die Wache darauf, wo Menard's Gefangenſtube läge, wo der Schließer wohnte, wie viel Schildwachen unter dem Gewehr, und wo ſie aufgeſtellt wären; und ja nicht zu vergeſſen, daß er, der Vater, heute der Holzſchläger Picard aus Andouſe ſey. — Bey dem Thor der Cittadelle angekommen, ſollte Guibert ſeinen Brief und ein Packet Wäſche an den Poſten zur Weiterbeförderung abgeben;

er beſtand indeß darauf, zum Commandanten gebracht zu werden, um es ſelbſt in die rechten Hände zu liefern. Dieſer, ein ältlicher Mann, ließ ihn, wohl mit, um aus den Cevennen etwas Neues zu erfahren, vor ſich; richtete mancherley Fragen an ihn, und erlaubte ihm dann, unter Aufſicht des Schlüſſel-Sergeanten, ſeine gehörig unterſuchten Sachen ſelbſt abzugeben. Er wurde an das Gitterfenſter gebracht, der Sergeant rief den Pfarrer Menard, und Guibert nannte ſich ihm als den Holzſchläger Picard, den ſeine Frau an ihn abſchicke, um beſtimmte Nachricht von ihm einzuziehen. Menard mochte den Oberförſter vermuthlich erkennen, denn ſein Geſicht wurde noch einmal ſo hell, und er ſtreckte die Hand durch das Gitter, und ſchüttelte die Hand des Boten heftig und rief: „Alter Freund! Alter Freund! Seyd ihr's!“ Dann bereitete Guibert ihn auf das, was in ſeinem Hauſe geſchehen war, vor; Menard erhob die Augen gen Himmel, ſeine Lippen zuckten, und er wandte ſich ab; endlich wurde ihm Brief und Packet durch eine Klappe in der Thür zugeſteckt; und er verſprach ſogleich einige Zeilen zurückzuſchreiben. — Dem Sergeanten fiel nichts auf; aber die Schildwache vor dem Gefängniſſe ſah den Boten zu wiederholten Malen forſchend an; „ich wollte darauf ſchwören,“ ſagte ſie endlich, „ihr wäret der Oberförſter Guibert, wenn ihr nicht in dieſem Anzuge ſtecktet.“ — „Dafür haben mich ſchon mehr Leute gehalten,“ erwiederte der verkleidete Bote unbefangen, „denn ich ſehe ihm ähnlich, wie ein Ey dem andern.“ — „Ich habe ihn öfter geſehen,“ ſetzte der Menſch mit dem unglücklich guten Gedächtniß hinzu;

„er beſuchte meinen alten Capitain Dümouſtier nicht ſelten, mit dem hatte er gedient, und ich war der Zeit bey ihm Bedienter.“ — „Das kann wohl ſeyn,“ antwortete der Oberförſter und brachte das Geſpräch auf andere Dinge. Aber der Sergeant ſchöpfte Verdacht; ſagte dem Commandanten davon und der examinirte nun den Boten. „Über die Sache muß ich ordentliches Licht haben,“ erklärte er zuletzt; „ihr bleibt einſtweilen hier auf der Cittadelle.“ Jetzt hielt Guibert es für's beſte, die Maske abzuwerfen. „Ich will euch offen die Wahrheit ſagen, Herr Commandant,“ geſtand er ihm; — ich bin der Oberförſter Guibert; — Pfarrer Menard iſt mein Freund; ſein Schickſal geht mir zu Herzen; ich mußte ihn ſehen; und nun kann ich ſeinem armen Weibe ſagen, wie ich ihn gefunden habe. — Was ihr dem Holzſchläger verſtattet habt, das hättet ihr dem Oberförſter aus den Cevennen wohl abgeſchlagen!“ — Er hatte damit keine Unwahrheit geſagt; auch ſchien der Commandant ſolchen Zuſammenhang für möglich zu halten; indeß war ihm der Vorgang doch bedenklich; er ließ den Sergeanten rufen und fragte: ob er auch kein Auge von dieſem Mann gelaſſen, und wohl zugeſehen, daß er dem Gefangenen keinerley Werkzeuge, wie Feilen, kleine Sägen und dergleichen oder Scheidewaſſer zugeſteckt habe. — Es war nichts der Art geſchehen. — „Aber ihr habt wohl dergleichen noch bei euch?“ fragte der Commandant den Oberförſter. — „Laßt mich durchſuchen;“ antwortete dieſer, „und wenn ihr Ein verdächtiges Stück findet, ſo will ich euer Gefangener ſeyn!“ — „Der ſeyd ihr für's erſte doch!“ erklärte der Comman-

dant; — „bis ich euretwegen an den Gouverneur berichte, müßt ihr hier in Nr. 7. logiren." — „Ich bin in eurer Gewalt," versetzte Guibert ruhig; — „wollt ihr meinen Sohn auch behalten?" — Es mochte dem bejahrten Kriegsmanne bei dieser absichtlich trocken hingeworfenen Frage schimpflich vorkommen, seine Besorgniß auch auf den zwölfjährigen Knaben auszudehnen; „für Kinder ist die Cittadelle nicht erbaut," gab er zur Antwort; „der mag gehen, wohin er will!" — Menard hatte während dieser Verhandlungen, deren unglückliche Wendung er nicht ahnte, geschrieben; der offene Brief wurde dem Commandanten vorgelegt; er fand nichts Verdächtiges darin, und Charles mußte sich fertig machen. „Du gehst zuerst nach der Pfarre," sagte ihm sein Vater, „giebst den Brief ab, und sagst dann der Mutter, (fuhr er im Tone der Zuversicht fort,) in einigen Tagen käme ich nach, und es würde mir hier kein Haar gekrümmt! Halt dich nicht auf — und geh mit Gott!" — Der Vater hatte dem Sohne durch einige Blicke Muth gemacht, so daß er, zwar ohne in der Sache klar zu sehen, doch beruhigt, sich mit den Worten von ihm trennte: „Du kommst doch aber gewiß bald nach?" — „Ja, ja!" hatte ihm der Vater nachgerufen; und als er den Graben der Cittadelle überschritten, war dieser in das Gefängniß Nr. 7., ziemlich entfernt von den vier andern Gefangenen, gewiesen worden. — Charles hatte den Wagen vor Lüssan glücklich gefunden, und es war unterwegs nicht angehalten, als um den Pferden die nöthige Ruhe zu gönnen.

Zum Glücke war, als der Knabe auf der Pfarre

ankam, seine Mutter nicht in Andouse; bey ihrem höchst lebhaften Temperament wären die übelsten Folgen für sie von dem Eindrucke seiner Nachrichten zu fürchten gewesen. — Die Pfarrerinn machte sich Vorwürfe, daß sie den Oberförster mit dem Briefe hatte ziehen lassen; — Alphonsine konnte ihre Bestürzung nicht verbergen; Hocquincourt, der sich auf die erste Nachricht von der Rückkehr des Wagens eingefunden, war mehr als ernst; und Anton, wie gern er der Sache eine gute Seite abgewonnen hätte, konnte doch auch nur ein neues Unglück darin finden.

„Hier ist noch der Brief an euch!" sagte Charles zur Pfarrerinn, als er auserzählt hatte; und sie trat zurück, ihn ungestört zu lesen. — Er lautete:

„„Dein Herz bebt, liebes theures Weib! — Was soll ich dir sagen, um es zu stillen? Es war auch mein Kind — ja auch mein Kind, das so früh sein helles Auge schloß.

Ich bin ein Mann und weine — und du bist ein Weib! — O ich verstehe die Thränen, die auf deine Zeilen niedergefallen sind — sie haben manchen Buchstaben verlöscht, aber sind zu brennenden Schriftzügen geworden.

Weine dich aus!

Hielten mich diese Mauern nicht, so stände ich bei dir und wollte mit meiner Linken dich umfassen, und mit meiner Rechten hinaufweisen zu dem Lichte, das durch die Wolken bricht.

Sie wird uns fehlen, so lange wir hier sind. Wenn Marie mit uns plaudert, werden wir nach ihrer

Stimme horchen; — wenn die Weyhnacht den Lichtbaum anzündet, werden wir ihre Stelle leer ſehen; — wenn die Blumen im Garten blühen, wird ihre Hand keine pflücken, um ſie dir oder mir zu bieten. — Aber, Geduld, Geduld, ſuchendes und weinendes Herz! — Der Herr, der das Mägdlein des Jairus auferweckte, hat ihre Seele in Seiner Hand und verwahrt uns unſer Kleinod; — die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ärnten! — Ach, und es iſt mir ein ſüßer Gedanke mitten in unſerm Weh: daß ſie mit Engeln verkehrt, ſtatt mit uns; — daß ſie Weyhnacht feiert, ohne Lichtbaum, im Lande des Lichts; — daß ſie von dem großen Gärtner gepflegt den unvergänglichen Blüthenſchmuck ihrer dem Herrn in der Taufe geweihten Seele ungehindert entfaltet.

Sie war uns nicht für die Erde gegeben — ſie iſt in die Heimath eingezogen! — Laß ſie ziehen, liebes Weib; — du weißt, wer ſie gerufen hat; und derſelbige ruft uns!

Und die ſich lieben, die haben ſich.

Und wenn du auch mich nicht wieder in deine Arme zögeſt, dein wäre ich ja doch!

Aber du mit mir des Herrn.

Der Hauch Seines Mundes hat Eliſens Seele fortgenommen, und nun ſoll's offenbar werden, ob unter Seinem Odem die Flamme unſers Glaubens und unſerer Liebe matt zuſammen ſinkt, oder zu vollem, hochaufloderndem Leben emporwächſt.

Sey getröſt, liebes Weib; — trag dem Herrn das

Kreuz nach — ich will es auch! — Oben iſt keine Finſterniß mehr!""

Einige Worte an Alphonſine ſchloſſen den Brief:

„„Die hohen Wälle der ſtarren Veſte beſchränken meinen Horizont; — aber ſie verbauen mir den Blick in die freyen Räume nicht, wohin der Engel, den der Herr geſendet, unſre Eliſe geführt hat. — Doch, meine geliebte Tochter, will ich dir nicht ſagen, daß der Abſchied, wobey ich ihr nicht einmal die Hand drücken konnte, meinem Herzen nicht weh thäte. — Er thut weh! — Meine Eliſe zwar iſt gut aufgehoben; ich weiß, was in dem Reiche Jeſu Chriſti und durch Ihn — Sterben iſt: ein Eingehn in des Vaters Haus, — aber doch wogt's in meinem Herzen, wie eine Fluth, die mit ihren Wellen über die Ufer ſchlägt. Aber dieſe Wellen ſchwemmen nichts von dem Lande weg, das der Herr bey mir gewonnen hat. In dem Geſchehenen ſehe ich Seine That — und Er kann nichts anders als Liebe und Gnade erweiſen; — und ſo bin ich in guter Zuverſicht, daß der Freudenthränen werth iſt, wobey wir uns jetzt der Schmerzensthränen kaum erwehren können.

Das Licht, das dir und meinem Weibe in dieſer Nacht geleuchtet hat, verlöſche euch nie — auch dann nicht, wenn die Nacht noch dunkler würde!

Menard.""

Während die Pfarrerinn den Brief überflog, um ihn dann ruhiger noch Einmal zu leſen; während ſie

zuſammenſchrak bey dem Worte: „wenn du auch mich nicht wieder in deine Arme zögeſt" — und damit den Schluß zuſammenſtellte: „wenn die Nacht noch dunkler würde" — und hineinſah in dieſe Zeilen, wie in einen prophetiſchen, Unheil verkündenden Spiegel — nahm der Schultheiß den Freund des Hauſes bey Seite: „das Unglück iſt größer, als ihr denkt," flüſterte er, „ihr müßt erſt noch hören...." Er wollte mit ihm allein in eine andere Stube; Alphonſine aber hatte von ſeiner Rede genug vernommen, um ſich nicht damit zu begnügen. „Es iſt von meinem Vater die Rede," ſagte ſie, ihnen folgend; „ihr kennt mich genug, um meine Mitwiſſenſchaft nicht zu fürchten; was wißt ihr weiter?" — „Wenn ihr's zu hören begehrt, in Gottes Namen," antwortete Hocquincourt; — „euer Vater wollte St. Esprit auskundſchaften und überrumpeln, und unſern Pfarrer und die andern befreyen — das iſt nun vorbey!" — „Das war's," rief ſie, „was er mit euch beſprach? — und das nun vorbey, Hocquincourt?" — Er wollte ihr den Zuſammenhang auseinander ſetzen, als Charles nachgegangen kam. „Laß uns einen Augenblick allein," rief ſie ihm entgegen, „mein guter Charles." — „Ich muß dir erſt," entgegnete der Bruder, „noch eins ſagen, was ich drüben nicht konnte; — der Commandant ließ den Vater merken, daß er noch gerade zur rechten Zeit gekommen ſey; — denn nächſtens werde Menard mit ſeinen Gefährten auf die Galeeren abgeführt!"

Anton' ſah mit Entſetzen Alphonſinen, dieſe ſah wie betäubt ihren Bruder an; ſie trat ihm näher, und als

wollte ſie ihn aus einem Traume wecken, legte ſie die Hand auf ſeine Schulter, und fragte ihn ſanftrüttelnd mit ſteigender Lebhaftigkeit: „Charles! — Menard — auf die Galeeren?“ — Der Knabe bejahte es weinend.

„O Gott! o Gott!“ mit dem Ausrufe ſank ſie erbleichend auf einen Stuhl zurück. — —

„Die Wege des Herrn ſind wunderbar!“ rief Hocquincourt und zerdrückte ſich eine Thräne im Auge; „aber es heißt ja weiter: und führt es alles herrlich hinaus.“

„Könnteſt du deinen Schmerz bezwingen,“ ſagte Anton bittend, „es wäre wohl auch um unſerer lieben Pfarrerinn willen gut!“

Sie fing an, ſich zu ſammeln, und auf die Erſchlaffung folgte nun eine wachſende Spannung ihres ganzen Weſens.

„Der Vater hat ihn retten wollen,“ rief ſie, ſich erhebend, — „jetzt, Anton, iſt die Reihe an uns, daß wir beide Väter retten. — Da iſt kein Mann in Andouſe, der nicht ſeine Hand für ſie bewaffnet; — ich will hinaus — ich will ſie nicht ſchonen — ich will ſie aufjagen durch das Schreckenswort: Sie ſchleppen euren Pfarrer auf die Galeeren — wer ein Herz in der Bruſt hat, komme! — ich will von einer Gemeinde zur andern fliegen, und will einen Haufen ſammeln aus allen braven Montagnarden — und will ihnen vorausfliegen nach St. Esprit — und die Männer werden wie Löwen fechten, — und der Herr wird Erbarmen haben — und die Wälle werden uns nicht aufhalten — und wir werden die Thüren und Riegel

ſprengen — und beyde — und alle — o Herr, hilf dem ſchwachen Mädchenarm!"

Sie hielt, die gefaltenen Hände gen Himmel gehoben, erſchöpft inne; — Anton ſah ſie an und ihr Feuer entzündete ſeinen jugendlichen Muth, und der Gedanke, mit ihr und für ſie in Gefahr zu gehen, begeiſterte ſeine Seele. — Hocquincourt, deſſen Blut in den ſtarken Adern ruhiger floß, und der die Schwierigkeiten eines offenen Wagniſſes beſſer kannte, ſchwieg einen Augenblick. Sie ſah nach Anton hin. „Wie gut, wie gut, daß nichts mich bindet!" — Er verſtand ſie; „dein Wille," entgegnete er, „wäre überall der meine — und du ſollſt mich deiner nirgends unwerth finden."

„Du zieheſt mit?" fragte ſie.

„Als dein Schirm und Schild, wohin du willſt!"

„Ihr müßt mich erſt hören," redete Hocquincourt drein; „ich wollte, es ginge ſo, aber —" Er ſetzte ihnen nun auseinander, wie leicht ein ſolches Unternehmen ſcheitern könnte; wie es nicht möglich ſey, mit hinlänglicher Mannſchaft ſchnell genug und unbemerkt vor St. Esprit zu erſcheinen; wie beym wahrſcheinlichen Mißlingen alles verloren gehe, und die Lage der Gefangenen zehnmal ſchlimmer werde. Er ſchlage vor, nachdem er ſich recht beſonnen, den urſprünglichen Plan Guiberts aufzunehmen und zu befolgen. — Er mußte nun dieſen nach ſeinen Einzelheiten auseinander ſetzen, und da er als das Beſſere einleuchtete, ſo blieb man dabey ſtehen und ſetzte mit Rückſicht auf die von Yſſac und Fraiſinoy eingezogenen Nachrichten die Ausführung auf übermorgen feſt.

„Du und ich," ſagte Alphonſine, „übernehmen unſers Vaters Poſten, und ihr, Hocquincourt, ſucht uns die tüchtigſten Männer aus." — Man kam überein, nach Forêt-Evèque nichts ſagen zu laſſen, und der Pfarrerinn die unglückliche Botſchaft, die ſie zunächſt anging, ſo wie das verabredete Unternehmnn ſo viel als möglich zu verſchweigen. — Charles wurde mehr als Einmal nach allem gefragt, was er ſich von der innern Beſchaffenheit der Cittadelle gemerkt hatte; Alphonſine traf ihre Zurüſtungen, und Hocquincourt rief funfzig Freywillige auf, gröſtentheils gediente Männer, ohne ihnen für jetzt mehr zu ſagen, als daß es eine wackre That für ihren Glauben und ihren Pfarrer gelte.

17.

Früh Morgens zur beſtimmten Stunde ſtanden ſie, theils mit Piſtolen, theils mit Büchſen gewaffnet, bereit. Alphonſine in männlicher Kleidung, Anton ihr zur Seite, kamen hinzu. „Die beiden führen euch, und werden euch alles ſagen," redete Hocquincourt die Mannſchaft an; — „wo ſolch ein Mädchen vorangeht, da wird von euch keiner zurückbleiben." — Ein freudiges Zujauchzen antwortete ihm. „Ziehet hin und denkt wie David: mit Gott wollen wir Thaten thun!" Er ſchüttelte dem Nächſten die Hand. — „Nun in Gottes Namen, liebe Männer," rief Alphonſine, „vorwärts!" — Sie war den Anblick bewaffneter Menſchen gewohnt; denn zu den Jagden, die ihr Vater anſtellte, verſammelte

ſich gewöhnlich eine ziemliche Anzahl von Jägern und andern Schützen; und wenn es ihr auch unter dieſem Haufen unheimlich geworden wäre, ſie hatte nur an die Gefangenen zu denken, um alles zu überwinden. Die Schaar, einen kundigen Führer an der Spitze, brach auf. — Obwohl man die königlichen Truppen in andern Gegenden beſchäftigt wußte, ſo hielt man ſich doch nördlich, meiſt in den Bergen und Waldungen; ein bewaffneter Haufe war übrigens jetzt hier kein neuer Anblick; man legte den erſten Tag ohne weitern Aufenthalt zurück, und übernachtete auf einer Meyerey, die einem huguenottiſchen Edelmanne gehörte. Am zweiten Tage, als man die Höhe von St. Esprit erreicht hatte, ſchlug man ſich rechts, um die Straße, die von Alais und Uzès nach St. Esprit führt, zu gewinnen, und nun wurde allen das Ziel des Marſches, die Befreyung der Gefangenen auf dieſer Cittadelle, bekannt gemacht. — Es kam zu Geſprächen über die Männer, die das Wagniß galt. — „Nun kann ich bezahlen," ſagte ein Schuſter, „was ich unſerm Pfarrer ſchuldig bin. Es wird nun zwey Jahr, da lag ich krank; mein Verdienſt war ſchlecht geweſen, und es iſt wahr, ich hatte das Meinige auch nicht gut zu Rathe gehalten, und meine Frau — was kann's helfen — die war auch der beſte Bruder nicht; ſie war ungeduldig und griff nicht recht mit zu. Da beſuchte er mich. Wir klagten ihm unſere Noth und er hörte es geduldig mit an. Er merkte bald, wo uns der Schuh drückte. „„Für's erſte,"" ſagte er, „„durch Klagen werdet ihr nicht reicher und geſünder; die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft; für's andere

ſind Leute da, die gern beyſtehen.““ — Zuletzt drückte er meiner Frau ein Stück Geld in die Hand, und ich wußte, daß er ſelbſt nicht viel hatte. „„Kocht eurem Manne eine kräftige Suppe, heute eine, morgen wieder eine; — ſchickt nach der Pfarre, ich habe noch Korn; ich will euch einen Scheffel leihen, bis ihr ihn abbezahlen könnt.““ Er hatte meinen Trupp Jungen um den Camin herſtehen ſehen; die hatten ſchlechte Schabbracken auf dem Leibe; — was gab Gott der Herr zu thun? — Den folgenden Tag kam das Korn, es kamen ganze Strümpfe und etliche warme Wämmſer für meine Würmer. — Nicht lange, ſo kam er wieder — und wieder nicht mit leerer Hand. Aber da traf er vollends den rechten Fleck. „„Ihr habt ſelbſt die meiſte Schuld an eurer Noth,““ ſagte er; „„Gott will euch gern helfen, aber ihr müßt ihm nicht widerſtehen; — das und das müßt ihr ändern.““ — Er hatte Recht; und ich denke, ſeine Predigt hatte geholfen: meine Frau macht nicht mehr ſo viel Wunder und greift mehr mit an, und ich trinke weniger und habe beſſer zu leben. — Das Korn bin ich heute noch ſchuldig; aber gemahnt hat er mich nicht; — heute kann ich's bezahlen.“ — „Ich bin ihm erſt aufſätzig genug geweſen,“ ſagte ein Weber. „Als ich Hochzeit hatte, wollte er die Glocken nicht läuten laſſen; „„wo der Kranz der Ehren nicht iſt, kann die Ehre der Kirche nicht ſeyn,““ ſagte er. Davon wollte ich nichts hören, meine Vettern und Freunde auch nicht: die Muſikanten waren beſtellt, Gäſte von auswärts waren da; wir gaben gute Worte und böſe Worte — es half nichts — Sang und Klang blieb weg; ich hatte

einen Ärger....! — Wir traten vor den Altar — ich dachte: nun werdet ihr's kriegen; — aber gerade gar nicht. Sein Text war: am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kana, und Jesus und seine Mutter waren auch auf die Hochzeit geladen. — Er fragte uns: ob wir den auch nicht vergessen hätten und legte uns aus, wie es in unserer Ehe zuginge, wenn Er da wäre. — Nachher kam er zu uns ins Haus. „„Seyd ihr mir noch böse?"" fragte er und gab mir die Hand. Ja, gut war ich ihm noch nicht. „„Wenn ihr werdet etliche Jahre älter seyn,"" sagte er, „„so werdet ihr verstehen, was ich that. Menschengunst um des Herrn Ungunst ist mir zu theuer. Ich hätte euch gern das Leid erspart — (man sah's ihm an den Augen an, daß er wahr redete) — kommt einmal eine Tochter von euch mit dem Kranz, so sollt ihr die Glocken fröhlich erklingen hören."" — Er kam noch oft; und wir wurden ihm endlich so gut, wie wir ihm erst böse waren." — Die Rede sprang auf den Oberförster. „Wenn wir die Wasen hauen," erzählte ein Holzschläger, „die für die armen Leute sind, da paßt er auf! Ich wollt's keinem rathen, daß er sie kleiner machte, um das Schock bald voll zu kriegen. Da muß so viel hinein, als irgend Recht ist" — „Und daß er nähme, was ihm nicht geh[illegible]" sagte ein Zimmermann, der nebenbey einen kleinen Holzhandel trieb. „Neulich hatte ich 'was bey ihm zu thun; kam ein Mann drüber zu, nennt sich Sanschagrin, — treibt einen starken Holzhandel, — ist ein reicher Mann; — „„Herr Oberförster,"" fing der an, „„ich bin euch noch für die Buchen von dem Fuchsberg

die 470 Livres ſchuldig; nehmt's nicht übel; ich habe vielerley im Kopfe; geſtern ſchlug ich mein Buch nach, da fand ich's; — hier iſt das Geld.““ — „„Ihr ſeyd mir nichts ſchuldig,““ ſagte Guibert „„ihr habt's lange bezahlt.““ — „„Nein, es iſt nicht bezahlt, ich müßte ja eine Quittung haben!““ — „„Und wenn ihr die auch nicht habt, ich weiß es, ihr ſeyd mir nichts mehr ſchuldig, und hier iſt zum Überfluß mein Buch; der Poſten iſt gelöſcht.““ — „„Ihr könnt euch verſehen haben — und euch verkürzen, davor bewahre mich Gott!““ — „„Und ich mag nicht zweymal nehmen, was ich nur einmal zu fordern habe.““ — Der Holzhändler blieb auf ſeinen Sinn, der Oberförſter auch. — „„So laßt uns theilen,““ ſchlug Sanſchagrin vor; „„ihr laßt die eine Hälfte, und ich gebe die andere; ſo haben wir beyde unſern Willen.““ — Bewahre! der Oberförſter ſchob ihm ſein Geld mit Gewalt in die Taſche. — Gelt! das hätte ſollen ein anderer ſeyn!“

Derley Erzählungen trugen freylich dazu bey, daß der Marſch noch munterer vor ſich ging. Hatte man indeß die vorige Nacht unter Dach und Fach zubringen können, ſo mußte man ſich heute bequemen, im Holze zu übernachten; theils war man der Geſinnungen der Dörfer in dieſer Gegend nicht gewiß, theils war man ſo am beſten im Stande, morgen früh zu rechter Zeit an der Waldſpitze zu ſeyn, welche die Straße nach St. Esprit durchſchnitt. — Alphonſine äußerte keine Beſorgniß vor der kühlen Nacht im Freyen, und ihr brüderlicher Gefährte ſorgte dafür, als man Abends Halt machte, daß für ſie bald ein dichtes, von Baumzweigen

geflochtenes Zelt da ſtand, und ein Lager von zuſammengetragenem Laube ſie weich genug aufnahm. Er ſelbſt aber ſchlief am Eingange des Zeltes und hätte ſeinen Platz mit keinem andern vertauſchen mögen.

Es war noch nicht ſieben Uhr Morgens, als ſich die Schaar nahe an der bezeichneten Stelle befand. Jetzt wurde Jedem ſein Geſchäft bey dem auszuführenden Schlage zugetheilt und gehörig auseinander geſetzt. Anton ging dann mit einem Begleiter unbewaffnet auf die Straße vor, während ſich die übrigen im Dickicht verborgen hielten. — Zwey Stunden mochten verfloſſen ſeyn, als ungefähr zehn Wagen die Straße heraufkamen. — Sie kamen näher. — „Gott zum Gruß!“ redete Anton den Vorderſten an, der den Zug zu führen ſchien; „nicht wahr, ihr fahrt die Contribution von Yſſac und Fraiſinoy nach St. Esprit?“ — „Ja wohl — und haben das Lohn von den Dragonern vorweg bekommen.“ — „Ihr machtet euch wohl nicht viel daraus, wenn man euch die Mühe abnähme?“ — „Habt ihr etwa Luſt dazu?“ — „Das könnte ſeyn, laßt 'mal eure Leute halten und zuſammentreten.“ — Der Schulze von Yſſac hatte keine Eil; die Wagen hielten, die Leute ſammelten ſich, und Anton's Begleiter pfiff, als wollte er ihr Zögern beeilen. Es trat aber von der Schaar im Dickicht einer nach dem andern herzu, und der fremde Schulze ſah ſich bald mit den Seinen von ihnen wie umzingelt. Glücklicher Weiſe erkannte er den Schmidt von Andouſe, der ehemals die Schmiede in Yſſac gehabt hatte. „Zum Henker, alter Freund, was ſoll denn das bedeuten?“ — Der ſchüttelte ihm treuherzig die

Hand und ſagte: „wir wollen gewiſſen Leuten gern die Augen auswiſchen.“ — Indem nahm Anton das Wort und redete die Menge an: „Wir ſind Huguenotten, wie ihr, und Montagnarden dazu; es liegt uns alles daran, daß wir euer Korn und Heu nach St. Esprit bringen. — Wir verſprechen euch, es ehrlich zu thun; ſeyd ihr's zufrieden?“ — Keiner wußte, was er antworten ſollte. — „Damit kein Intendant oder Gouverneur euch 'was anhat, — ſeht euch mal um!“ — Ein ziemlicher Theil der ſie umringenden Schaar hatte die Büchſen auf ſie angelegt. „Nun, wollt ihr?“ — „Ihr ſeht alle, daß wir müſſen,“ rief der Schulze ſeinen Leuten zu. — „Ihr müßt es euch außerdem gefallen laſſen,“ ſetzte Anton hinzu, „etliche Stunden, unter Bedeckung Einiger von uns im Holze als Gefangene zu campiren, bis wir wieder hier anlangen.“ Sie waren damit wohl zufrieden, und wurden ohne Weiteres abgeführt. Die Montagnarden vertheilten ſich zu den Wagen, nachdem ſie ihre Büchſen in Heu und Stroh verborgen hatten, und ehe die Sonne im Mittag ſtand, machten ſie Halt vor dem verſchloſſenen Thor der Cittadelle von St. Esprit. Die Ankunft des Transportes, den der Commandant erwartete, wurde ihm gemeldet, und Anton, mit dem ſchriftlichen Befehl des Intendanten Basville, die Quantität der Zwangslieferungen und den Tag ihrer Abführung betreffend, in der Hand, wurde vor ihn gebracht. — Mit hörbar klopfendem Herzen ſtand Alphonſine, der Öffnung des Thores harrend, am vorderſten Wagen. — Der Sergeant mit den Schlüſſeln kam; er ſah ſich erſt den nächſten Wagen an, und ſein Auge fiel auf

Alphonſine. „Giebt's bey euch viel ſolche ſchmucke Burſche?" fragte er; „das iſt ja ein Geſicht wie Milch und Blut." — Alphonſine that, als wüßte ſie nicht, was er damit wolle, und ein Hüfner von Andouſe, der das vorderſte Sattelpferd ritt, antwortete: „wollt ihr uns einen Gefallen thun, ſo ſputet euch ein bischen; wir haben einen weiten Rückweg." — Der Sergeant hatte den einen Flügel ſchon geöffnet, als er die Wagenreihe hinunter ſah. „Der Kuckuck!" ſagte er lachend; „ihr müßt zu Hauſe wenig zu thun haben; da ſind ja bey jedem Wagen drey, vier Leute." — „Das macht," verſetzte der Hüfner, „es haben zwey, drey Bauern zuſammen geſpannt, da will jeder einen Menſchen bey ſeinen Pferden haben."

Das Thor war geöffnet — die Pferde zogen an — die Wagen paſſirten das überwölbte Thor, und hielten wieder, innerhalb der Cittadelle, der letzte ein Heuwagen, nahe am Wachthaus, nicht weit vom Eingange. Der Commandant wollte ſie ſelbſt anweiſen; er blieb etwas lange, Anton hielt ihn auf. Während deß zerſtreuten ſich die Fuhrleute hie und da, wie aus Neugierde, oder traten zu acht bis zehn zuſammen; Alphonſine verlor den Schließer mit keinem Auge. —

Alles war bereit, da trat Anton mit dem Commandanten heraus. — „Abgeladen!" rief er mit lauter Stimme; und — wie auf den Druck des Fingers der Pfeil vom Bogen ſchnellt, ſo folgte dem Signal die kühne That. Ein Theil riß die Büchſen hervor, — andere ſchloſſen das Thor und verriegelten es inwendig; — wieder andere entwaffneten die einzelnen Poſten; —

etliche beſetzten das Thor nach der Stadt, wo einige Compagnien garniſonirten, — zwanzig fielen über das Wachthaus her, rafften die davor aufgeſtellten Gewehre zuſammen, trieben mit dem Bayonnet oder der drohenden Mündung der Piſtolen und Büchſen die Entwaffneten in die Wachtſtube, und hielten zum Anſchlag fertig, die Überraſchten im Zaum. Kein Schuß fiel, — kein unnützes Wort wurde geſprochen. Ehe der Commandant recht gewiß war, was vorging, waren die Montagnarden Meiſter der Cittadelle. Er ſelbſt war von zwey derſelben mit dem Worte angefallen: „Ihr ſeyd unſer Gefangener! Euern Degen!" Er ſchrie Verrath, und wollte ziehen. „Zieht!" donnerten ſie; — „aber — braucht ihn!" Ihre Gebehrden waren verſtändlich. — Er ließ ſich den Degen abnehmen und ins Haus zurückbringen. Anton aber war Alphonſinen entgegengeſtürzt, die den bedonnerten Schließer bey der Hand gefaßt hatte und fortzog, und halb bittend, halb drohend rief: „Öffnet, öffnet Nr. 7." — „Geſchwind, oder —!" drohte Anton mit dem Piſtol. — Und ſchnell, wie es ſein Dienſtreglement gar nicht forderte, von beyden fortgeriſſen, flog der Sergeant nach Nr. 7.; die Riegel wichen, — die Schlöſſer ſprangen auf, — die Thür ward aufgeſtoßen — und Alphonſine preßte den Vater lautlos an die Bruſt! — „Wo iſt Vater Menard?" rief ſie mit einer Angſt, als gälte es ihr Leben, und hinüber ging's im Flug vor ſeinen Kerker — er that ſich auf — und während hier Alphonſine am Halſe des Pfarrers hing und unter heißen Thränen: „mein Vater! mein lieber Vater!" ſchluchzte, ſtanden mit des

Oberförſters und Anton's Hilfe auch Herr von la Valette und der Pfarrer von Alais und St. Germain auf freyen Füßen.

Ein Augenblick hatte alles verwandelt; die Wächter — Bewachte; die Gefangenen — frey; die Getrennten — vereinigt; — erſt Gebet aus der Tiefe, — nun Hilfe aus der Höhe; erſt peinliche Angſt — nun Freude ohne Worte. — Wer ſchon einmal, von einem ſchweren Krankenlager aufſtehend, geſtärkt hinaus in Gottes freye Luft und ins friſche Leben trat; oder, wer durch den Feind von ſeinem Heerde getrieben, endlich in ſeine befreyte Vaterſtadt wiederkehrte unter dem Händedruck jubelnder Nachbarn und Bekannten; wer am Morgen nach der Schlacht den todt geglaubten Freund unter den Lebenden fand, — der kann nachempfinden, wie hier die Herzen wallten!

Als der Sturm des erſten Gefühls vorüber war, und Anton mit gefaltenen Händen die Gruppe überſchaute, kam auch für ihn ein Augenblick, reich, wie noch keiner. Er war Alphonſinens treuer Gefährte geweſen, hatte jede Empfindung mit ihr getheilt, hatte die Gefahr, als wär's keine, mit ihr beſtanden, hatte mit ihr Vater und Freunde fröhlich und muthig gerettet; — ſie hätte heute alles, alles in ihre Arme ziehen können — es trieb ſie fort zu ihm, und wie an einem Altar, vor dem Angeſicht des Gottes, der allen durchgeholfen, drückte ſie ihre Lippen lang und heiß auf die ſeinen. — Was ſeinen in Dämmerung gehüllten Wünſchen wohl noch fern lag, das brachte die Gunſt des Augenblicks ihm unverhofft entgegen: den Gefangenen war die Freiheit geworden;

er, däuchtete es ihm, hatte mehr gewonnen; er hörte sie ihr Glück preisen; aber glücklich wie er konnten sie doch nicht seyn; — hier im Ring dieser Mauern und Wälle, hatte er noch vor einer Stunde gedacht, ist nur Raum für die Seufzer armer Gefangener, die in eine finstere Gegenwart und in eine nächtige Zukunft schaun; — und hier zwischen diesen Mauern und Wällen leuchtete es nun um ihn wie Morgenroth; hier sah er die Sonne seines Lebens höher steigen! —

Er hätte die Dringlichkeit der Stunde vergessen; aber der Oberförster trieb alles zur Eil; — die Wagen wurden im Nu abgeladen und gewandt, der Commandant mußte den Empfangschein ausstellen, mit ihm an's Wachthaus treten und den Wachthabenden Officier rufen; und laut, daß jeder es hören konnte, machte der Oberförster ihm bekannt: „Im Namen des Herrn Commandanten! Niemand öffnet oder verläßt die Cittadelle, bis er selbst zurückkehrt; — für unsern ruhigen und ungestörten Abzug steht er uns mit seinem Kopf!" — Das Thor flog auf, die Wagen fuhren über die Zugbrücke, die Mannschaft folgte in guter Ordnung und schloß hinter sich das Thor; alles, der Commandant mit, stieg auf die Wagen, und als die wenigen Außenwerke in ruhigem Schritt passirt waren, ging's in raschem Trabe weiter.

„Nun kein kühnes Wort mehr," zürnte la Valette unterwegs, „nun nur kühnes Schwert!"

Noch ehe sie die Waldspitze erreicht hatten, fielen rasch hintereinander drey Signalschüsse. Anton setzte dem Commandanten den ganzen Zusammenhang auseinander,

damit er den Leuten von Fraisinoy und Yssac die Wahrheit bezeugen könnte, und ließ ihn sehen, wie von den Schützen escortirt, die Gefangenen hervortraten. Sie empfingen die Quittung des Commandanten, überließen den Montagnarden zum bessern Fortkommen einige Wagen, und traten die Rückreise an; auch der unfreywillige Bürge ihrer Sicherheit wurde nicht weiter aufgehalten. Die Männer aber, die das Wagstück ausgeführt hatten, traten, ehe sie aufbrachen, um die Befreyeten zusammen, um ihrer Freude recht zu genießen, und manches herzliche Wort des Dankes und der Treue wurde gewechselt. „Helfe mir Gott," sagte der Pfarrer von Andouse zuletzt, „daß ich euch so ein Führer auf dem schmalen Wege durch die enge Pforte zum ewigen Leben werde, wie ihr mich heute aus Fesseln und Mauern in die Freyheit geführt habt!" —

Der Marsch wurde angetreten. Anton mußte es sich gefallen lassen, seinen Platz bey Guibert oder dem Pfarrer mehr als einmal für die geliebte Alphonsine herzugeben, damit sie bald neben ihrem Vater, dem Oberförster, bald neben ihrem Vater Menard sitzen konnte, wo sie dann nicht unterließ, ihrer Freude, sie wieder zu haben, durch ihre Liebkosungen Luft zu machen. — Dabey wandte sich das Gespräch auf die letzten Begebenheiten in Andouse, und auf das Geschick, von welchem Menard's Haus betroffen war. Sie mußte auf des Pfarrers Geheiß erzählen, wie es sich mit Elisen begeben hatte. Er hörte ohne Unterbrechung zu; aber sie bemerkte während der Erzählung: daß sich große Perlen an seine Augen hängten.

„Soll ich aufhören?“ fragte ſie, ihre Rede unterbrechend, ſanft und voll Mitgefühl.

„Laß dich nicht ſtören,“ antwortete er; „ein Menſch muß den Kelch trinken können, den Gott ihm einſchenkt.“

„Aber es fallen eure Thränen hinein!“

„Nur beym erſten Koſten.“

„Doch reichte ich euch lieber einen andern.“

„Nicht doch, liebes Kind; es iſt der Herr, der deine Hand führt: — leihe ſie Ihm getroſt; — fahre fort.“

Sie fuhr fort; als ſie geredet hatte, thaute es noch in ſeinen Augen; er aber, die Thräne trocknend, welche ſchwer und brennend auf ſeine Hand gefallen war, ſprach leiſe die Worte vor ſich hin, welche ſich in der Nacht, die auf den Tag der erſten Kunde von ſeines Kindes Heimgang folgte, in ſeiner Seele geordnet haben mochten:

Was reißt ihr euch vom Herzen los,
Ihr Thränen heiß, ihr Thränen groß?
Und tretet über Ufers Rand,
Und fallt ſo warm in kalten Sand?

Ach! Wollt ihr meinem Els'chen nach? —
Und lieft ihr, wie der ſchnellſte Bach:
Mein liebes Els'chen — nein, ach nein!
Das holt ihr nun und nimmer ein. —

O lieber Gott, es iſt ein Schmerz,
Wenn's ſtille ſteht, ein liebes Herz; —
Ein liebes Herz, das Tag für Tag
So treu an unſerm Herzen lag!

Und war das Herz auch nur noch klein:
Es konnt' ein großes Kleinod seyn;
Und wenn's nur erst drey Jahre schlug:
Geliebt zu seyn, war's alt genug.

Drum will auch oft die Thränenfluth,
Die's Herz umwogt, wie warmes Blut,
Und andrängt jeden Augenblick,
So schwer in ihren Born zurück. —

O laß nun ab von deinem Lauf:
Du rinnst bergab — sie stieg bergauf;
Du gräbst dich ein in dürren Sand:
Sie trat hinaus auf grünes Land;

Du ziehst an Thränenweiden fort:
Sie spielt wohl unter Blumen dort; —
Du strömst wie Klageton dahin:
Sie jauchzt wie eine Siegerinn!

Er schwieg; — es war, als horchte sein Ohr hinauf, um ihrem Siegesgesange zuzuhören, und seine Thränen standen darüber still, und es wurde heiter in seinem Angesichte, wie am Himmel nach einem milden Regen.

„Das Lied müßt ihr eurem lieben Weibe sagen," erinnerte Alphonsine, welche anfangs bewegt, aber zuletzt mit dem Frieden eines Getrösteten zugehört hatte; — „und daneben weiset ihr das Gesicht! — Sie wird dann noch geruhiger durch den Thränenflor ihres Herzens in den heitern Regenbogen auf eurem Angesichte schauen."

„Und mit mir," setzte Menard hinzu, „wohl desto dankbarer nach der Sonne blicken, deren Strahlen diesen Regenbogen hervorzaubern; und — ohne welche sich

kein Bogen des Friedens über den Herzen auf Erden wölbt! — Du kennst sie auch, diese Sonne, du Glückliche!"

Sie drückte ihm die Hand und setzte hinzu: „Ihr, theurer Vater, habt mir ihre Herrlichkeit gewiesen!" —

Der Rückweg wurde Keinem lang; es gab so viel zu erzählen und mitzutheilen aus dieser jüngsten bewegten Zeit; und Herr von la Valette, der den Pfarrer von Alais als seinen Gast mitnahm, und der Pfarrer von St. Germain und die Montagnarden von Andouse erreichten glücklich ihre Heimath. — Alphonsine und ihr Gefährte eilten in die Pfarre vorauf; — „Euer Traum war ein Affe!" jubelte sie der Pfarrerinn entgegen; — „ihr sollt's im Augenblicke mit Händen greifen; der Löwe hat ihm nichts gethan! — Hier ist der Mann eurer Angst!" — Und Menard und sein Weib lagen einander in den Armen.

18.

Die Depesche, welche der Commandant von St. Esprit alsbald nach der für ihn so unglücklichen Überrumpelung an den Gouverneur abgehen ließ, erreichte diesen nicht mehr; er war zur Ständeversammlung nach Paris abgereist. Sie kam in die Hände des ersten Intendanten, des Herrn von Basville, der mehr mit Louvois einverstanden, in blutiger Strenge das Geheimniß gefunden zu haben meinte, alles zum Gehorsam, oder wenigstens zum Schweigen zu bringen. Und das Letzte

gelang ihm auch zum Theil; — als z. B. im Vigan, nicht gar weit von Nismes, ſich unruhige Bewegungen gezeigt hatten, war er raſch genug geweſen, zwanzig Angeſchuldigten die Köpfe vor die Füße legen zu laſſen. — Die Kühnheit der Montagnarden von Andouſe erregte daher ſeinen beſondern Zorn; den Commandanten ſtellte er vor ein Kriegsgericht; jene Verwegenen aber beſchloß er ſo ſchnell als möglich zu züchtigen. Für den Augenblick indeß mußte er ſich damit begnügen, den Truppen, die er aus der Dauphiné erwartete, gemeſſene Befehle zuzuſchicken, indem Graf le Teſſé, der freylich näher war, in den Bergen hinter St. Hypolite nicht ſo ſchnell mit den Inſurgenten fertig wurde, als er dachte.

Dieſe hatten ſich in kein Haupttreffen eingelaſſen, ſondern, nach Art der ſpaniſchen Miquelets, den Vortheil der Höhen und Hölzer benutzend, durch kleine Scharmützel die königlichen Truppen zu ſchwächen und zu ermüden geſucht, und ſich höher in die Cevennen hinauf zurückgezogen, um in einem günſtigen Augenblicke über ſie herzufallen. Zugleich hatten ſie, um einen deſto nachdrücklichern Hauptſchlag auszuführen, Briefe in die Gemeinden der Cevennen geſchickt, und ſie aufgefordert, ſich mit aller ſtreitluſtigen Mannſchaft am „ſchwarzen Paß" einzufinden. In Folge dieſer Aufforderung gingen unter Führung des Oberförſters Guibert und Anton Pigault 150 Mann auch von Andouſe dahin ab; und alles Widerſpruchs ungeachtet begleitete ſie der Pfarrer und Alphonſine; dieſe in der Kleidung, in der ſie nach St. Esprit ausgezogen war. Er ließ ſich nicht halten, weil er dachte: es werden Hände nöthig

seyn, die verbinden und heilen; — und sie nicht, weil sie die drey Männer, die ihr auf Erden die liebsten waren, nicht in Gefahr sehen konnte, ohne sie mit ihnen zu theilen.

Viel lieber hätte es Menard freylich gesehen, daß solch ein Aufruf und solch ein Zuzug nicht nöthig gewesen wäre. Vor Maaßnahmen feindseliger Gewalt hatte sein Sinn sich gesträubt, und der Gedanke an ihre endliche Unvermeidlichkeit war ihm früher nie recht zum klaren Bewußtseyn gekommen; trotz den Vorgängen in Oberlanguedoc hatte er immer noch gehofft, die Regierung werde es nicht bis auf's Äußerste treiben, sondern schon aus politischen Gründen, beym Anblick einer im Glauben festen, im Nothfall zur Wehr entschlossenen, zahlreichen Menge die Stimmen der Wahrheit und Gerechtigkeit hören, und Menschen in Frieden lassen, die ihr als Unterthanen bisher zu keiner Unzufriedenheit Gelegenheit gegeben hatten. — Bey seiner letzten Anwesenheit in Nismes indessen, und seiner damit zusammenhängenden Verhaftung war ihm diese Hoffnung verschwunden, und die seitdem von allen Seiten eingehenden Nachrichten über die Gewaltthaten der Regierung und den dadurch hervorgerufenen ernsthaften und erbitterten Widerstand der Angegriffenen zeigten ihm die Parteyen in einer Bewegung, die auch nur theilweise zu hemmen nicht mehr in der Gewalt eines Einzelnen stand. Es blieb nichts übrig, als sich für die eine oder für die andere zu entscheiden und zu erklären.

Die Gegenwart, deren Ohr nach gerade an das Geschrey der Empörung gewöhnt ist, deren Auge sich

an Scenen des Aufruhrs beynahe müde geſehen hat, und deren Sinn ſich der Doctrinen jener Revolutionsmenſchen kaum erwehrt, die mit gottesvergeßnem Leichtſinn die Stellung der Obrigkeit gegen die Unterthanen verkehren und die geheiligten Bande zwiſchen beyden durch ſchnödes Vernünfteln oder freches Behaupten mürbe machen und auflöſen — dieſe Gegenwart wird es vielleicht auffallend finden, wenn Menſchen, wie Menard, in ſolcher Zeit, unter ſolchen Umſtänden ſich lange bedachten, was ſie zu thun hätten. Doch er bedachte ſich; und Zaghaftigkeit war's nicht, was ihn bedenklich machte; denn wir haben ihn bereit geſehen, mit Gefahr ſeiner Freyheit und ſeines Lebens das Schwert des Geiſtes für die Sache des Glaubens zu führen; — aber ob ſich der Arm mit dem Stahl bewaffnen dürfe, um ſie zu vertheidigen, — mit dem Stahl gegen die von Gott verordnete Obrigkeit — das war für ihn eine Frage geweſen, über welche er nicht ſogleich das nöthige, alles entwirrende Licht finden konnte. „Gehorſam der Obrigkeit, auch wenn ſie dir Unrecht thut," ſagte er ſich, „Treue dem Könige, auch wenn er ſeinen Purpurmantel befleckt und ſeinen Scepter mißbraucht, das ſteht dem Chriſten um Gottes willen zu; — da ſtehen die Worte des Herrn und ſeines Apoſtels: „„Seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat; — wer das Schwert nimmt, ſoll durch das Schwert umkommen;"" — ſie ſtehen da und laſſen nicht an ſich brockeln und deuteln!" — Aber auch das Wort fand er geſchrieben: „„Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen!"" und das auf dem Thabor lautge-

wordene: „„Das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören!““ — „Und unſere Dränger,“ ſprach er bey ſich ſelbſt, „wollen Ihn uns nicht hören laſſen; — und über dem Herrn auf Erden iſt der Herr im Himmel, der geſagt hat: „„Wer mich verleugnet vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater!““ — Er fing an, ſich zu überzeugen, jetzt die Treue gegen den König im Lande halten — heiße die Treue dem Könige im Himmel brechen. — „Zwar,“ wandte Menard ſich ſelbſt ein: „dieſer König gebietet: „„So Jemand dich auf den rechten Backen ſchlägt, ſo halte den linken auch dar, und ſo Jemand dir deinen Mantel nimmt, ſo gieb ihm auch den Rock;““ — aber hier handelt es ſich nicht um Mantel und Backen; hier handelt es ſich um das Leben in Ihm und mit Ihm, und Er hat nicht geſagt: ſo Jemand euch die Kanzel einreißt, ſo laßt ihn euren Altär auch umſtürzen.“ — Dann kam er wieder auf das Wort zurück: „wer das Schwert nimmt, ſoll durch das Schwert umkommen;“ aber er glaubte zu ſehen, daß es zu dem Petrus geſprochen ſey, dem der Herr nicht lange vorher den Verweis hatte geben müſſen: „„Du meineſt nicht, was göttlich, ſondern was menſchlich iſt;““ — zu dem Petrus, der auch hier zu dem Schwerte greife, nicht für den Jeſus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt, ſondern für den irdiſchen Meſſias, der das Reich Israel wieder aufrichten ſoll. — „Wir aber,“ betheuerte Menard und konnte er betheuern, „wir ſuchen hier nichts Irdiſches und Eignes: wir weigern uns keiner Abgaben und Laſten, wir

geben Schoß und Zins mit gutem Willen; wir enthalten dem Könige unſre Söhne und Leiber nicht vor, wenn er unſre Arme gebraucht gegen ſeine und des Vaterlandes Feinde; wir wollen ihm keine neuen Rechte abdringen und abtrotzen, wir fügen uns in Allem, was dieſe Welt betrifft, ſeinen Befehlen und Einrichtungen; keiner ſeiner andern Unterthanen kann auftreten und in dieſen Stücken wider uns zeugen und ſagen: wir thun's beſſer; — wir ſetzen uns nicht wider ihn in ſträflichem Muthwillen oder Gelüſte, ſtören und hindern die Obrigkeit nicht in Handhabung der Ordnung und des Rechtes, gehen nicht darauf aus: ſie zu ändern oder zu beſſern! — Fluch über den, der um Guts, Ehre und Leibes willen ſich gegen ſie ſtemmt, und um das Seine zu ſuchen, ihr die Treue bricht; der ihr den Backen nicht hinhalten und den Mantel nicht geben kann, wenn ſie befiehlt; — aber verlangen, daß der Menſch das Licht und die Luft für ſeine Seele weggebe, daß er die freye Gemeinſchaft mit Dem auflöſe, der es auf Erden allein erträglich macht, der vom ewigen Tode zum ewigen Leben führt, der das Gewiſſen und das Herz von ſeinen Sünden befreyet, und den verlorenen Sohn allein zum Kinde in des Vaters Hauſe machen kann — das iſt eine Forderung, bey der man ſagen muß: hebe dich weg von mir, Satan! und will er nicht weichen, ſo bleibt nichts übrig als in Gottes Namen eine Lanze mit ihm zu brechen." — Der Gedanke: daß der Verſuchte in dem irdiſchen Kampfe fallen könne, ſtörte ihn nicht; „der Gefallene finde dann," meinte er, „da wo er hingehe, was man ihm hier nehmen wolle,

ungeschmälert und ungekränkt. — Ich hätte gehen können," das läugnete er sich nicht, „und in fremden Landen Licht und Luft für meine Seele haben — aber meine Heerde hier? Sie ist zwischen Bayonnetten eingepfercht, sie kann nicht mit; als ihren Hirten hat mich der Erzhirt gesetzt; ginge ich, so käme der Wolf und haschte und zerstreuete die Heerde, und ich wäre der Miethling, den Er nicht kennen will an jenem Tage! — Friede, Friede ist mein Gebet; — aber kein Friede um den Preis des Verraths an unserm Herrn und Erlöser; kein Friede, der mit dem Schaden erkauft werden müßte, den Tausende an ihrer Seele nehmen!"

Auf diesem Gedankenwege war Menard endlich zur Entscheidung gekommen; zu der Entscheidung: daß er nicht steuern dürfe, wenn nun Gewalt nur mit Gewalt zu vertreiben sey; daß er, so viel er vermöge, die Seinen in dem Streite vor Entfesselung menschlicher Leidenschaften bewahren müsse, daß er von dem Übel, das der Krieg thue, für seine Person so viel als möglich gut machen wolle! — Er sah einen Abgrund sich aufthun, den er früher für ferne gehalten, auf den er jetzt mit Schaudern hinblickte, aber er beruhigte sich mit dem Gedanken: „die Unsern haben ihn nicht geöffnet und können ihn nicht schließen."

Wir wollen es Keinem verwehren, ihn wegen seiner Schlüsse und Ansichten in Anspruch zu nehmen; aber wir wollen den, der es möchte, nur erinnern: daß man über das Feuer und Feuerlöschen anders urtheilen kann, wenn man es in der Ferne brennen sieht, als wenn es das eigene Haus ergriffen hat; und daß auf

dem Lärmplatze der Gefahr, unter dem Gedränge der Umgebungen, und beym Anblick erſchütternder Auftritte unſre Entſchlüſſe und Thaten ſeltner die Frucht einer alles nach allen Seiten haarſcharf abmeſſenden Einſicht, als vielmehr das augenblickliche Ergebniß von Gefühlen ſind, die wir um ſo weniger als falſche Führer erkennen können, als die Zeit zu ihrer Sichtung fehlt, und ſie ſelbſt an und für ſich das Gepräge eines edlen Urſprungs tragen; ſo daß man über das Recht einer That noch zweifelhaft ſeyn kann, und doch dem Menſchen, dem ſie angehört, ſeine innigſte Theilnahme und höchſte Achtung zollen muß. — Es wird nicht mehr gefordert, denn daß er treu erfunden werde, ſagt des Herrn Apoſtel; — und eben dieſe Treue gab bey jener Entſcheidung den Ausſchlag.

Wenn aber ein Anderer aus dem Geſchlechte dieſer Zeit zu Menard's Bedenklichkeiten den Kopf ſchüttelt, ihn nicht früh und ſchnell genug zum Entſchluſſe kommen ſieht und nur dann erſt ſich mit ihm ausgeſöhnt fühlt, als er ihn bereit erblickt, mit den Drängern auf Tod und Leben eine Lanze zu brechen: der verwechſele ihn nicht mit jenen modernen Helden auf dem Revolutionstheater, die mit Geſetz und Zucht, mit Wahrheit und Recht ein freches Spiel treiben, und die Schranken heiliger Ordnung niederwerfen, um zuletzt die Welt an dem Gängelbande ihrer unheiligen Leidenſchaften zu führen; es iſt ein Unterſchied zwiſchen dem Einen und dem Andern, größer als zwiſchen Petrus, der dem Malchus entgegentritt und zwiſchen dem Knechte des Hohenprieſters, der Jeſum ins Angeſicht ſchlägt.

Dieſe Helden meinen ſich: jene Montagnarden meinen ihren Herrn; — dieſe Helden erheben die Fahne des Aufruhrs, unter deren wildem Wehen das Land wüſte wird: jene Montagnarden folgen der Fahne des Kreuzes, unter deren Schatten in Herz und Land Friede kömmt; — dieſe Helden, verwirrt durch das Irrlicht eigner Weisheit und ein arges Innere, ſind bereit, Wunden zu ſchlagen und Blut zu vergießen: dieſe Montagnarden voll Glaubens an die Wahrheit in der Schrift und bekannt mit einer andern Welt, wollen Frieden und bieten ihre Bruſt den feindlichen Waffen, weil ſie das Wort Gottes feſthalten wollen und gewiß ſind, für Sein Reich zu ſtreiten.

Wer richten kann, der richte.

Wer aber dabey ahnt, wie fein die Linie iſt, welche ſich zwiſchen Recht und Unrecht hinzieht; wie ſchwierig es werden kann, ſie mit hellem Auge zu verfolgen, und ſie überall nachzuweiſen; wie leicht ein Menſch wider Wiſſen und Willen jenſeit derſelben hinaustritt: der wird, ſelbſt wenn er ſich zutrauen ſollte, auch in den zweydeutigſten, ängſtlichſten Fällen ohne alles Wägen das Rechte zu treffen, es begreiflich finden: daß Menard nach dem Rechten unter dem Gebete forſchte: „Herr, führe mich nicht in Verſuchung!“ — Er war gewiß, es nicht verfehlt zu haben, als er jetzt der kleinen Schaar aus ſeiner Gemeinde ſich anſchloß, die ihre Richtung nach dem „ſchwarzen Paſſe“ nahm.

Guibert ſtieß mit den Inſurgenten jenſeit deſſelben zuſammen, und Sieur Noguier, durch mehr als einen Haufen verſtärkt, entſchied ſich, auf die Dragoner loszu-

gehen. Indeß der Oberförſter, der ſich das Lokal mit militairiſchem Auge angeſehen, beſtimmte ihn, zwar einen Angriff auf ſie zu machen, ſich aber nicht ernſtlich zu ſchlagen, ſondern wie bisher zurückzugehen, die Feinde in den Paß nach ſich zu ziehen, hier alle Hilfe, die die Natur biete, anzunehmen, und was über den Paß hinausdringe, am rechten Orte mit Nachdruck zu empfangen. — Gegen Abend wurde der verabredete Angriff ausgeführt; nach einigen hartnäckigen Scharmützeln zerſtreuten ſich die Huguenotten eilig in die Berge und Wälder zur Rechten und zur Linken, und der Schein ſprach ganz für eine übereilte Flucht. Le Teſſé mußte indeß den Menſchen und Pferden Ruhe gönnen; am andern Morgen aber verlor er keine Zeit. Um die Vereinigung der Flüchtlinge zu verhindern, rückte er auf dem nächſten Wege durch den ſchwarzen Paß nach. Den Eingang machte ihm ein Verhau ſtreitig, das von einigen hundert Mann eine Zeit lang vertheidigt, dann aber preisgegeben würde. Sie zogen ſich eilig zurück, und retteten ſich beym Nachſetzen der Dragoner, großentheils mit abſichtlicher Zurücklaſſung ihrer Waffen, durch Erklettern der ſchroffen Wände der Bergſchlucht. — Es waren ſonſt nirgend Inſurgenten zu ſehen; ein paniſcher Schrecken mußte ſie ergriffen haben; ja, im Paſſe angelangt, hörte man von fern her dröhnende Schläge von Holzhauern, welche wahrſcheinlich angeſchlagenes Holz fällten oder abgeſtämmte Bäume rodeten. Le Teſſé ſchickte jedoch aus Vorſicht einen Vortrab von 200 Mann vorauf und folgte mit dem Kern in gehöriger Entfernung. Die Vorhut hatte den Paß ſchon

hinter ſich, und war auf einer Ebene angelangt, ohne etwas anderes zu ſehen, als tiefer hinten ein Paar Dörfer, die aus dem Holze hervorſahen, und hier und da im Holze ſelbſt einige Menſchen, die ihrer Arbeit nachzugehen ſchienen. Die größere Hälfte des Heerhaufens war endlich auch ſchon an der ſogenannten Königseiche vorüber, die mit hinaufſtrebender Krone oben rechts am Rande der ſchroffen Seitenwand ragte. „Schau!" rief ein Rittmeiſter, das iſt eine Eiche! — Sie kommt mir vor, wie ein neugieriger Spitzbube von Huguenott, der zählen will, wie viel Köpfe wir hier unten ſind. — Was Teufel — ſie nickt ja!" — Und ſie nickte wirklich; — ſie war unten am Stamm ſo weit eingeſchnitten, daß einige Schläge mit der Axt, die von unten ungeſehen daran gethan werden konnten, hinreichten, ſie durch ihre Neigung nach dem Paſſe zum Sturz in die Tiefe zu bringen. Sie brach um — ein lautes Geſchrey von unten: „Rückwärts! — Vorwärts" und ein lärmendes Drängen, um ihr auszuweichen, vermehrte das Geräuſch, mit welchem ſie krachend und knatternd zwiſchen die Dragoner ſtürzte und ſie in zwey Haufen theilte. Zugleich wurde es oben lebendig. Die Inſurgenten, die hier ſtill an der Erde gelagert hatten, erhoben ſich und ſchleuderten, ſtatt Feuer zu geben, die zuſammengetragenen Kloben und Äſte auf den rathloſen Feind im Paſſe. Hier war kein Abſitzen möglich; und ſteile Wände hinan kletterte wohl ein geübter Montagnarde, aber kein ſchweres Dragonerpferd. Der Inſtinkt der Bedrängten wurde ihr Führer; die Einen jagten im Galopp vorwärts, die Andern kehrten, verfolgt, ſo

weit das Terrain es zuließ, von den Würfen und pfeifenden Kugeln der Huguenotten, und außer Stand, ihren vorwärts geeilten Cameraden zu Hilfe zu kommen. — Dieſe wußten noch nicht, ob das Unglück im ſchwarzen Paß mehr der letzte Tück feiger Flüchtlinge, oder der Anfang der Entwickelung eines überlegten Planes war, als ſie ſahen, daß der ſie umgebende Wald immer belebter wurde, daß ganze Streithaufen ſich bildeten und vorgingen, und daß beträchtliche Schaaren, aus den Dörfern vorrückend, ſich entwickelten. Dabey ging drüben alles mit einer großen Stille zu, die nur bey dem Dorfe zur rechten, — (wie man auch ſpäter in den Kämpfen der Vendéer gegen die Revolutionsmänner Ähnliches gehört hat) — durch einen choralmäßigen Geſang unterbrochen wurde. Sie ſangen den Anfang des 46. Pſalms, in der Art, wie es noch heut zu Tage in manchen Landgemeinden vorkommt; und ergreifender hat kein Schlachtlied in den deutſchen Freyheitskriegen getönt, als dieſer Geſang:

Gott iſt unſere Zuverſicht und Stärke — eine Hilfe in den großen Nöthen, die uns troffen haben.

Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer ſänken.

Wenn gleich das Meer wüthete und wallete — und von ſeinem Ungeſtüm die Berge einfielen:

Dennoch ſoll die Stadt Gottes fein luſtig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchſten ſind.

Gott iſt bey ihr drinnen, darum wird ſie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe!

Der Herr Zebaoth iſt mit uns! der Gott Jakobs iſt unſer Schutz!

Dem Feinde wuchs der Muth dabey nicht; er wa
in einer Schlinge, aus welcher kein anderer Ausweg sic
fand, als durch das zur Linken liegende Dorf. Ehe e
aber sich entschließen konnte, ihn mit vereinter Mach
einzuschlagen, sah er sich durch die seitwärts vordrin
genden Haufen genöthigt, sich zu theilen, um sich di
Flanken frey zu machen, und die Massen zu verhindern
ihn vor jenem Dorfe im Rücken zu nehmen. Es ge
lang einigen detaschirten Schwadronen, den einen oder
den andern zu kühn vorrückenden Haufen zu werfen
und ins Holz zu treiben; aber ohne großen Vortheil
denn das Holz wurde immer auf's neue ihr Sammel
platz. Mit Mühe sich des Andrangs auf allen Seiten
erwehrend, bald hierhin, bald dahin getrieben oder ge
führt, kamen sie dem Dorfe näher. Es hatte nur Ein
lange Gasse; wer Bescheid wußte, konnte es rechts lie
gen lassen und über die sich hinter ihm durchziehenden
„Wellenberge" die Straße gewinnen, welche die Drago
ner halten mußten. Aber die an und für sich nicht
unzugänglichen, nur mit Oberholz bestandenen Wellen
berge, wurden von den Insurgenten, welche diesen
Marsch des Feindes so gut wie gewiß voraussahen, nicht
vernachlässigt; sie waren gleich anfangs besetzt, und je
näher sich der Kampf nach dem Dorfe zog, desto mehr
Streiter warfen sich dahin; auch die Montagnarden von
Andouse, welche die Angriffe der retirirenden Dragoner
wacker zurückgewiesen, faßten zuletzt auf einem Hügel
derselben Posto.

Le Tessé entschloß sich alle seine Leute zusammen-
zuziehen, sich stürmisch auf die Schaaren zu werfen,

welche die Straße nach dem Dorfe vertheidigten, und ſich mit dem Säbel in der Fauſt durchzuhauen. Er brach gegen das Dorf los; die Haufen, die ihm entgegenſtanden, empfingen ihn mit kräftigem Feuer, zertheilten ſich, ihm Platz machend, und überließen es der nächſten Abtheilung, ihre Büchſen an ihm zu verſuchen. Zunächſt vor dem Dorfe aber hielten ſie Stand; es kam unter zunehmendem Gedränge zu wiederholten, doch vergeblichen Angriffen mit dem Säbel, und als die Reiterey endlich durchdrang, prellte ſie gegen Barricaden, die den Zugang verſperrten, und hinter denen ſich Mannſchaft genug fand, um das Aufräumen äußerſt ſchwierig zu machen. Wie gefährlich es war, le Teſſé ließ die Hälfte ſeiner Leute abſitzen, um ſich mit Gewehrfeuer einen Durchgang zu erzwingen, und die übrigen links und rechts ſchwenken, um die gegen das Dorf Heranrückenden aufzuhalten. Das Letzte gelang für den Augenblick, aber das Bollwerk war nicht zu überwältigen. Jetzt, die Möglichkeit ahnend, das Dorf über die Wellenberge zu umgehen, befahl er aufzuſitzen, und wandte ſich mit ſeiner berittenen Abtheilung im Muth der Verzweiflung gegen die Höhen. — „Nun kommt die Reihe wieder an uns!“ rief der Oberförſter ſeinem Haufen zu. — „Sie ſollen das Arbeitslohn für unſere Kirche haben,“ ſchrieen Andere ihm antwortend.

Man konnte erwarten, der Feind werde durch eine Schlucht zwiſchen den Hügeln jagen; indeß um nicht zwiſchen zwey Feuer zu kommen, nahm er ſeine Richtung auf einen der Hügel ſelbſt, um ſich Bahn zu brechen. Sobald Guibert ſeine Abſicht bemerkte, ſtieg

er mit seinen Leuten von seinem Hügel rasch hinab, um durch ein Flankenfeuer unter den Dragonern aufzuräumen, und den Cameraden drüben zu Hilfe zu kommen. Das Manövre gelang; die Dragoner kehrten und Guibert's Hause nahm seine erste Stellung wieder ein. Kaum daß er sich hier geordnet hatte, kam le Tessé, verstärkt durch die Abtheilung, die zuletzt auf der rechten Flanke gekämpft, zu wüthendem Angriffe zurück, und stürmte gegen Guiber'ts Hügel an. Seine Dragoner hielten das Feuer aus, und als sie die zweyte Ladung empfangen sollten, waren sie zum Einhauen nahe genug. — Während dort die Abgesessenen, die ihre Pferde nicht hatten erreichen können, weil diese durch einen kühnen Insurgentenhaufen auseinander gesprengt waren, vom Dorfe her ihren stürmenden Cameraden laut nachschrieen: „Verlaßt uns nicht — wir sind verloren!" kam es hier auf dem starkbesetzten Hügel zu mörderischem Handgemenge. Die Reihen beyder Theile lösten sich auf, und wie der Zufall es gab, fielen hier drey, vier Dragoner über einen Montagnarden her, und dort wieder so viel Montagnarden über einen Dragoner. —

Den Rücken durch eine starke Buche geschützt, wehrte sich, nicht weit vom Oberförster, ein junger kräftiger Mann mit seinen Kolbenschlägen gegen die Säbelhiebe etlicher Reiter, die ihn den Garaus machen zu wollen schienen. Er hatte eben dem einen Pferde einen Schlag versetzt, daß es bäumte, und mit seinem Reiter überschlug, als ein schwerer Säbelhieb ihn quer über den Kopf traf, daß das Blut über das Gesicht

rann. Ein lauter Angſtſchrey „Mein Bruder! Mein Bruder!“ und eine zarte Geſtalt, die mit drohender Büchſe, aber ohne abzudrücken, hinzuflog, zog Guibert's Auge nach dieſer Scene; er erkannte Anton und ſeine Tochter; ſeine Kugel pfiff nach den beyden Dragonern hin; der eine taumelte und ſank, der andere jagte davon.

Das Gemetzel auf dieſer Stelle endigte, als beym raſchen Heranrücken neuer Kampfgenoſſen von den benachbarten Hügeln le Teſſé ſich genöthigt ſah, mit dem, was ſich von ſeinen Leuten zuſammenraffen ließ, die Flucht zu ergreifen. — Die vor dem Dorfe Abgeſeſſenen hatten es verſucht, ein Quarrée zu bilden; es war ihnen nicht gelungen, ſie hatten endlich die Waffen weggeworfen, und ſich theils auf Gnade oder Ungnade ergeben, theils die Flucht ergriffen, um ſich ins Holz zu retten. — Der Sieg der Huguenotten war vollſtändig, und als ſie von der Arbeit des Kampfes ruhend das Schlachtfeld überblickten, hallte ihr Siegsgeſchrey den zuſammengeſchmolzenen Flüchtlingen frohlockend nach.

Man war gewiß, daß der Feind ſobald ans Wiederkommen nicht denken würde; ein großer Theil der Huguenotten ging alſo für's erſte auseinander; die übrigen beſchloſſen gegen St. Hypolite vorzurücken, und als Stamm für ein etwa aufs neue nöthig werdendes Aufgebot zuſammen zu bleiben. Die Dragoner, welche ihnen in die Hände gefallen waren, auch die verwundeten, wurden unter der Bedingung, nicht weiter gegen die Huguenotten zu fechten, in den nächſten katholiſchen Ort geſchafft; und von den Verwundeten der Glaubensgenoſſen nahm jede Gemeinde die ihrigen mit. Die

Todten aber fanden alleſammt auf der Ebene hinter dem ſchwarzen Paſſe ihren Gottesacker. —

Menard hatte recht geahnt; es gab manche Wunde zu verbinden; er hatte ſeine Kunſt, wie ſie die treueſte Liebe ihn lehrte, heute ſchon an manchem Huguenotten, auch an manchem Dragoner verſucht, und um das Siegsgeſchrey ſich nicht kümmernd, kniete er gerade neben einem ſolchen, um ihm ſein zerſchmettertes Bein zu ſchienen, als er ſeinen Namen wiederholt rufen hörte. Er antwortete, verband weiter, und als er fertig war, kam der Weber, den wir auf dem Zuge nach St. Esprit kennen lernten, herbey. „Ihr ſeyd auch verwundet?“ fragte Menard, ihm ins blutige Geſicht ſehend. — „Nur eine Schmarre in die Backe,“ antwortete er; „aber Sieur Pigault — den hat's härter betroffen. Die Tochter des Oberförſters bittet euch....“ Menard raffte ſich auf und kam an den Hügel; Pigault ſaß an den Baum gelehnt, an welchem er den ungleichen Kampf beſtanden; ſeine Wangen bleich, ſeine Kleider roth; neben ihm kniete Alphonſine und wuſch ihm aus einem Scherben mit Waſſer das Blut vom Geſicht; ſtill, wie ihm das Blut aus der Wunde, quollen ihr die Thränen aus dem Auge. Das Tuch, das ſie ſich vom Halſe gelöſt hatte, legte ihr Vater eben zurecht, um es als Verband für die Wunde zu gebrauchen. Der Pfarrer ſchnitt dem Blutenden die Haare um dieſelbe weg, wuſch die Stelle mit Eſſig, den er noch übrig hatte, und erkannte: der Hieb war tief. Alphonſine ſah ihn an; ihr Schmerzensblick fragte: „iſt Gefahr für ſein Leben?“ — „Wir ſtehen alle in Gottes

Hand!" sagte der Pfarrer mit bemerkbarer Bewegung; — aber als er den Verband anlegte, blickte Anton lächelnd zu ihr auf; „das Euch thut mir wohl!" sagte er und streckte seine Hand nach ihr aus. — Es waren die ersten Worte, die er sprach, seit er hingesunken war; und Alphonsine ergriff die dargebotene Rechte und drückte sie behutsam zwischen beyden Händen. Hätte sie ihrer innern Regung folgen wollen, so hätte sie sie zerdrücken mögen vor Freude, daß er wieder sprach; vor Schmerz, daß sie nichts thun konnte, sein Mißgeschick zu mindern. Es wurde ein Tragbett für ihn in den Stand gesetzt, und auf den Schultern von rüstigen Männern kam er, von den Freunden umgeben, auf der Pfarre in Andouse an. Wer den Zug sah, hätte denken können, es werde ein Todter zu Grabe getragen; und an Leidtragenden fehlte es in seinem Gefolge nicht. Die Ruhe, der er bedurfte, fand er auf einem bequemen Bett in einem abgelegenen Stübchen des Hauses. Die Pfarrerinn wollte mit ihrem Manne bey ihm wachen; aber sie mußte den Bitten Alphonsinens nachgeben, und ihr die Obhut überlassen. „Ihr seyd seine andere Mutter," sagte sie, „und habt ein Recht an euern Sohn; aber ihr wißt ja schon, welch Recht ich an ihn habe." — Die Nacht war keine von den ruhigsten; der Verwundete schlief von Zeit zu Zeit auf Viertelstunden ein, aber Fieberhitze und Durst weckten ihn immer wieder. Doch, wenn sie ihm das Glas mit dem säuerlichen Getränk gereicht, und er einen hastigen Trunk gethan, dann sah er ihr so dankbar und gerührt in die Augen, dann fühlte er sich so erquickt und gelabt, daß sie es

als eine beſondere Gunſt des Glückes erkannte, mit ihrer Hand ihm den Labetrunk reichen zu können; — daß ihr bey jeder ſolchen Handreichung war, als tränke ſie ihn aus dem Quell der Geneſung. Gegen Morgen ſchlief er ohne Unterbrechung drey Stunden; und als die Freunde nach ſeinem Erwachen an ſein Bette traten, grüßte er ſie mit hellerem Auge und munterer Stimme. Er wurde auf's neue verbunden und dann mit Alphonſinen allein gelaſſen.

„Mir iſt ſo leicht," hub er an, „und doch bin ich ſo ſchwer getroffen. Meinſt du nicht auch?" — Sie wußte es nur allzu gut, aber ſie wollte ausweichen.

„Wir freuen uns alle," erwiederte ſie, „über dein Befinden heute Morgen; noch einige Tage ſo..."

„Ja, dann könnte es wieder gut werden! — O es iſt ſchon gut!" — Er ſchwieg einen Augenblick und ſie war ungewiß, was er meine. — „Meine Wunde iſt ſo ſchlimm nicht — aber haſt du wohl Ruhe gehabt?" — Sie verſicherte, daß ſie auf Menard's Dringen ſich gegen Morgen ein Paar Stunden dem Schlaf überlaſſen habe.

„Siehe," ſagte er, „es wird mir heute viel leichter, mein Herz gegen dich aufzuthun, es iſt mir, als hätte ich jetzt mehr Recht dazu, und als könnte mich nun Niemand mißverſtehen. — Mit meiner Wunde bin ich ſchon zufrieden, ſie iſt kein Schaden an meiner Seele; — und ſie feſſelt dich in meine Nähe."

„Könnte das ſie heilen, ich wollte nicht von dir weichen und wanken!"

„Ich fühle ſie doch weniger, wenn ich dich ſehe

und deine Stimme höre. — Und gieb Acht, ſie wird mich ſo lange nicht ſchmerzen. — Aber, wenn dann," ſetzte er nach kurzer Unterbrechung hinzu — „meine Mutter keinen Sohn mehr hat, ach welch ein Troſt würde es ihr ſeyn, wenn ſie in dir die Tochter an's Herz drücken könnte!" — Jetzt wurde ihr ſein früheres Wort verſtändlich; aber das Licht, das er ihr über ſein Vorgefühl gab, beleuchtete einen Gedanken in ihr, dem ſie gefliſſentlich noch keine Worte gegeben hatte.

„Anton! Mein Anton!" rief ſie mit Schmerz, „warum denkſt du an ſolchen Ausgang?"

„Dein Anton?" fragte er mit bebender Seele.

„Ja, mein Anton!" wiederholte ſie mit inniger Zärtlichkeit.

„Und du meine Alphonſine?"

„Dein! Dein!" rief ſie zwiſchen Weh und Freude getheilt. — —

„Ach du geliebtes, du ſüßes Weſen — wie machſt du, was auch kommen mag, mir leicht!" — ſetzte er hinzu, als er aus den glücklichen Gefühlen, die ihr Geſtändniß in ihm aufgerufen, gleichſam wieder aufgetaucht und des Wortes mächtig geworden war. — „Ich habe dich gewonnen, — und wenn ich dich auch bald verlaſſen müßte, ich gehe zufrieden weg, — du gehörſt mir, — und der, welcher barmherzig und gnädig iſt, kennt unſre Liebe — drüben gehörſt du mir auch!" —

Alphonſine bat ihn inſtändig, nun jedes weitere Wort zu unterdrücken und ſich zu ſchonen; bat ihn, da ſie alle Schranken zwiſchen ſich und ihm weggerückt

fühlte, ſich für ſie und um ihretwillen zu ſchonen; — er nickte auch — „Aber nur noch Eine Bitte!“ ſprach er leiſe und flehend — „deine Hand liegt ſchon in der meinen — laß Vater Menard ſie für ewig zuſammenfügen!“ — Der Pfarrer war ſchon früher geräuſchlos eingetreten und ein ſtiller Zeuge ihrer Unterredung geweſen; und wenn er ſie auch heute lieber nicht herbeygeführt geſehen hätte, ſo hoffte er doch auch wieder von ihrem Ausgange eine gute Rückwirkung auf den Zuſtand des Leidenden, und hielt dafür, daß die Gewährung der eben ausgeſprochenen Bitte ſeiner Seele vollends zu heilſamer Ruhe verhelfen werde. Er trat näher.

„Nicht wahr, ihr wißt alles?“ fragte ſie ihn — „und mein Herz iſt euch nicht verborgen; — aber ich dachte euch in ruhigerer Stunde um den Brautkranz zu bitten!“

„Die Stunde iſt gut,“ rief Anton; „ich bin unter Einem Dach mit dir, und du wirſt in dieſer Stunde mein!“

„Ihr gehört für einander,“ ſprach Menard; „ſo mag's die Stunde unter Gottes Segen vollenden.“

Guibert's, die beyde gekommen waren, weil es ſie zu dem Kranken trieb, hörten nicht ohne Überraſchung, was er ihnen nun mittheilte; ein Ereigniß, das eine ſolche Stunde weit hinauszuſchieben ſchien, hatte ſie beſchleunigt; ſie konnten ihm indeß nicht Unrecht geben, daß man die Verlobten gewähren laſſen müſſe. — Die Pfarrerinn brach nun von ihrem ſorgfältig gepflegten Myrthenbaume die Zweige, und ſie, ſammt der Oberförſterinn, banden den Brautkranz. — „Mit den heiterſten

Hoffnungen drückt ihn ſonſt das Mädchen in ihr Haar," ſagte die bange Mutter; „wer weiß, wie viel Thränen an dieſem hangen!" — „Er iſt grün und hat Blüthen!" erwiederte die Pfarrerinn. — „Meine Tochter hat einen Muth, wie ich ihn nicht habe," fuhr ſie fort; „brächten ſie mir meinen Mann ins Haus, wie ihr den Bräutigam — ich wüßte nicht, wie ich durch die Stunde käme!" —

Alphonſine hatte ſich während deß geſchmückt; aber ihr ganzer Schmuck war ein einfach weißes Kleid und eine Schnur von blauen Perlen mit einem Kreuze, die um ihren Hals hing. — Ein Drang von Gefühlen, vor denen das Herz nicht zu ſich kommt, und wovor kaum eines zum Bewußtſeyn gelangt, verrückte ihr den Ernſt und den Sinn der Stunde nicht; ſie wußte, was ſie wollte, und ſie fühlte ſich im hellen Blick auf ihre Zukunft gehoben. Sie wollte das Weib eines Mannes werden, der ſich nicht in ihr Herz hineingedrängt und hineingeſchmeichelt, der es gewonnen hatte durch gediegenes Weſen, durch warme, klare, feſte Entſchiedenheit in ſeinem und ihrem Glauben, durch aufopfernde Liebe, durch ſtilles Warten; der für die Erde nichts von ihr hoffte; der ſeine Anſprüche an ſie auf ihre Liebe jenſeits beſchränkte; — ſie wollte es zu ſeyn damit anfangen: daß ſie ihm diente in Tagen des Leidens und der Sorgen, und ihrer Schmerzen vergeſſend, die ſeinigen linderte: und — wenn es nicht anders möglich wäre vor dem, der die Wege der Menſchen lenkt, — ſeine Seele freundlich und hilfreich bis zu der Schwelle des nahen ernſteſten Abſchiedes geleitete! — Ihre Thränen

floſſen bey dieſem Gedanken; aber als ſie an das Schmerzenslager des Geliebten trat, war ihr Auge hell und ihr Herz ruhig, und als ihr die Freundinn den Kranz um die Stirn gewunden, war ſie freudig bereit zu dem verhängnißreichen „Ja!" — Die Worte aus dem 62. Pſalm: „Meine Seele iſt ſtille zu Gott, der mir hilft; denn Er iſt mein Hort, meine Hilfe, mein Schutz, daß mich kein Fall ſtürzen wird, wie groß er iſt," — leiteten des Pfarrers Gedanken, und als er den Verlobten ihr Ja abgefordert und empfangen, und ihre Hände vereinigt hatte im Namen göttlicher und kirchlicher Ordnung, empfahl er ſie betend der Gnade des Ewigen.

Die Hochzeit war ſtill — aber kein Hochzeitstag verband treuere Seelen.

19.

Es ſtand in Andouſe keine Kirche mehr, und der Altar, von Steinen gebauet, war umgeſtürzt — aber man hatte den Verfolgten und Bedrängten den lebendigen Altar des Herrn, das Herz in ihrer Bruſt, laſſen müſſen, und die Flammen frommen Eifers brannten auf ihm deſto heller und wärmer, je mehr der Sturm von außen ſie zu verlöſchen trachtete. Man wußte ſehr wohl, welche donnernde Gebote nach einander von Verſailles ausgegangen waren; wie man die Verwirrungen, welche durch das eine entſtanden, immer durch ein anderes, noch ſchärferes, zu heben meinte und verſuchte; —

man wußte sehr wohl, daß man auf die Auslieferung eines protestantischen Geistlichen 5500 Livres gesetzt, daß man jede Art von Religionsübung, außer der katholischen, bey Todesstrafe verboten hatte; aber es fand sich keine Gemeinde, die den Preis verdienen mochte; und es fanden sich Geistliche genug, die sich mit ihren Gemeinden frey und öffentlich zum Dienst des Herrn versammelten.

Das Feuer der Verfolgung brachte das lautre Gold zum Vorschein. Unter den Gefahren, die das irdische Leben bedroheten, offenbarte sich das ewige Leben, welches seine Wurzel in dem vom vornehmen und gemeinen Pöbel nicht gekannten und verstandenen Glauben hat; — das Leben, welches Bedürfnisse fühlt, die nur durch Den gestillt werden, welcher Gnade und Wahrheit an's Licht gebracht, und die tief vergraben liegen bey den zu Erde gewordenen Seelen, welche, an die Welt sich hangend, in dem armen und nichtigen Wesen derselben ihre Sättigung suchen; — das Leben offenbarte sich, das, wenn es die ganze Welt besäße und — um sich zu behaupten, sie verlöre, nichts zu verlieren, sondern alles zu haben, gewiß ist.

So war in hundert und aber hundert Gemeinden des Languedoc, so war unter den Montagnarden der Cevennen, so war in Andouse nicht die Frage: ob sie sich zur gewöhnlichen Andacht versammeln, sondern nur: wann und wo sie ihrem Herzen genügen, und ihre Andacht laut werden lassen und Nahrung für sie in alter Weise suchen sollten.

Sobald Menard wieder in ihrer Mitte war, hatte

ſeine Gemeinde angefangen, auf dem Platze, wo er jüngſt für die Witwen und Waiſen der gefallenen Glaubensbrüder eingeſammelt, im Kreiſe der fünf Linden, von Steinen, wie Abraham einſt gethan, einen Altar zu errichten. — Der Sonntag kam, und der Altar war mit der geretteten Altardecke geſchmückt, und auf der Decke leuchtete der unentweyhete Kelch, und neben ihm lag, auf ſilberner Patene, das heilige Brod. — Keine Glocke rief die Gemeinde, aber ſie war längſt verſammelt, als die Stunde des Gottesdienſtes kam.

Ihrem Pfarrer war jeder Sonntag ein großer Tag geweſen; er hatte es erkannt und fühlte es tief: was ein chriſtlicher Feyertag, was die Verkündigung des Evangeliums iſt; er hatte beym Blick in die Menſchen und in das Leben der Menſchen geſehen: in welche Armuth und Leerheit ihre Seele verſinkt, wenn kein Gotteswort an ſie kommt und ſie reich macht und ausfüllt; welch' eine dornige Wildniß ihr Inneres bleibt, wenn nicht die Hand des rechten Weingärtners darin aufräumt, wenn nicht Regen von Oben und Licht vom Himmel hineinfällt und einen Garten voll Blumen und guter Früchte aus ihr macht. Das Wort, welches ihm die Schrift für die heilige Stunde auszulegen gab, brannte ihm die Woche hindurch im Herzen; er hatte in ihr den Schlüſſel zu allem Frieden und aller Freude gefunden; — und ſeiner Gemeinde zu geben, was er empfangen, und ſie durch den, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt, zum Vater zu bringen, das war ſein Dichten und Trachten. Trat er unter ſie, ſo geſchah's nicht ohne die Bangigkeit eines Men-

ſchen, der die Sache Gottes zu führen berufen iſt, und weiß, was dieſer Ruf von ihm fordert; aber auch nicht ohne die Freudigkeit, die ſich bewußt iſt, das Beſte zu geben, was ſie hat; und welche, in der Zuverſicht, daß der Segen zum treuen Worte von Oben komme, nicht zweifelt, daß nach der Saat in die Menſchenſeelen die Ernte nicht ausbleibt.

Wie mußte ihn nun der Feyertag, den die heutige Sonne heraufführte, bewegen. Es war ihm, als ſey er zu einem neuen, ernſten Amte eingeweihet. Als er vor Jahren ſeinen Beruf angetreten, da hatte ſeine Kirche Frieden gehabt: da hatte er ſich als einen Friedensboten gefühlt; jetzt war wilde Fehde gegen ſie begonnen; nah' und fern war Blut für ſie gefordert und vergoſſen. Er kam ſich vor, wie ein Herold des Kriegs; denn er mußte die Seinigen mit den kräftigſten Worten, die der Geiſt ihm gäbe, zur Treue im Glauben auffordern und ſtärken, und er konnte ſich nicht mehr verbergen: was es, den Angreifern gegenüber, mit dieſer Treue auf ſich habe. — Wie ſeine Kirche vor ihm, ſo hatte er ſelbſt die gewaltthätige Hand gefühlt, welche, beauftragt und verpflichtet: ſie und ihn zu ſchützen, ſich an beyden vergriffen, und auf gerechte Beſchwerde und Bitte mit niedertretender Willkühr geantwortet: ſein Gotteshaus drüben war nur noch in Ruinen da, und er ſelbſt war nur eben erſt dem Kerker entriſſen. — Vor einer Gemeinde hatte er ſein Herz zu ergießen, die ihn immer lieb gehabt, die ihm aber nun durch kühne, gefahrvolle That ihre Liebe beſiegelt hatte. Mit ihr mußte er fort auf einer Bahn, die vor Menſchen-

augen nur durch Dornen führte; und wer konnte ſagen: wo und wie ſie enden würde? — Er trat endlich den Gang, der ihm nie leicht geweſen war, den Gang in die Mitte der feyerlich verſammelten Gemeinde an; heute aber wurde er ihm noch ſchwerer, denn ſeine Seele war in ihrem innerſten Grunde bewegt. — Der dichte Kreis von Menſchen nahm ihn ſchweigend auf, aber die Geſichter redeten; auf dem einen malte ſich Zufriedenheit damit, Genoſſe ſeiner Befreyung geweſen zu ſeyn; auf dem andern die Freude, daß mit ihm die alte Ordnung zurückgekehrt war; auf dem die Ruhe, die Ernſtes zu hören gekommen iſt; auf dem die Spannung nach dem Worte, das heute über ſeine Lippe ſtrömen würde; das Ganze gab den Anblick einer ſich um ihren apoſtoliſchen Hirten zuſammendrängenden Heerde.

Er nahm vor dem Altar Platz; der Cantor ſprach nun Zeile für Zeile von dem zu ſingenden Liede, und die Gemeinde ſang:

Treuer Hirt und Hort,
Bleib' mit Deinem Wort
Auf der blutgetränkten Erde,
Bey der hartbedrängten Heerde;
Bleib' mit Deinem Wort
Auch an dieſem Ort!

Sieh von Deinem Thron!
Unter Spott und Hohn
Sanken unſrer Kirche Mauern —
Ihre Trümmer ſtehn und trauern!
Jeſus, Gottes Sohn,
Sieh von Deinem Thron!

Höre, wenn wir ſchrey'n!
Tritt als Helfer ein!
Ach, wir ſchreyen nicht um Rache —
Nur um Recht für Deine Sache!
Unſre Noth iſt Dein —
Tritt als Helfer ein.

Siehe, wie der Feind
Heut' es mit uns meint:
Lange hat er uns getogen —
Und nun ſpannt er ſeinen Bogen;
Und wer's redlich meint,
Den erwürgt der Feind.

Nur von Tyranney,
Heiland, mach' uns frey:
Ungeſtört zu Dir zu beten,
Und an Deinen Tiſch zu treten,
Fromm und froh und frey —
Heiland, das verleih!

Der Geſang endete. Menard hatte voll Inbrunſt mitgeſungen, und das Lied hatte ſein Herz in neue Bewegung geſetzt. — Die Gemeinde harrte ſeines Wortes — er ſchwieg — jedes Auge las auf ſeinem Geſichte, was in ihm arbeitete; und ehe er ein Wort geredet, hatte er ihre Seelen ergriffen. Endlich gelang es ihm, den innern Aufruhr zu beſchwichtigen; er ſchlug ſein Auge zum blauen Himmel auf und ſein Mund öffnete ſich zum Gebet:

„Da oben, Herr, iſt Friede — hier unten iſt Streit! — Hilf uns einen guten Kampf kämpfen — und, wenn wir das Feld hier nicht behalten, — vor

Dir mit Ehren fallen, und — Herr der Herrlichkeit! — dort vor Dir ſtehen!"

Nun las er aus dem 10. Kapitel des Evangeliums Matthäi den 28. Vers:

„Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten; fürchtet euch aber vielmehr vor Dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle."

Verſetze dich, — der du in glücklichern Zeiten lebſt, in Zeiten, wo deinem freyen Glaubensbekenntniſſe ſich überall die Hallen eines unbedroheten Tempels öffnen, — in jene Stunde, an jenen Ort; bring' ein Herz mit, das nicht fragt, wie Pilatus: „Was iſt Wahrheit?" ſondern das ſie hat, und für ſie erglühen kann, wie Petrus, und fähig iſt, ihm nachzurufen: „Herr, Du haſt Worte des ewigen Lebens, und wir glauben, daß Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes!" — dann wirſt du ahnen, wie die Worte dem Pfarrer entſtrömten. — Sie waren ſchlicht und einfach, aber ſie kamen wie von Flammen getragen, an die Herzen der Hörer. Sie legten den Glauben dar, der jetzt angetaſtet werde: den Glauben an Jeſum Chriſtum, den einigen Meiſter und Mittler, und an ſein geoffenbartes Wort in der Schrift; — den Glauben, der beydes, ſeinen Bürgen und ſeinen Richter, im Himmel habe; — ſie wogen gegen einander ab: was der Verrath am Glauben jetzt vielleicht gewinne und einſt gewiß verliere, und wer die Treue im Glauben vielleicht verlieren könne, und was ſie am Ende unverlierbar gewinne; ſie ſchwiegen nicht von den Gefahren, die zu beſtehen wären,

nicht von dem Blute, womit noch mancher ſeinen Glauben zu beſiegeln haben würde; aber ſie wieſen auch auf die hin, die ſchon fröhlich und willig als Märtyrer gefallen waren, und auf den ſtarken Arm des Herrn, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben iſt, — der ihren eigenen Hirten aus Kerker und Banden gerettet.

Hier ſtockte ſeine Rede, ſein Gefühl hemmte ihren freyen Strom; als er ſich geſammelt hatte, betete er:

„Ich kann nichts weiter ſagen, Du gerechter Richter, denn dieß eine: der Sieg kommt von Dir, und wird nicht durch große Menge erlangt. Sie trotzen auf ihre große Macht; wir aber tröſten uns Dein und Deiner Hilfe, wenn wir uns wehren, und für unſern Glauben und für unſer Leben ſtreiten müſſen. — Wir können nicht willigen in des Königs Gebot! Erleuchte ſeinen Sinn — gieb ihm Erbarmen in's Herz, der Du die Herzen der Könige lenkſt, wie Waſſerbäche. — Friede oder Übel, was Du Herr im Himmel willſt, das geſchehe!"

Das Siegel auf dieß Wort war die Feyer des heiligen Abendmahls. Alles, was danach verlangte, kniete nieder, als der Pfarrer das Beichtgebet las, und als ſie nach der Abſolution wie vom Friedenshauch des Erlöſers angewehet, ſich erhoben hatten, ſprach er die Worte der Einſetzung; ſeine Stimme bebte, als er bey der Stelle: „dieß iſt der Kelch des neuen Teſtaments in meinem Blut, das für euch vergoſſen wird zur Vergebung der Sünden" die Hand erhob, um den

Kelch zu segnen — Schmerz und Freude, eins um's andere, durchdrang ihn!

Die Gemeinde aber sang: „Heilig ist Gott, der Herr Zebaoth! Alle Lande sind seiner Ehre voll!"

Das Gesicht gegen die nun Hinzutretenden gekehrt, kündigte er an: „Einer von unsern Brüdern liegt schwer darnieder und begehrt dieses Brodes und Trankes; er verlangt nach eurer Fürbitte um eine fröhliche Heimfahrt, und ich gehe zuvor, ihn zu solcher zu stärken." — Er ging, begleitet von zwey Kirchenvorstehern, von denen der eine den Kelch, der andere das Brod trug, und zu dem Sterbenden hinüber klangen die Töne des Liedes:

Du Tröster banger Sünder,
Du Todesüberwinder,
Vertritt ihn im Gerichte,
Und führe ihn zum Lichte!

Laß ihn nicht knechtisch zagen:
Du hast das Kreuz getragen!
Laß ihn nicht zitternd bangen:
Du bist voraufgegangen!

Es geht zum neuen Leben:
Mach' ihm die Straße eben!
Nach Leben und nach Sterben
Laß, Herr! ihn mit Dir erben!

Der Pfarrer kam zurück; — „Sein Glaube," sprach er, „war groß, seine letzte Stunde wird leicht seyn — er feyert wohl hier unten kein Abendmahl mehr!"

Nun trat die Gemeinde, je vier und vier, an den Altar — und als sie allé den Bund mit Dem, der

allein im Leben und Sterben hilft, erneuert hatten, hob er in gläubigem Dankgebet ihre Seelen noch einmal empor, und der Dank ging über in Bitten und Flehen um Muth und Kraft zur Treue in Stille und Sturm, in Noth und Tod.

Seinem letzten Zurufe: „Bleib getreu bis in den Tod, — so will Ich dir die Krone des Lebens geben!" antwortete die Menge mit feyerlichem „Hallelujah!" und als sie nach gesprochenem Segen mit „Amen!" eingefallen war, gab der Schlußgesang ihren vorherrschenden Gefühlen Wort und Ausdruck; sie sangen:

Wie ein brausend Meer
Stürmt der Feind daher —
Doch auf einem Felsen stehen,
Die im Drangsal zu Dir flehen.
Jesus, Fels im Meer!
Sey du unsre Wehr.

Israel war bang';
Unter Feindes Drang: —
Doch der Strand am rothen Meere
Zeugt von Deines Namens Ehre!
Bliebest Du auch lang':
Herr, uns wird nicht bang'.

Unser Glaub' ist gut!
Stärke unsern Muth:
Daß wir auch dem Satan stehen,
Und für Dich durch's Feuer gehen!
Unsers Herzens Blut —
Nein — ist nicht zu gut.

Stößt die Erd' uns aus:
Geht's ins Vaterhaus!
Die Dich vor der Welt bekennen,
Willst Du Deinem Vater nennen!
Ruh' nach wackerm Strauß
Giebt das Vaterhaus.

Blicke noch einmal, fühlender Menſch, auf die feyernde Schaar zurück! — Sie hat einem Drange des Herzens genügt, welchen du den natürlichſten und edelſten in einem Menſchen nennen mußt, der als ein Geſchöpf aus der Hand des Ewigen, mit einem gen Himmel gerichteten Antlitz auf Erden einhergeht; ſie hat ſich Gott genaht und ſich dem Einfluſſe ſeines Geiſtes hingegeben; — ſie will keinem in der Welt es wehren, Gott zu dienen, in ſeiner Weiſe, aber daſſelbe Recht, im Verlangen nach der Wahrheit und nach dem Himmel, ſich ſelbſt bewahren! — ſie hat ihren Glauben an Jeſum Chriſtum, der als ihr Herr und Haupt und Heiland ihr Verlangen befriedigt, fröhlich bekannt; und will hingehen und für das Bekenntniß ihres Glaubens in der Kraft des Herrn kein Opfer ſcheuen!

Kennſt du einen Anblick, der dieſem gleicht? — der dir ein ſchöneres Bild von den Menſchen giebt? — der dich unter den Erſcheinungen nichtigen, kleinlichen, verkehrten Treibens auf Erden, kräftiger mit der Ausſicht tröſtet: daß unter dem Segen von Oben doch auch Früchte des Himmels hier unten gedeihen können? — der dich mächtiger über die Erde emporhebt, und dich die Verwandtſchaft deines Geſchlechtes mit der unſichtbaren Welt tiefer und gewiſſer ahnen läßt?

Blicke noch einmal auf sie zurück; und bist du dir dabey bewußt geworden: Großes gesehen zu haben, so halte den Eindruck fest; — und werde nicht irre, wenn es hier unter den Stürmen und Nebeln der Erde vor deinen Augen verschwindet. — Seine Heimath ist anderswo!

20.

Noch währte auf dem Platze die Stille der heiligen Stunde, als zwey Hirten mit dem Geschrey ins Dorf stürzten: „die Dragoner kommen, wir haben sie vom Elsterberg gesehen!"

Ein Theil der Truppen aus der Dauphiné war auf Basville's Befehl eilig jenseit der Gardonette hinaufgezogen, hatte dem Dorfe gegenüber den Bach passirt, und war nicht mehr weit. — Die Ruhe der Andacht verwandelte sich in stürmische Bewegung, die Gemeinde zerstreute sich nach allen Seiten: die Frauen und Kinder, um sich in ihre Häuser zu flüchten und die zu verrammeln; die Männer, um mit ihren Waffen zurückzukehren. — Menard wich nicht von seiner Stelle; angethan mit seinem Feyerkleide, die Bibel in der Hand, erwartete er den Ausgang der Stunde.

„Nun Alle für Einen, und Einer für Alle!" rief Hocquincourt, als die wehrhafte Mannschaft beysammen war; — „leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn!" — „Hinter der Kirchhofsmauer und zwischen den Schutthaufen der Kirche,"

erinnerte der Oberförster, „stehen wir besser als auf diesem Platz!" — Alles warf sich dahin; und alsbald rückten die Feinde mit wildem Geschrey ins Dorf. Da sie die Einwohner wider Vermuthen in so wehrhafter Verfassung fanden, so machten sie in Schußweite vom Kirchhofe Halt und schickten einen Parlementair mit einem Trompeter vor. Er wurde angehört, und seine Botschaft lautete: „es solle im Allgemeinen noch Gnade für Recht ergehen, wenn das Dorf augenblicklich zum Gehorsam zurückkehre, sich in des Königs Willen füge, die Waffen niederlege, und die Hauptrebellen, namentlich den Pfarrer Menard, gebunden überliefere." — Menard wollte reden — in seinem Gesichte flammte Todesmuth. „Ist mit meinem Leben der Friede erkauft," schien er sagen zu wollen, „und dadurch meinen Glaubensgenossen ihr altes Recht wieder erworben: — da bin ich, nehmt mich hin!" aber er kam nicht zu Worte; — „Halt ihn! Halt ihn!" schrie's von allen Seiten und es legten Büchsen auf den Parlementair an. Guibert wehrte ihnen. „Sagt eurem Anführer," rief er dem Officier zu, „daß hier keiner Lust hat, weder seinen Pfarrer, noch seinen Glauben zu verrathen! — Und nun zurück! — oder ich spare euch den Ritt."

Der Feind saß in hinlänglicher Anzahl ab, rückte vor und das Feuer begann. — Wo noch eben sich die Hände gefaltet hatten und fromme Lieder erschollen waren, da krachten jetzt die Donner des mörderischen Gewehrs; da regten sich die Arme, die Erde mit Blut zu färben. Tapfer war der Angriff, tapfer der Widerstand; das Fußvolk stürzte sich bis dicht unter die Mauern

und Trümmer, um ſich zu decken; aber die Beſtürmten ſprangen nun großentheils hinauf, wie auf ihre Wälle, um die Angreifenden dahinter zurückzutreiben. Guibert, welcher wußte, was ein gutes Beyſpiel in ſolchen Augenblicken thut, war einer der erſten auf der Mauer. „Wacker, wacker, Montagnarden!“ rief er, und da zum Laden keine Zeit war, ſo gebrauchte er den Kolben der Büchſe, um dem Feinde das Erſteigen der Mauer zu wehren; ſein Muth begeiſterte die Umringten und feſſelte die Stürmenden; hatten ſie nicht geladen oder vergaßen ſie, ihm gegenüber, zu ſchießen, genug eine Zeit lang gebrauchten ſie ihre Waffe wie er; die vorderſten ſchlugen mit dem Kolben hinauf, und ſtachen mit dem Bayonnette nach ihm: aber er wich den wiederholten Schlägen, die nach ihm geführt wurden, jetzt durch einen Sprung in die Höhe aus, jetzt wandte er ſie durch ſeine vorgehaltene Büchſe ab, und von Zeit zu Zeit rief er mit brennendem Muthe ſein „Wacker, wacker! Montagnarden!“ — Auch der Feind mußte ſeine Tapferkeit anerkennen: es war ein Schauſpiel, in dem ſich Männerkühnheit und Männerkraft auf eine glänzende Weiſe entwickelte und erprobte. — Ein junger Officier im Hintergrunde der kämpfenden Maſſe, wandte kein Auge von der Mauer und ihrem muthigen Vertheidiger; er hätte ihm laut zurufen mögen: „braver, braver Camerad!“ und ihm mit ſeinem guten Degen zu Hilfe ſpringen als Beyſtand gegen die Übermacht; da knallten aus dem Haufen vor ihm mehrere Gewehre, — „wer ſchießt?“ rief er mit Unwillen; und mit ehrlichem Bedauern ſah er den unerſchrockenen Streiter

von der Kirchhofsmauer zurücksinken. — Mehr als eine Kugel hatte seine Brust getroffen. — Der Pfarrer, der während des Gefechtes die Runde auf dem Kirchhofe machte, um durch sein Wort und seine Ruhe den Muth der Seinen zu nähren, fing ihn in seinen Armen auf. „Wenn nur die Andern Stand halten!" rief der Sinkende mit noch ziemlich starker Stimme; — aber plötzlich übergoß Todesblässe sein Angesicht; „Freund," setzte er kaum hörbar hinzu, „grüßt mir Alle — Alle!" — „Ihr seht sie wieder!" sagte der Pfarrer, aber mit dem tiefsten Schmerz; denn er sah, daß seine Stunde gekommen war. Der Oberförster nickte bejahend — und sein Leben entfloh. — Und der Pfarrer, über den Sterbenden gebeugt und mit ihm beschäftigt, sah nicht, was um ihn her vorging, und stürzte, von einem feindlichen Kolbenschlag im Rücken furchtbar getroffen, ohne Bewußtseyn zu Boden. Der Feind hatte die Kirchhofsthür forcirt und sich des Kirchhofs großentheils bemeistert.

Die Montagnarden, die noch fechten konnten, sahen sich nun auf den Raum zwischen den Trümmern der Kirche zusammengedrängt, und von allen Seiten durch überlegene Kräfte umzingelt; — ihre Führer waren gefallen; nur der hohe Greis mit den schwarzen Augen und dem weißen Barte war noch unter ihnen. „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten!" ermahnte er, sie an das Wort der heutigen Predigt erinnernd, und das Feuer von ihrer Seite kam wieder in lebhaften Gang. Auch ward ihnen dadurch eine theilweise Erleichterung: daß etliche der Kirche nicht fern gelegene

Häuser Feuer fingen und durch die Gluth und den Dampf die auf dieser Seite postirten Feinde zum Weichen zwangen. — Aber sie hätten wohl Alle ihren Glauben mit ihrem Leben bezahlt, oder wären zuletzt dem Feinde lebend in die Hände gefallen, wäre nicht in der äußersten Noth unerwartete Hilfe erschienen.

Die königlichen Truppen hatten ihren Marsch nicht so verheimlichen und beschleunigen können, daß ihn nicht la Valette, der nach seiner Befreyung aus St. Esprit seine Augen überall hatte, und einen Aufstand in seiner Nähe organisirte, zeitig genug erfahren hätte; er ahnte, wem es gelte, dem Dorfe Andouse oder seinem eigenen Schlosse; zog seine Mannschaft schnell zusammen, und sobald sich die Richtung des Feindes entschieden hatte, folgte er ihr auf dem Fuße nach. — Bey den ersten Schüssen in Andouse war er an der Gardonette, und jetzt flog er, das kühne Schwert in der rächenden Faust, mit den Seinen daher und fiel den siegenden Feind ebenso unvermuthet als stürmisch im Rücken an. — Ein lautes Jubelgeschrey der Bedrängten schallte ihm entgegen. Zwischen zwey Feuer genommen sahen sich die Sieger genöthigt, ihre Beute fahren zu lassen, aufzusitzen und am Ende zu weichen; sie thaten's anfangs mit Ordnung an dem Kirchhof vorbey, dem andern Ende des Dorfes zu; als sie aber auch hier von einem Haufen, den la Valette hatte das Dorf umgehen lassen, angefallen wurden, kam Verwirrung unter sie; der Rückzug wurde schnell und immer schneller; das Dorf wurde gesäubert, und der in Unordnung gebrachte Feind verlor mit dem Dorfe den Muth sich zu halten, und setzte von

la Valette's blutigem Schwert und kühnen Schaaren weit genug verfolgt, seinen Rückzug mit nicht geringen Verluste ununterbrochen fort.

Das Feld war für dießmal behauptet; aber freylich um theuern Preis. Abgesehen von der Reihe eingeäscherter Häuser, die in größerer Anzahl unter den Flammen zusammengesunken waren, weil es lange an löschenden Händen fehlte: war es mit dem Leben Vieler, und mit Wunden und Blut noch Mehrerer bezahlt. — Wenn Louvois, der den verheerenden Brand angeschürt, oder — falls *sein* Felsenherz jeder bessern Regung unzugänglich war, — wenn Ludwig, der den Brand genehmigt, auf diesem Platze am Morgen als ein Zeuge der Andacht so vieler gestanden, und nun hieher gesehen hätte auf die blutgetränkte Erde, auf das Werk seiner Bekehrer — ob seine Seele den Anblick hätte *tragen* können? Ob er dann sich in dem Eifer, womit er den Widerruf des Edicts von Nantes unterschrieb, *groß* — oder *vernichtet* gefühlt? ob er dann noch den Muth gehabt hätte, seine Hand an das Heiligthum des Menschen, an seinen Glauben zu legen, ohne vor dem Fluch zu beben, den das von der Erde zum Himmel schreyende Blut ihm vorhalten mußte? —

Wir möchten unser Auge von dem Blatte wegwenden, das die Geschichte dieser Tage erfüllt; denn unsere Seele ist betrübt, und weint über den Jammer, der hier an uns, wie düstre Schattengestalten, vorüberzieht; aber wir müssen ein Herz fassen und noch einmal hinsehen: denn die Geschichte kehrt sich nirgend an

unſer Wünſchen; ſie heißt den Griffel folgen, auch wenn die Hand zittert, der ſie ihn reichte.

Menard war für todt aufgehoben. Man ſah keine Wunde an ihm — nur, Blut war ſeinem Munde reichlich entſtrömt. Unter dem Zurufe ſeines Weibes ſchlug er endlich ſeine Augen auf und ſah ſie an. „Er lebt noch!“ rief ſie, und ſank in's Knie; ihre Hände waren gefaltet nach oben gerichtet, und ihrem Auge, das der allzuheiße Schmerz ausgetrocknet, gab das Gefühl des Dankes milde Thränen. — Der Leichnam Guibert's ward in das gegenüberliegende Zimmer gebracht; und ſeine Frau war des Schmerzes überhoben, ihm ein Grab zu beſtellen. Sie hatte, von Angſt gefoltert, ſich während des Gefechtes an das Fenſter gewagt, und war auf Einmal, wie man nachher von Charles erfuhr, wahrſcheinlich in dem Augenblicke, wo der Oberförſter von der Mauer zurückſtürzte, mit dem höchſten Schmerze im Geſicht und mit dem Schrey: „Mein Mann! Mein Mann!“ nach der Thür geeilt, aber auf dem kurzen Wege dahin, vom Schmerze getödtet, hingeſunken. — In namenloſer Pein hatte Alphonſine dieſe Stunde durchlebt; ihr geliebter Pflegling war bey den erſten Schüſſen des beginnenden Gefechtes aufgewacht; ſie hatte ihm die Wahrheit nicht verhehlen können und nun hatte er auf- und hinaus gewollt in das Kampfgewühl; und doch war er ſchwach wie ein Schatten. Bebend vor Angſt um ihren Vater und den Pfarrer hatte ſie gleichwohl alle Überredungsgabe anwenden müſſen, um ihn von ſeinem Beginnen zurückzuhalten. Er hatte ihr endlich nachgegeben; aber ſein Zuſtand war ſo aufgeregt

worden, daß seine Wunde, was sie seit mehreren Tage nicht gethan, auf's neue blutete. — War ihre Ang während des Gefechtes groß gewesen — wer mißt dan den Schmerz, der sie anfiel, als sie sah, welche Opfe das Gefecht gefordert? — Menard kaum noch athmend — ihr kräftiger Vater, auf den sie vor Monden da Haupt gelehnt, als auf eine Stütze der bedrängte Sache ihres Glaubens, welk hingesunken; — ihre Mut ter unter den Todten! —

Woran hältst du dich, armer Sterblicher, wenn das Schicksal so auf dich einstürmt? —

Du mußt vergehen vor Schmerz und fressendem Gram — oder das Leben ekelt dich an als ein fader Spott auf das Menschenherz — oder du siehst in die Verwirrung auf Erden mit lachendem Wahnsinn, wenn du auf dich allein dastehst, und dich an dich selbst hal ten, und allein dir ein Licht in der Finsterniß anstecken sollst oder willst; — wenn in deinem Herzen nicht lange schon ein helles Flämmlein leuchtet, das an dem ewigen Lichte sich angezündet hat. Denn da steht der Verstand der Verständigen still, und hat keine Antwort auf deine Fragen; und der Mund der Weisen dieser Welt ver stummt, oder er thut sich auf zu armseligen Alltags tröstungen, welche wie die klanglosen Laute einer gebor stenen Glocke dich treffen und deinem Gemüthe zusagen, wie dem Durstigen abgestandener Wein. Da bedarf's zum Tragen und Feststehen anderer Kräfte, als welche der Mensch von Natur hat oder geben kann; der Kräfte, welche aus der andern Welt herüberströmen müssen in dein mürbes, jammerreiches, dürrgewordenes

Herz, wenn es sich aufrichten und zum Frieden kommen und fröhlich werden soll; der Kräfte, welcher du, obwohl sie hier unten nicht zu Hause sind, habhaft werden kannst durch Den, der sie aus der andern Welt mitgebracht hat, und der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft und erquickt. Er hat die Welt überwunden und rüstet dich aus, daß du Seinen Sieg theilst. Er löst dir alle Räthsel des Lebens, daß dich keines Wunder nimmt; es wird bey Ihm dir keine Nacht so finster, daß dir nicht ein heiteres Licht als Leitstern schimmerte; kein Weg so rauh, kein Berg so steil, daß du dich nicht getrost daran machtest; Er frischt das müde Herz auf: daß es den Kampf mit der Anfechtung ritterlich besteht und zuletzt des Kampfes sich freuet.

Als Hocquincourt die Tochter voll Jammers in ihrem Antlitz vor den Leichen ihrer Eltern stehen sah, sagte er ihr tröstend: „Es fällt kein Haar von eurem Haupte," spricht der Herr, „ohne den Willen eures Vaters im Himmel!"

Ohne aufzublicken klagte sie: „Vater und Mutter!" und ihre Hände fest in einander gepreßt, wiesen auf die Entseelten hin.

„Vater und Mutter verlassen mich," spricht die Schrift, „aber der Herr nimmt mich auf!" erwiederte der weichgewordene Greis.

Seine Worte riefen sie aus ihrem starren Schmerze zurück; es war dunkel geworden vor ihrem Sinn, es wurde durch sie heller; und ringend mit ihren Gefühlen trat das junge Weib an das Lager des Gatten, der sie mit Ungeduld erwartete. — Sein Leben war noch wie

ein mattes Licht; sie fühlte: die Botschaft, die sie ihm zu bringen habe, könne wie Sturmeshauch es überwältigen, wenn sie ihn ganz in ihre zerrissene Seele blicken lasse: — und mit jener Fassung, die der Mensch im Angesichte Gottes gewinnt; die, mit dem tiefsten Schmerz in der Brust, ihn doch nicht laut werden läßt, und die ihr von der Liebe zu dem, welcher der Schonung bedurfte, leichter gemacht wurde, sagte sie ihm zuerst von Menard; — sein Zustand scheine gefährlich, aber hoffnungslos sey er wohl nicht. — Er fragte seufzend nach dem Vater; — „der schläft fest und sanft," antwortete sie mit zitternder Lippe, „ihm thun seine Wunden nicht mehr weh." — „Ruf' die Mutter," bat Anton, „ruf' die Mutter, daß wir mit einander weinen!" — Da wollte ihr Gefühl sie fortreißen; aber sie bezwang es noch Einmal. „Mein geliebter Anton," sprach sie mit gedämpfter Stimme: „die ist auch, wo nicht mehr geweint wird! Ich bin eine Waise; — du mußt mir Vater und Mutter seyn!" — „Mein armes, theures Weib!" wehklagte ihr Gatte, und streckte die Arme nach ihr aus, und sie weinte still an seiner Brust. — Aber beyde, jeder dem andern zu Liebe, thaten ihrem Herzen Gewalt an, sich selbst den Sieg über ihre Gefühle abzuringen. —

Die Pfarrerinn stand vor einer heißen Stunde. Bey dem Anblicke ihres Mannes, als er regungslos und geschlossenen Auges hereingetragen wurde, hatte sich das Wort aus seinem Briefe: „und wenn die Nacht noch dunkler würde" vor ihren Augen verwirklicht. Doch als er das Auge geöffnet hatte, war ihr wie ein Stern am nächtlichen Himmel aufgegangen. Ja, sie hatte die

Freude ihn nach mehreren Stunden Schlummer und Ruhe sich so weit erholen zu sehen, daß er den Kopf ein wenig aufrichtete.

„Was suchst du, mein lieber, lieber Menard?" fragte sie ihn zärtlich.

„Dich," antwortete er, sich zurücklehnend; — „setze dich zu mir, dicht zu mir; wer weiß, wie lange ich dich so noch haben kann!" — Das Wort in seinem Munde war ihr genug, um ihre Hoffnungen völlig herabzustimmen.

„Wie fühlst du dich jetzt?" fragte sie mit der Angst, die gern Gutes hörte, aber schlimme Kunde nur zu gewiß erwartet.

„Gut genug! — der Mensch muß tragen lernen. — Hat unser Dorf viel gelitten?" — Sie erzählte ihm, so gut sie's wußte, den Hergang und das Ende des Überfalles. — „Sag von mir allen, die noch leben, daß ich heute ihre Treue mit Freuden gesehen, und noch ein Anderer auch! — Sie hat Blut gekostet — was kann der Mensch Besseres geben? — An das Beste setze das Beste! — Blut, besseres Blut, als wir vergießen können, hat Ihm unsre Erlösung gekostet!"

„Ja," sagte die Pfarrerinn, — „ich fühle wie du. Als ein Märtyrer sterben, das kann wohl schön seyn — aber (sie dachte an sich und ihre Aussicht) — die Seinen so sterben sehen und hinter ihnen zurückbleiben — auf dieser finstern — öden Erde...."

„Liebes Weib, das ist noch mehr; das heißt: als Märtyrer leben!"

„Du hättest den Muth dazu, mein Menard — den

Muth zu diesem Märtyrer-Leben! Aber ich — ich! — Ich habe deine Stärke noch nicht! — Mit dir, so lang Gott will, — aber ohne dich....“

„Auch so lange Gott will! — Nicht wahr, mei Weiß?“

„Für dich leb' ich mit Freuden: — aber wenn du weggingest, was sollte ich dann noch hier?“

„Warten! Warten lernen — mit stiller De muth, bis Seine Stunde da ist.“

„Mir ist die Erde schon wie eine Fremde, seit ich unsre Elise anderswo suche; — dann aber — wie sollte ich dann noch hier ausdauern?“

„Du kommst ja endlich auch; — unterdeß hast du noch gute Arbeit; Marie wartet auf dich, daß du ihr den rechten Weg weisest.“

Sie erwiederte nichts: — was er sagte, erkannte sie für das Rechte; aber ihr war unbeschreiblich bange, daß es von ihr gefordert werden könnte. Sie hatte sich in seinem Besitze bisher so glücklich gefühlt; ihr inneres Leben hatte sich an dem seinigen und mit ihm entfaltet; — sie hatte das Leben lieb gehabt, ehe sie ihm gehörte: aber jetzt verstand sie solche Liebe zum Leben nicht mehr; — nur in ihm, däuchtete es ihr, liebe sie das Leben, und seiner beraubt, entbehre sie aller Stütze ihres eigenen Wesens und aller Lebensluft zum freyen Athmen in dieser Welt. — Diese Gedanken hatten sich ihr aufgedrungen, seit den Tagen, wo die Gefahr, die alle ihre Glaubensgenossen bedrohte, näher getreten; und wie gewiß es ihr war: daß nur Gutes von Oben komme, sie konnte an die Möglichkeit, daß die Hand

des Herrn es anders ſchicke, als ſie flehe, nicht ohne Beben denken. — So weiß der Menſch, daß das Meſſer des Arztes ihm kein Übel thut; aber es bangt ihn doch vor der Stunde, wo es angeſetzt werden wird. — Sie hatte die angeregten Gedanken weiter verfolgt, ſie hatte ſich endlich an der Ergebung ihres Mannes erhoben, und da er ſie jetzt ſo ſtill und freundlich anblickte, rief ſie:

„Ja, ja, wenn's ſeyn muß, mein Menard; ich will warten, ich will warten lernen. — Aber biſt du mein, biſt du ewig mein? — Und ſuchſt du mich, wenn ich endlich nachkomme, — und bitteſt den, der trennen und verbinden kann, daß er uns wieder zuſammenführt, dich zu mir und mich zu dir?" — Ihre Augen floſſen über! —

Sein Blick und der Druck ſeiner Hand gaben ihr fröhliche Antwort. — Das arme Weib bedurfte ihrer; — bald mußte ſie daran, als an ihren ſüßeſten Troſt ſich halten. Denn mit der Nacht draußen kam auch die, wo es „noch dunkler" um ihre Seele wurde.

Alphonſine war eben wieder hereingetreten. — Es mochte elf Uhr ſeyn, und ſie bemerkten an ſeinem Geſicht, daß er mit heftiger werdenden Schmerzen zu kämpfen hatte. Ein Krampf, in Folge der innern Verletzungen, der oberhalb in der linken Bruſt leiſe anfing, und mit zunehmender Heftigkeit ſich nach dem Herzen zog und hier ſtehen blieb, und ſeine Zuckungen unausgeſetzt wiederholte, faßte ihn ſo gewaltig: daß er fühlte, der Faden ſeines Lebens müſſe nun reißen. — Es war ein Anblick voll Jammers für die Frauen, die da ſtanden

und mit aller Liebe in der Seele ihm nicht helfen kon
ten. Das Blut häufte ſich in ſeinem Geſichte an; ſe
Kopf brannte, aber kein Schweißtropfen erleichterte d
Brand; ſein Auge war mit Schmerz erfüllt, und üb
ſeine Lippen kam von Zeit zu Zeit jenes Stöhnen, d
eine Qual verräth, die keine Worte hat. — Mit hö
ſter Anſtrengung, aber oft unterbrochen, ſuchte er glei
wohl bald die Umſtehenden zu beruhigen, bald rang
ſich auf, und faltete ſeine Hände und betete laut.

Er ſah durch's Fenſter in die ſternhelle Nach
„Hier iſt's dunkel," ſagte er, — „da oben ſcheinen he
Sterne! — — Haſt du nun Muth, liebes Weib, h
du nun Muth, mich Dem hinzugeben, der mich ruft?" —
Er hörte die Mädchen des Hauſes wehklagen: „Still
ſtille," tröſtete er, „mein Schifflein iſt vom Sturm g
faßt; aber der iſt drinnen, der dem Sturm gebietet; d
Wellen verſchlingen mich nicht." — Dann wieder, ſe
Stöhnen ſtrafend, rief er: „Er hat ſo viel ausgehalte
und nicht geklagt — und ich kann dieſe Stunde nic
ohne Seufzen durchleben! — Schläft Marie?" frag
er unter Schmerzen ſich windend; „weckt ſie nicht; —
o, die ruhet ſicher an Gottes Herzen und — ich auch! —
Seyd nicht bange: mein Stöhnen iſt nichts als die äu
ßerſte Spitze des zuckenden Schmerzes — Es ſtirbt ſi
hier viel leichter, als auf den Galeeren! — Daß i
euch alle um euren Schlaf bringe! Alphonſine, leg' dic
du wirſt noch genug wachen müſſen! — Gott helfe u
ſerm Anton durch — und unſrer Sache! — Ach, da
ich eine Stunde vor dem Abſchied Ruhe fände, un
nicht ſo im Sturm von euch weggeſchleudert würde!" —

Es hatte dieser Kampf länger als eine Stunde angehalten; der Leidende hatte jede Lage versucht, um sich den Schmerz zu erleichtern; bald auf die eine Hand gestützt, sich aufgerichtet, bald sich hingestreckt; dann wieder, um den Seinigen zu zeigen, daß er noch lebe, sich aufgerafft. — Endlich nahm er seine letzte Kraft zusammen, richtete sich empor, sah nach Oben und preßte betend die Worte mit kurzen Zwischenräumen hervor: „Jesus, meine Zuversicht! — mitten unter Todesbeben! — Laß, ach laß die Meinen nicht! — Bring' sie durch dieß arme Leben; — Nimm mich gnädig zu Dir ein — und sie alle hinterdrein!"

Dann wurde er stiller — und in ihm wurde es auch stiller; und das Gepräge des Schmerzes wich von seinem Antlitz; er ruhte, wie erquickt, dann aber nach einer guten Weile zu seinem Weibe und ihrer Freundinn gewendet, sprach er leise: „Liebet euch unter einander, und — lebet — wohl!" Er schloß das Auge; — sein Weib beugte sich über ihn: sie horchte nach seinem Odem; — aber er athmete nicht mehr!

Wovor ihre Seele sich am meisten entsetzt hatte, war geschehen; aber des theuern Gatten letzter Augenblick auf Erden ward doch kein so zermalmender Schlag, als es zu fürchten gewesen war. — Edlere Gemüther mit der rechten Richtung haben im Unglück eine größere Kraft, als sie sich vor demselben zutrauen. Auch mochte der Anblick seines Leidens und seiner sich hinausarbeitenden Seele ihr Herz vorbereitet haben, das Äußerste zu erwarten, und als seine einzige Hilfe zu erwarten; so daß sie im Augenblicke des Verscheidens mehr an ihn,

als an sich denkend, nicht ihren Verlust, sondern seine Ruhe empfand. — Diese Fassung wich freylich andern Gefühlen, als die Eindrücke von seiner Sterbestunde ihre Lebhaftigkeit verloren; sie empfand alles Weh einer Seele, die sich ihres innigsten, zärtlich geliebten Freundes, die sich dessen beraubt sieht, ohne den sie sich ihr Leben gar nicht hat denken können; und man hat bis zu ihrem eigenen Hingang an ihr wahrgenommen, daß ihr, wie heiter und liebend sie unter den Menschen nachher stand, die Lebensluft fehlte, in der die Flamme unsers irdischen Daseyns fröhlicher brennt; — aber sie war nicht wie eine Verzagte, der alles Licht ausgegangen ist; sondern wie eine Pilgerinn, die fremd in dieser Welt, auf die Stunde sich freut, die sie in die Heimath zu ihren Lieben und zu Dem führt, der uns oben die Stätte bereitet.

Alphonsine stand feyernd neben dem geliebten Todten; seine Todesstunde war ihr wie eine heilige Stunde, sie hätte sie durch lautes Klagen und Weinen zu trüben gemeint. Wo ein Mensch in dem Herrn entschläft, da, war sie gewiß, schwebe ein Engel um sein Lager, um seine Seele hinüber zu geleiten; „er könnte heute an Galeerenketten schmachten," dachte sie, „im Himmel ist er aller Ketten ledig!" — Diese Erhebung ihrer Seele verhinderte indeß nicht, daß ihre Thränen sich mit den Thränen der Pfarrerinn öfter mischten, hier in den Bergen und später am Genfer See; aber diese Thränen waren keine Todtenklage, sondern eine Todtenfeyer.

21.

Am Genfer See! — Auf dringendes Verlangen des Herrn von la Valette nämlich, um etlichen Familien, die ihr Obdach verloren, eins einzuräumen, hatten die jetzigen Bewohner der Pfarre sich auf sein tiefer in den Cevennen liegendes Gut begeben; Pigault, der eine reiche Spende in Andouse für die, welche am meisten gelitten, zurückgelassen hatte, fand dort unter der Pflege seines Weibes und ihrer Freundinn so weit seine Genesung, daß er sich zu dem Versuche entschließen konnte, mit ihnen die Schweiz zu gewinnen, um dort in ruhigern Umgebungen seine völlige Wiederherstellung abzuwarten. Die Bande, durch welche die beyden Frauen sich an die Heimath geknüpft gefühlt hatten, waren ziemlich gelöst; ihre Herzen mußten sich einem Lande entfremden, das sie so feindselig behandelte; die Pfarrerinn fand in diesen Bergen ihren Menard und ihre Elise nicht mehr; und Alphonsine hatte, neben dem theuern Pfarrer, Vater und Mutter begraben, und gehörte einem Manne, dessen Seele sie verstand, und bey dem sie allenthalben sich heimisch fühlte. — Sie saßen alle drey an einem hohen Bogenfenster des gastlichen Schlosses, als sie über den zur Sprache gebrachten nöthigen Schritt Raths mit einander pflogen, und den Plan, sich den Händen ihrer Dränger zu entziehen, verhandelten. Ihr Fenster gewährte ihnen eine weite Aussicht: die Berge zur Rechten und Linken öffneten sich je ferner desto mehr, und ließen dem Auge einen freyen Blick über einen fischreichen See am Fuße des Schlosses hinweg in eine

ausgedehnte, hinten in blauen Nebel verſchwimmende Gegend.

„Leb wohl, mein liebes Nismes!“ rief Pigault nicht ohne einige Wehmuth. — „Leb wohl, mein liebes Languedoc! — Das Vaterland ſtößt ſeine Kinder aus.“

„Die Fremde nimmt ſie freundlich auf!“ ſetzte ſein Weib hinzu.

„Und doch wäre mir der vaterländiſche Heerd der heimiſchſte!“ erwiederte Anton.

„Ihr wißt aber,“ ſagte die Pfarrerinn, „wie feindlich der uns eingeriſſen iſt.“ — —

Verwandte Ideen wecken einander, und ſo trat ein Lied in ihrer Seele hervor, das ſie ihrem Menard von Zeiten abgelernt hatte. Es war ſeinen Lippen entklungen, lange, ehe Verhältniſſe, wie die gegenwärtigen, eingetreten waren, vielleicht in einer Stunde, wo ein Wort wie das: „Wir haben hier keine bleibende Statt, ſondern die zukünftige ſuchen wir“ oder ein ähnliches in der aufgeſchlagenen Bibel vor ihm gelegen. Das Lied hatte eine höhere Beziehung; aber es vertrug auch eine irdiſche Anwendung, unter Umſtänden beſonders, wie ſie ſich jetzt für dieſe Menſchen geſtaltet hatten; und die Pfarrerinn wiederholte es ſich um ſo lieber, als ſie die Geiſterſtimme ihres Gatten darin zu hören glaubte, und auch die nächſte und eigentliche Beziehung deſſelben ihr ſo tröſtlich war. Alphonſine kannte es wohl, und Pigault hörte mit Theilnahme zu, als es die mütterliche Freundinn ſprach:

Sonſt hat dir mein Herz geſchlagen,
Meiner Väter ſchönes Land;
Und ich hab' in vor'gen Tagen
Keinen liebern Platz gekannt.
Wie ein Ton von goldnen Saiten
Fiel dein Name mir in's Ohr;
Aller Lande Herrlichkeiten
Zog ich deine Fluren vor.

Hier entſprang in heil'ger Stille
Meines Lebens heller Bach;
Seinem Lauf ging hier die Fülle
Treuer, warmer Liebe nach;
Eine Mutter hat nach Schmerzen
Hier mit Freuden mich geherzt,
Und ein Vater recht von Herzen
Mit mir auf dem Knie geſcherzt.

Hier, du blauer Himmelsbogen,
Hab' ich dir zuerſt gelacht;
Hier zuerſt dein Licht geſogen,
Heitre, helle Sternennacht;
Hier des Mondes goldnen Nachen
Für mich ausgeſtellt gewähnt,
Eine Fahrt mit ihm zu machen
Mich mit Hand und Fuß geſehnt.

Hier war's, wo ſich mir die Pforte
Zu des Geiſtes Reich erſchloß,
Und des Mundes Hauch — zum Worte
Voller Geiſt zuſammenfloß;
Wo zuerſt ein Strahl von oben
Meine Seele fromm durchdrang,
Und mein Herz dem Schöpfer droben
Still das erſte „Heilig" ſang! — —

Neues Leben — neues Lieben,
Altes, liebes Vaterland.
Laß' die Feſſel nur zerſtieben,
Die mich vormals an dich band.
Heimath nannt' ich deine Auen, —
Heimath nenn' ich ſie nicht mehr;
Eine andre lernt' ich ſchauen,
Eine andre — hoch und hehr!

Deine lebensvollen Matten
Haben nur des Lebens Schein;
Über ihnen — flücht'ge Schatten;
Unter ihnen — todt Gebein! —
Wetter ziehn durch deine Gauen,
Und verſchonen keinen Ort;
Und dein Pilger ſieht mit Grauen:
Du haſt keinen Friedensport! —

Und ich ſuchte, ob ich's fände,
Einer Heimath Paradies;
Suchte lange, — bis am Ende
Mir das Kreuz es freundlich wies;
Anderswo, an heil'gem Strande,
Wies es mir ein ſ'chres Dach,
Und in einem fernen Lande
Die erſehnte Heimath nach!

Und ich trank aus ihren Quellen,
Trank mit hochbeglücktem Sinn:
Denn in ihren Lebenswellen
War das ew'ge Leben drin. —
Und ich traf in ihren Räumen
Eine Liebe für mich an,
Wie ein Engel nur ſie träumen,
Menſchenherz nicht faſſen kann;

Und was hier kein Ohr vernommen,
Und kein Auge hier geſehn,
Hier in Keines Herz gekommen,
Sah ich da lebendig ſtehn:
Treu' und Frieden ohne Wanken,
Freude ohne Neid und Streit,
Kraft und Leben ohne Schranken,
Und den Herrn in Herrlichkeit;

Aus der neuen Heimath klangen
Neue Laute mir in's Ohr;
Und von meinem Herzen rangen
Gröſsre Worte ſich empor:
An des höchſten Thrones Stufen,
Frey und froh durch Chriſti Blut,
„Abba, lieber Vater!" rufen
Dazu ward mir Macht und Muth. —

Eh'mals haſt du mich gezogen,
Meiner Väter ſchönes Land:
Doch die Zeiten ſind entflogen,
Und mein Herz hat ſich gewandt.
Meine Hand am Pilgerſtabe
Eil' ich heil'gern Bergen zu;
Und ich ſuche — bis ich's habe:
Heimathsland und Heimathsruh!

Anton's und ſeines lieben Weibes Gedanken waren dem Fluge gefolgt, den Menard's Geiſt beym Dichten des Liedes genommen hatte, dann aber hafteten ſie voll Hoffnung an den ſchützenden Bergen der gaſtfreyen Schweiz; nur die Pfarrerinn weilte mit ihrem Sinne bey den Bergen, von welchen uns die Hilfe kommt und wo die ewigen Hütten für uns ſtehen.

Dem Vorhaben seiner Gäste konnte der Herr v. la Valette nichts mit Grund entgegen setzen; „ihr seyd," sagte er, als er sie fest entschlossen sah, „hier zu Lande freylich für's erste nicht nöthig; die Zeit will heile Köpfe und Männerfäuste; aber, liebe Menschen, hütet euch nur, daß ihr nicht aus dem Regen in die Traufe kommt."

Bis an die Grenze zu gelangen, ward ihnen leicht genug, nur glücklich über die Grenze zu kommen, war mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Louvois hatte nämlich Wort gehalten, hatte aller Orten, wo Flucht in's Ausland möglich schien, „Bayonnette" aufgepflanzt, und die Militairposten, womit er die Grenzdörfer besetzt hatte, angewiesen, jeden Reisenden, der sich nicht als Katholiken oder Ausländer legitimiren könne, als der Flucht verdächtig anzuhalten und dem Gerichte zu überliefern. Gegen die Flüchtlinge aber waren harte Strafen festgesetzt: sie verloren Vermögen und Freyheit: Männer hatten die Galeeren, Weiber und Kinder Gefängniß zu gewärtigen; und denen, welche ihr Flucht irgendwie begünstigen würden, war eine Geldstrafe von 3000 Livres angedroht. Das war „der Riegel", wodurch Louvois den Auswanderungen vorzubeugen meinte. Dennoch aber wußten Tausende ihn zu sprengen; — und bey dem Gefühl der ungerechten Härte, welche die Regierung ausübte, fanden alle, die sich an den Boden gefesselt sahen, in jenem Verbote eine Aufforderung, wenigstens Andern auf jede Weise die Flucht zu erleichtern, und die Schwierigkeiten, welche die getroffenen Maaßregeln in den Weg legten, weckten nur die Lust, sie zu

vereiteln, und ſchärften nur den Erfindungsgeiſt, die Wachſamkeit der Grenzwächter zu täuſchen.

Im Vertrauen auf dieſe Stimmung im Volke hatten unſre Flüchtlinge den Weg durch die Dauphiné nach Savoyen eingeſchlagen, Grenoble zur Linken laſſend, und waren ſpät Abends in einer kleinen Landſtadt angelangt, welche zwey bis drey Lieues diſſeits der Grenze lag. Nur Ein Dorf noch, Clevanges, hatten ſie zu paſſiren, und ſie waren auf ſicherm Boden. Aber eben dieß Dorf war der gefährlichſte Punkt auf ihrer Reiſe. Hier lag eine Wache, die nicht zu umgehen war; welche außer dem Poſten vor dem Dorfe, einen Doppelpoſten hinter demſelben nach dem Savoyiſchen zu, ausſtellte, der den Reiſenden nur gegen eine von dem Wacht habenden Unterofficier ſchriftlich erlaſſene Ordre paſſiren ließ. Es kam alſo darauf an, die Wache zu überliſten oder zu gewinnen. Dazu bedurfte es indeß mehr als eines Gehilfen; ihn zu finden war die nächſte Aufgabe für unſre Reiſende.

Ein Geſpräch, das Pigault mit dem Wirthe über die gegenwärtigen Zeitläuſte anknüpfte, zeigte ihm in demſelben bald einen Mann, wie er ihn ſuchte. Denn als Pigault ſeine Farbe hatte durchſchimmern laſſen, erzählte er ihm mit entgegenkommender Offenheit: daß der größte Theil der Ortseinwohner aus Huguenotten beſtehe; daß er ſelbſt dazu gehöre, daß ſie aber aus Furcht vor den Heuſchrecken (er meinte damit Ludwigs bekehrende Dragoner) und um dieſe Landplage von ſich abzuhalten, ein Certificat ausgeſtellt und eingeſchickt hätten, wodurch ſie ſich dem Befehle der Regierung unter-

würfen. In Folge deſſelben habe aller proteſtantiſche Gottesdienſt aufgehört, und die Unordnung nehme nun überhand: man höre keine evangeliſche Predigt mehr, gehe aber auch in keine Meſſe; man ſinge und bete nicht mehr in Gemeinſchaft wie ſonſt, aber es werde auch kein Ave Maria gehört und kein Roſenkranz in Bewegung geſetzt; man zeige ſich nicht mehr als Huguenott, aber auch nicht als Katholik; man ſchicke die Kinder in keine proteſtantiſche Schule, aber man lehre ſie zu Hauſe alles katholiſche Weſen haſſen; man habe ſeiner Confeſſion ſcheinbar entſagt, und habe nun gar keine Religion. — Er ließ bey dieſer Auseinanderſetzung deutlich genug ſeinen Unmuth gegen die Urheber der Drangſal aus und ſetzte hinzu: Glücklich, wer in der Fremde finden kann, was ihm hier bigotter Fanatismus nimmt.

Jetzt trat Pigault mit ſeinem Geheimniß hervor und ſprach ihn um ſeinen Beyſtand an.

„Ihr kommt mit euerm Vertrauen," entgegnete er, „nicht an den unrechten Mann. Ich habe ſchon manchem in dieſer Noth mit Rath und That beygeſtanden. Was ich kann, verlaßt euch darauf! — thue ich für euch mit Freuden; eben ſo gern und eben ſo mit gutem Gewiſſen als die, welche den Apoſtel Paulus in einem Korbe aus dem Fenſter an der Stadtmauer herunterließen."

In den Plan, die Wache mit Geld zu gewinnen, wollte er nicht einſtimmen; er hielt ihn für zu bedenklich; „ſie nähme am Ende das Geld," meinte er, „und übte doch Verrätherey in Hoffnung auf die ausgeſetzten Preiſe.

Ihre Augen blenden — geht auch nicht gut; — wenn's Einer wäre; — aber ihr seyd euer fünf."

„Ich weiß," sagte Pigault, „daß auf der Grenze hier sonst viel Verkehr mit drüben ist; giebt's hier nicht vielleicht einen sichern Fuhrmann, der uns auf eine schlaue Art durchbrächte?" — „In leeren Weinfässern, zwischen Stroh und Heu ist manchem durchgeholfen — aber zwey Frauen und zwey Kinder lassen sich nicht so leicht einspunden oder einschnüren; — und dann haben die Wachen auch schon Wind!" —

Er sann einen Augenblick nach.

„Jollivet," fuhr er dann fort, — „ja, das ist ein pfiffiger Kopf, der soll rathen helfen."

Jollivet, ein gewesener Huguenott, und als unterdrückter Huguenott einerley Sinnes mit dem Wirthe, lebte von einem Handel, den er hier auf der Grenze mit Hilfe eines Karren und zweyer Maulthiere trieb, indem er wöchentlich wenigstens Einmal nach der nächsten, größern Grenzstadt fuhr, um dort für eigne oder fremde Rechnung gewisse Waaren abzusetzen oder einzukaufen. Von Natur dreist und unternehmend, hatte er als ehemaliger Soldat diese Anlage noch geübt und wenn von einem Wagstück die Rede war, das der oder jener ausgeführt habe, so hörte er stets mit Wohlgefallen zu, und unterließ selten, hinzuzusetzen: „Schade, daß Jollivet nicht dabey gewesen ist!"

Jollivet kam und erfuhr, was er wissen mußte. — Der nächste Plan, der sich nun aus den verschiedenen Gedanken und Rathschlägen des einen und andern herausbildete, war: Jollivet sollte seinen Karren und seinen

Paß, der auf ihn und ſeine Frau lautete, an Pigault abtreten, dieſer wollte unter ſeiner Firma und in ſeinem Coſtume, die Pfarrerinn ſo gut als möglich auf dem Wagen verbergend, Charles als ſeinen Sohn auf das Maulthier ſetzend, die Fahrt zur gewohnten Zeit und Stunde durch die Militairpoſten wagen. — Jollivet war aber nicht ganz damit einverſtanden; theils hatte er zu wenig dabey zu thun, theils ſchien ihm auch die Ausführung zu mißlich, da die zu auffallende Verſchiedenheit der Perſonen, bey ſeiner Bekanntſchaft in Clevanges ſo ſehr leicht zu Entdeckungen führen konnte.

„Am beſten," ſagte er, „wir gehen recht dreiſt zu Werke; — wer nichts wagt, der nichts gewinnt! — Mein Rath iſt: wir hängen vier Pferde vor euern Wagen, ich ſetze mich als euern Kutſcher auf, ihr ſetzt euch mit etlichen Orden auf der Bruſt, als ein junger Oberſt hinein und reiſet im Auftrage der Regierung, aber incognito, um die Grenzpoſten zu viſitiren und zu überraſchen; und weil ihr nebenbey Verwandte beſuchen wollt, habt ihr eure Familie bey euch. — Ich gebe unterdeß der Wache in Clevanges Wind von dem jungen Oberſten und ſeiner Abſicht; ſie wird nun deſto mehr aufpaſſen und deſto weniger ſehen, was ſie nicht ſehen ſoll. Wir fahren kühnlich heran; ihr verſteckt dann erſt den Oberſt, gebt euch für etwas anderes aus, ſetzt ſo die Wache auf die Probe, und wenn ſie natürlich die Probe beſtanden hat, weiſt ihr den Oberſten — und wir ſind durch. — Merkten ſie dennoch Unrath, ſo müſſen uns unſere guten Roſſe aus der Tinte ziehen; ich haue dazwiſchen und jage davon, daß die Funken ſtieben;

die Grenze iſt nicht ſo weit und der Doppelpoſten davor ſoll uns nicht viel thun — dafür laßt Jollivet ſorgen."

Der Plan war gewagt, aber es wußte keiner einen weniger gefährlichen und nach aller Wahrſcheinlichkeit ebenſo ſichern; man blieb dabey ſtehen; wagt doch der Menſch wohl den Gang über einen einzelnen, ihm zugeſtreckten, hoch in der Luft über den brauſenden Waſſern ſchwebenden Balken, wenn die Brücke vor und hinter ihm eingeſtürzt iſt, und das Joch, worauf er ſteht, gleichfalls den Einſturz droht. — Der Wirth und Jollivet übernahmen es, unter der Hand die nöthigen Vorbereitungen zu treffen; es wurden in der Nachbarſchaft vier Pferde gekauft, eine Uniform und ein Säbel beſorgt, und bey einem Juden zwey Orden aufgetrieben. Jollivet's Bruder wurde am Abend vor der Ausführung des Planes nach Clevanges geſchickt, kehrte in dem Wirthshauſe, das halb zur Aufnahme der Wache eingerichtet war, ein; ſetzte wie beyläufig den Unterofficier in Kenntniß von dem wahrſcheinlichen Beſuche des inſpicirenden jungen Oberſten am nächſten Morgen; trank; trank den ſich einfindenden Soldaten zu, aus Freude, wie er ſagte, darüber, einmal wieder unter Soldaten zu ſeyn, die er als ehemaliger Kanonier immer noch als ſeine Cameraden lieb habe, und ſorgte dafür, daß insbeſondere die beyden, welche wie er bald herausgebracht hatte, gegen Morgen den Poſten hinter dem Dorfe bezogen, ſo tief in's Glas ſahen, daß von ihnen kein ſonderlicher Widerſtand zu fürchten war, zumal, da er jedem, als ſie zur Ablöſung gingen, noch „als Wärmflaſche bey dem kalten

Morgenwinde" eine Flasche kräftig berauschenden Weines zusteckte.

Alles war nun nach menschlicher Rechnung eingeleitet. Jollivet fuhr mit Vieren vor; im Sitzkasten lag die Uniform; auf Pigault's Frack saßen zwey Orden, er selbst hatte seine Rolle gehörig durchstudirt, den Frauen Muth eingesprochen, und warf sich nun mit ihnen und den Kindern in den Wagen. Von den Segenswünschen des Wirthes begleitet, hatten sie bald die Stadt hinter sich. Gesprochen wurde nicht viel; — ohne Besorgniß war wohl keiner, aber keiner wollte sie dem andern vermehren, oder ihm wehren, ihn ganz getrost zu glauben.

Es war zwischen 5 und 6 Uhr und noch dunkel, als der fröhliche und zuversichtliche Jollivet von dem Sattelpferde rief: „Herr Oberst, wir sind vor Clevanges!" — Gleich hinterher erscholl ein „Wer da"? — Auf die Antwort „Reisende!" hieß es: „Müssen nach der Wache!" und ein Mann des ausgestellten Postens befahl dem Kutscher, ihm langsam dahin zu folgen. Sie kamen an und im Augenblicke war die Wache unter dem Gewehr. Die Erzählung am gestrigen Abend hatte gewirkt: einen verkappten Oberst vor sich vermuthend trat der Unterofficier an den Wagen und fing ein scharfes Examen an.

Die Frauen verhielten sich dabey ganz leidend, drückten sich so weit als möglich in den Wagen zurück und horchten mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Verlauf des ihnen schrecklich langen Verhörs! — Freyheit und Lebensglück stand auf dem Spiele; — sie

hofften einen glücklichen Ausgang, aber er war nicht in ihrer Hand, und mehr als Einmal ſtieg in ihrer Bruſt das lautloſe Gebet auf: „Herr, barmherzig und gnädig, laß uns nicht in die Gewalt unſrer Widerſacher fallen!“

Pigault, ſeiner Rolle treu, ſprach mit dem Sergeanten unbefangen und ohne Stocken hin und her; Jollivet hörte mit Vergnügen zu; nur wurde er ein wenig durch die Wahrnehmung beläſtigt: daß er im Falle der Noth nicht davon jagen könne, weil die Straße durch einen Schlagbaum geſchloſſen war, und nun alles auf Pigault's Geiſtesgegenwart beruhte!

Nachdem dieſer ſich für einen reiſenden Künſtler ausgegeben, der Sergeant auf Nachweiſung der Päſſe gedrungen; jener ſich mit ſeiner Unwiſſenheit entſchuldigt, und dieſer mit Verhaftung gedroht; nachdem der angebliche Künſtler ſeine Menſchlichkeit und Billigkeit in Anſpruch genommen, ihm endlich in's Ohr von einer nicht unbedeutenden Belohnung geredet, der Sergeant aber ſich unerbittlich gezeigt und dieß Anerbieten ſtolz von ſich gewieſen hatte, — da änderte Pigault ſeinen Ton, und rief, indem er den Oberrock öffnete und die Sterne auf dem Frack und den Degen mit dem Portepée ſehen ließ:

„Ihr ſeyd ein wackrer Soldat; — ich freue mich, daß ihr die Probe beſtanden habt! — Ich bin kein Künſtler, ich bin Oberſt aus der Suite des Königs und habe die Grenzwachen zu inſpiciren. — Hier iſt alles in guter Ordnung! — Nehmt, Sergeant! (er reichte ihm etliche Goldſtücke) und vertheilt es unter eure Leute!“

Der Sergeant that überraſcht, trat einen Schrit vom Wagen zurück und entſchuldigte ſeine ſtrenge Worte.

„Laß das," unterbrach ihn Pigault, „ihr habt eur Pflicht gethan und nicht wiſſen können, wen ihr vo euch hattet." — Jollivet, im Herzen lachend, rief nun dem Poſten zu: „Geſchwind, den Schlagbaum auf!" aber während nicht eben haſtig Anſtalt dazu gemacht wurde, näherte ſich der Sergeant dem Wagen auf's neue, und ſagte mit Beſcheidenheit:

„Vergebt, mein Oberſt; ich muß nach eurem Patente fragen, eure Perſon iſt mir unbekannt."

„Bravo, Sergeant!" rief Pigault, ohne die Stimme zu verändern, indeß die Frauen und Jollivet ſelbſt wie einen elektriſchen Schlag fühlten; „Ihr ſeyd auf eurem Poſten! — François, wo haſt du meine Papiere hingepackt?" — „Sie ſtecken," rief Jollivet, ohne ſich lange zu beſinnen, „in der Seitentaſche eurer Paradeuniform, denk' ich; oder ſie liegen hinten im Koffer."

Es iſt nicht auszumachen, ob der Sergeant die Frage nach dem Patente aus ſich regendem Mißtrauen, oder arglos nur darum gethan hatte, um dem vermeintlichen Oberſt noch völliger ſeine Wachſamkeit zu bethätigen; — genug, er leuchtete mit einer großen Laterne dienſtfertig in den Wagen, während Pigault im Kaſten nach der Uniform und den kritiſchen Papieren ſuchte, und beſah ſich unterdeß die Frauen, die er bis dahin weniger geſehen, genauer. Er hatte beſonders die angebliche Schwiegermutter des Oberſten, die Pfarrerinn, fixirt, wie jemand, der ſich beſinnt: wohin er das ihm

vorkommende Geſicht bringen ſoll, als der Oberſt gelaſſen ſagte: „hier iſt die Uniform, hier wird das Papier ſeyn.“ — In demſelben Augenblicke aber ſtieg der Sergeant vom Wagentritt und erwiederte: „Ich habe genug geſehen, es iſt alles richtig; — verzeiht meine Zudringlichkeit!“

Es war den Frauen, als fiele ihnen ein Centner vom Herzen, und auch den Männern wurde es ein gut Theil leichter in der Bruſt; — Jollivet hob ſich im Sattel, ſchwang ſeine Peitſche und knallte, als wollte er Triumph damit rufen; Liſt und Muth, meinte er, hatten den Sieg davon getragen.

Aber es war noch etwas Anderes dabey!

Der Sergeant ließ die Wache abtreten, den Schlagbaum öffnen, und als ſich im Wagen wieder alles geordnet hatte, ſagte er, gegen die Reiſenden gewendet: „Ich müßte euch, mein Oberſt, einen Paſſierſchein mitgeben, — ihr erlaubt mir aber wohl, daß ich ſelbſt euch bis zum letzten Poſten geleite.“

Es konnte unmöglich etwas Verfängliches dabey ſeyn; — aber ſie hätten nach ſolchem Gedränge ihren Gefühlen ſo gern gleich unter einander Luft gemacht, und ſchon darum lieber das Stück Papier als den Sergeanten bey ſich gehabt. — Der Wagen fuhr langſam zu, der Sergeant ging neben her.

„Ihr könnt noch ſo lange nicht dienen,“ hub der junge Oberſt an, um den Gedanken deſſelben eine unſchädliche Beſchäftigung und Richtung zu geben; — „ihr könnt kaum die zwanzig überſchritten haben.“

„Die habe ich doch ſchon hinter mir," antwortete der Sergeant; „und im Dienſt bin ich drey Jahre."

„Dient ihr gern?" fragte Pigault weiter.

„O ja," erwiederte er; „Soldat bin ich gern; aber nur nicht gern auf einem Poſten, wie dieſer."

„Und warum nicht?"

„Herz und Dienſtpflicht ſind hier wider einander! — Wir ſollen die Huguenotten auffangen; — glaubt nicht, daß ich nicht gut katholiſch bin — aber es giebt doch brave Leute unter ihnen, die Einem nie Leids, die Einem wohl gar Gutes gethan haben; — es kommt Einem ſauer an, die in's Unglück bringen.

„Ihr habt Recht, Sergeant," antwortete Pigault, „und es freut mich an einem Soldaten, wenn ihm ein Herz unter der Uniform ſchlägt; das iſt mehr als ein Orden darauf!"

„Die Huguenotten," fuhr der Sergeant fort, „ſind wahrhaftig nicht alle ſo ſchlecht, daß ſie die Galeere verdienten, wenn wir ſie auf der Flucht ertappen. Ich kann davon erzählen; — wenn's euch nicht langweilt....."

„Wir hören euch gern zu!" ſagte Pigault recht aufrichtig; und die beyden Frauen gaben durch ihre freundlichen Mienen, zu denen ſie allmählig wieder Muth und Kraft bekamen, zu erkennen, daß ſie ihm ganz beyſtimmten.

„Ein gewiſſer Jean, ein naher Bekannter von mir," fing der Sergeant an, „wurde als ein Burſche von 16 Jahren dicht über dem Auge von einer giftigen Fliege geſtochen. Der Schade wurde ſehr böſe, das

Auge konnte verloren gehen. Sollte es gerettet werden, so mußte er mit Arbeiten verschont bleiben, die seinen Körper erschütterten. Aber der Bauer, bey welchem er diente, konnte ihn nicht schonen; es wurde Winter; es mußte gedroschen werden; und der arme Junge konnte die Erschütterung nicht aushalten und der feine Staub auf der Diele verschlimmerte sein Übel. Sein Herr sah das; „„Jean,"" sagte er zu ihm, „„bleibst du hier bey der Arbeit, so kommst du um dein Auge; ich behielte dich gern — aber auf den Stuhl kann ich dich nicht setzen, ich habe kaum Brod für mich und meine Kinder; sieh zu, wo du ein leichter Stück Brod findest. Bist du heil, so kannst du wieder bey mir unterkommen."" — Der Mann hatte nicht Unrecht; Jean ging; — ging fort in der Kälte mit seinem schlimmen Auge und dachte: wo wirst du bleiben? —

„Hatte er denn keinen Vater und keine Mutter mehr?" fragte Alphonsine, welche angefangen hatte, über der Erzählung ihre Lage zu vergessen.

„Er hatte noch eine rechte Mutter, aber einen Stiefvater; und der hatte sie schon früher schlecht genug bloß darum behandelt, daß sie ihrem Sohne einmal ein Brod gebracht hatte. Nach Haus konnte er nicht. Er wandte sich nach dem nächsten Dorfe in der Hoffnung, bey dem dortigen Edelmann ein Unterkommen zu finden. Im Dorfe traf er eine alte Verwandte, der er seine Noth klagte. „„Kommt mit,"" sagte die „„zu unserm Pastor; wenn der irgend kann, so schafft er Rath."" Sie gingen hin und fanden ihn auf dem Hofe. Er ließ sich alles erzählen. „„Hab' guten Muth,"" rief er

dann dem entfernt ſtehenden Jean zu; „„ſiehe die Vögel unter dem Himmel an, die nährt dein himmliſcher Vater auch.““ — Er ging ins Haus, um mit ſeiner Frau, Jean's wegen, zu ſprechen. Die hatte weiter kein Bedenken, als Jean, in ihrem Hauſe, könnte mit ſeinem Schaden von einer giftigen Fliege am Ende ihre kleine Marie anſtecken. Als er ihr das ausgeredet hatte, kam er wieder, rief Jean heran, reichte ihm die Hand und ſagte: „„der Herr verläßt und verſäumt keinen, auch dich nicht; Er hat dir Herberge in meinem Hauſe beſtellt!““ —

„So hätte es euer Menard auch gemacht!“ raunte Alphonſine der Freundinn gerührt zu; die aber drückte ihr die Hand, als wollte ſie ſagen: Still, ſtill, ich muß weiter hören.

„Von Stund' an,“ fuhr der Sergeant fort, „nahm ihn der Pfarrer zu ſich; — daß der Burſche andern Glaubens war, wußte er recht gut, er hatte ihn darnach gefragt; aber „„ſchadet nichts,““ hatte er geſagt, „„Jeſus Chriſtus iſt auch für dich geſtorben.““ — Der Jean hatte es da lange gut; es wurden ihm, meiſt nur zu ſeiner Beſchäftigung, leichte Arbeiten aufgetragen; er konnte täglich zu einem Chirurgus in der Nachbarſchaft gehen, um ſich verbinden zu laſſen, die Pfarrerinn verſah ihn mit der nöthigen Leinwand und mit Tüchern zum Verband und verſorgte ihn Sonntags mit reiner Wäſche; er hatte ſatt Eſſen und Trinken, warme Stube und ſicheres Lager; der Pfarrer gab ihm daneben nützliche Bücher zu leſen, ſprach mit ihm öfter von Gott und des Heilandes Liebe, von dem, was der Seele Noth

thue; kurz, Jean hatte alles, was er wünschen konnte und das ein ganzes Vierteljahr hindurch. Da war er geheilt und konnte wieder in Dienst gehen."

„Ja, ja, Sergeant! es giebt brave Leute unter den Huguenotten!" rief der Oberst; „euer Posten ist der angenehmste nicht."

Sie waren während deß bey der letzten Wache angekommen; ein Mann davon trat in nicht ganz sicherer Haltung herzu und rief mit etwas schwerer Zunge: „Halt! — Passierschein!" aber von dem Sergeanten bedeutet, machte er wieder Kehrt. „Ich bin euch das Ende meiner Geschichte noch schuldig," sagte dieser nach der Unterbrechung; „sie ist gleich aus; erlaubt mir das Mitgehen bis an den Grenzstein da."

Es wurde ihm jetzt von Allen viel lieber als vorher gestattet.

„Jener Jean Dúbois," erzählte der Sergeant, nachdem er auf die andere Seite des Wagens getreten war, weiter, — und bey dem Namen „Dúbois" schien sich der Pfarrerinn eine Vermuthung zur Gewißheit aufzuhellen — „jener Jean Dúbois wurde Soldat in Grenoble, ist es seit drey Jahren und steht als Sergeant heute hier vor euch. — Ihr verargt mir's nun gewiß nicht, wenn ich solchen Posten ungern beziehe, mein Oberst; (er sagte dieß „Oberst" mit einem ganz eigenen Ausdrucke —) Ich kann jene Pfarre und den Pfarrer darauf nicht vergessen; — der Pfarrer, (und bey diesen Worten sah er des Obersten angebliche Schwiegermutter bedeutsam an) der Pfarrer hieß Menard — und Jean

Dübois freut ſich wie ein Kind, daß er die Gattinn ſeines Wohlthäters heute wieder geſehen hat!"

In demſelben Augenblicke hatte er den Kutſchentritt erſtiegen, die Hand der Pfarrerinn ergriffen, ſie heiß und heftig gedrückt, und unter dem Zurufe: „Glück auf die Reiſe! Gottesdienſt über Herrendienſt!" raſch den Rückweg angetreten.

„Ja, ja!" rief die überraſchte Frau ihm nachſehend — „jetzt beſinne ich mich, er iſt es!"

Eine Entwickelung der Art mußte die mannichfachſten Empfindungen und Betrachtungen in unſern Reiſenden hervorrufen. Sie hatten ſich hier gänzlich unerkannt geglaubt, und waren, wenigſtens zum Theil, erkannt geweſen; — der Grenze des Nachbarlandes ſo nahe hatten ſie ſchon ziemlich ihrer Rettung ſicher ſeyn können, und nun ſahen ſie, daß ſie, bey weniger Treue eines Unbekannten, noch im letzten Augenblicke in der größten Gefahr geſchwebt; — ein Menſch, den ſie mit Argwohn aus dem Wagen betrachtet, hatte in herzlicher Dankbarkeit ihnen das ſicherſte Geleit gewährt; unangenehm war es der Pfarrerinn geweſen, daß er ihr mehr als gebührlich in's Geſicht geleuchtet und geſehen: jetzt prieſen ſie ſich glücklich, daß es geſchehen war, jetzt war ihnen ſeine plötzliche Erklärung: „es iſt alles richtig!" begreiflich; — ein Menſch, dem ſie gern alle weitere Bemühung um ſie erlaſſen, an deſſen Statt ſie gern mit dem Paſſierſchein vorlieb genommen hätten, um nur ſeiner unheimlichen Nähe los zu werden: den wünſchten ſie ſich jetzt noch einmal recht von Herzen an den Wagenſchlag zurück, um ihm aus voller Seele ein liebes Wort zu

ſagen; — ſie hatten auf ihren Plan gebauet und die nächſte Hilfe in ihrer Klugheit, Beſonnenheit und Ruhe geſucht und wurden nun inne: wie das alles hätte zu Schanden werden müſſen, hätte nicht ein Anderer das Beſte gethan, und während ſie bauten, den Bau beh'tet.

„Menard hat uns verlaſſen," ſagte die Pfarrerinn, indem ſie dieß alles erwogen, „aber er iſt doch noch unſer Schutzengel durch Gottes Gnade geworden."

„Unſtreitig," ſagte Pigault; — „der „Oberſt" merke ich, hätte es nicht gethan und uns durchgebracht."

„Die Liebe, die er geübt, hat dieſen Jean Dübois für uns geworben!" ſetzte ſie hinzu.

„Ja," ſagte die Pigault, „bey ihm trifft heute im Großen ein, was er in einer ſeiner Predigten ausführte; die Todten leben!"

„Gott ſey Dank!" rief die Pfarrerinn mit dem Gefühl einer aus groſſer Gefahr Geretteten!

„Gott ſey Dank!" wiederholte die Freundinn; „welche reiche Frucht hat Er aus einem in Einfalt und Liebe geſtreuten Saamenkorn aufgehen laſſen."

„Was meint ihr, Jollivet," fragte Pigault, „was um ein Haar — ohne Den da droben — aus eurem Oberſten und ſeinem Kutſcher geworden wäre — trotz ihrer Weisheit und Kühnheit?"

„Wahrhaftig!" antwortete der mit einem Geſicht, durch deſſen Verſchlagenheit es doch wie Beſchämung durchſchimmerte, „wir hätten beyde können auf die Ruderbank avanciren! — Aber gut, daß ich dabey geweſen bin; — nun ſoll's nichts weiter zu ſagen haben!"

Er knallte einmal über das andere und trabte fröhlich in's Savoyiſche hinein.

Es hatte auch wirklich nun, die unvermeidlichen Unannehmlichkeiten der Reiſe abgerechnet, ſo viel nicht mehr zu ſagen. Nachdem Jollivet in der nächſten Stadt die Pferde verkauft hatte, und dann, zu ſeiner Zufriedenheit entſchädigt und belohnt, entlaſſen war, ging's mit Poſtpferden durch Savoyen auf dem nächſten Wege nach Genf. Der Aufenthalt der Eltern war bald ausgemittelt, und Pigault fand ſie beyde wieder; ſie hatten ſich am Genfer See angekauft und nach nichts weiter auf Erden verlangt, als den Sohn noch einmal zu ſehen. Sie ſahen ihn, und ſein blühendes, anmuthiges Weib, und mit ihnen die geprüfte Frau, die ihm einſt wie Mutter geweſen, und genoſſen in ihrer Mitte einen glücklichen Lebensabend, wie ſie ihn nicht mehr erwartet hatten. — Charles Guibert fand die Schweizerberge auch ſchön; und faſt noch ſchöner als ſeine Cevennen, wenn er am Ufer des Genfer See's zu ihren Spitzen hinaufſah; und Marie an der Mutter Seite wußte kaum, daß ſie die Heimath gewechſelt hatte. — Alphonſine konnte den geliebten, glücklichen Mann endlich geſund an ihr Herz drücken, und die reiche Liebe, welche beyde von Menard auf ſein Weib übertrugen, erleichterte es der Pfarrerinn, die Erde zu vertragen und „warten zu lernen mit demüthiger Seele."

Sie empfanden freylich zu Zeiten bitter genug: daß ihnen der Mann fehlte, welcher ihr Auge für die unſichtbare Welt geſchärft und bey welchem ihr Herz für ſeine heiligſten Bedürfniſſe nicht umſonſt Rath und

Speiſe geſucht hatte; aber daß er ihren Augen entrückt war, ſchlug ihnen zuletzt nicht zum Schaden aus. Ihr Sinn verweilte vielleicht zu viel bey ihm, ſo lange er unter ihnen lebte; und ihr Herz mochte dahin neigen, an ihm ſich genügen zu laſſen, ihr Denken zu viel mit ihm zu beſchäftigen, ihn zu ſehr zum Maaßſtab für ihr Urtheilen und Handeln zu nehmen. Dazu aber war er ihnen nicht gegeben, und das wollte er ihnen nicht ſeyn. Nichts hatte er ihnen ſeyn wollen, als ein Führer zu ſeinem und ihrem Erlöſer, und als er das geworden war, konnten ſie ſeiner entbehren und mußten es lernen, damit ſie, er oben, und ſie hier unten, deſto unmittelbarer und in deſto trauterer Gemeinſchaft mit Dem lebten, der uns zuerſt geliebt hat. Und dieß Leben nahm bey ihnen zu, und ihre neue Heimath ſtörte es nicht. Die Berge mit ihren Gipfeln, die Abhänge mit ihren Triften und Matten, der See mit ſeinen Wogen, die Stadt mit ihren Thürmen, die Thürme mit ihren Kirchen, die Kirchen mit den Liedern und dem lebendigen Worte darin, das Buch der Bücher mit ſeinen Höhen und Tiefen, mit ſeinen Geheimniſſen und Offenbarungen; das alles waren Herolde, welche Menard's verklungene Stimme erſetzten, den Umgang mit den Abgeſchiedenen förderten, und einen Geiſt in ihrem Hauſe heimiſch machten, in deſſen Wehen es den Einkehrenden wie Frühlingsluft umhauchte und gemahnte. „Das Haus dieſer Menſchen," ſagte davon ein biederer Nachbar, „ſteht mit Recht an dieſem See: denn ihr Leben iſt tief und ſtill und hell wie er, wenn ihn die Stürme nicht heimſuchen."

Auf einem öſtlichen Hügel aber dicht vor Andouſe — da findeſt du in einem Olivenwäldchen drey große Feldſteine, zum Theil in der Erde verſunken, einen neben dem andern; und in dem zur Rechten ſiehſt du den Buchſtaben M. zweymal eingehauen. Hier ruhen die Gebeine der drey Menſchen, denen auf dem Kirchhofe und unter dem Dache der Pfarre jener Sonntag zum Todestage wurde. Hocquincourt grub die Zeichen ein; und wenn du Einen aus Andouſe fragſt, was ſie bedeuten, ſo erzählt er dir die Geſchichte vom Pfarrer Menard, dem Märtyrer ſeines Glaubens. — —

Als ich ſie erzählen hörte, wollten in mir Fragen laut werden; Fragen, wie die: „Warum mußte das Edle der Gewalt unterliegen? Und was half dem Unterliegenden ſein Glaube und ſein Glaubensmuth? — Es wurde beydes ein trauriges Opfer fanatiſcher Tyranney!" — Mein Auge wurde naß. „Menſchen, wie dieſe Montagnarden," rief ich, „ſanken blutig dahin — und ein Louvois lebte!" —

Ich trat im Geiſte an das Ehrendenkmal dieſes Mannes, das ihm für Gold gebauet ward; — mein Herz fühlte nichts als ſtarres Grauen. — Aber an dieſem einfachen Steine wallte es auf und ſchlug es höher: die Liebe hatte ihn geſetzt; und er galt den Manen ines Mannes, den im Glauben an Jeſum Chriſtum ein hoher Sinn durch's Leben geleitet. — Er war mit Vielen als Opfer gefallen — aber nicht umſonſt. Aus ihrem Märtyrerblute wuchs Andern der Glaubensmuth; — die Tyranney gewann bey ihren fortgeſetzten Verfolgungen zuletzt nichts, als verlaſſene Dörfer und Städte,

als unreine Apoſtaten ohne Treue und Glauben; und konnte nicht verhindern, daß da, wo ihr Gluthauch verſengend gewehet hatte, einige Decennien ſpäter die Wurzel evangeliſchen Glaubens wieder kräftig ausſchlug und emporwuchs."

Und wären jene Opfer ohne ſolche Frucht geblieben — wer fühlt nicht des Wortes Gewicht in dem Munde des ſterbenden Menard: „Ein Menſch kann auf Erden nichts Beſſeres thun, als an das Beſte das Beſte zu ſetzen!" — Männer, wie die, deren Gebeine unter jenen Steinen ruhen; die in verſuchungsreichen Zeiten nichts wollen, als der Sache Gottes dienen, und ihrer ſich nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen annehmen, und darüber alles Zeitliche und Irdiſche hintenanſetzen, — ſie ſind, auch wenn ihr Herr ſie fallen läßt, — ſie, zum Zeugniß, daß Sein Reich ihrer Hände nicht bedürfe und vielleicht nicht wolle, fallen läßt, — ſie ſind Ihm gefallen, und unſer Geſchlecht mag ſich freuen, daß ſie da waren und ihm angehörten, und ihre Namen ſich auf den Blättern ſeiner Geſchichte finden. Ihr Sturz iſt kein Fall; — ſie überwinden, auch wenn ſie unterliegen; — und während die Erde ihre Niederlage beweint, wird im Himmel ihr Sieg gefeiert!